universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Wenn Träume Wirklichkeit werden….
Alternativ-Lebenskonzepte zweier Mühlen im Rosental: ein Gesamtkunstwerk

Verfasserin

Anna Schneider

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 307
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuer:	Mag. Dr. Wittigo Keller

Danksagung

Ich möchte meiner ganzen Familie und besonders meinen Eltern, nicht nur für ihre finanzielle, sondern vor allem für ihre emotionale Unterstützung und Wärme, die sie mir während der Studienzeit und mein ganzes bisheriges Leben zukommen ließen, danken. Ihr seid mein größter Halt und meine engsten Vertrauten. Ich liebe euch!

Weiter danke ich meinen lieben Freunden. Ihr macht meine Welt bunter, gebt mir Kraft, Spaß und Lebensfreude und habt immer ein offenes Ohr, Herz und Arme für mich. Danke Angi für deine Hilfe und Unterstützung in diesem schwierigen Prozess! Kathi, Julia, Martina, Abas und all die anderen, ich hab euch lieb!

Ganz herzlich möchte ich mich bei meinem Betreuer Dr. Mag. Wittigo Keller bedanken, ohne ihn wäre diese Arbeit nie entstanden. Danke für dein Vertrauen und deinen guten Zuspruch!

Herzlichen Dank gilt meinen Interviewpartnern und allen Personen, die mitgeholfen haben dieses Projekt in die Tat umzusetzen.

One love

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG 7

Persönlicher Zugang zum Thema 8

Persönlicher Zugang zum „Feld“ 12

Fragestellung- und Zielsetzung 13

2. METHODEN 13

Das 5-Häute-Konzept 14

Feldforschung 18

Teilnehmende Beobachtung - beobachtende Teilnahme 18

Interviews und Gespräche 19

Datenerhebung und -speicherung 20

3. AUSSTEIGER-EINSTEIGER-AUFSTEIGER 21

Wer oder was sind Aussteiger? 21

Eigen- und Fremdwahrnehmung 25

Subkultur der Aussteiger 27

Small is Beautiful 28
Ökologisches Verantwortungsbewusstsein 29
Rückkehr zur Natur 30
Landwirtschaft 31

Ausstieg als Übergang 32

Das Waldviertel als Aussteigerregion 34
Geschichtliche Entwicklung der Aussteigerszene im Waldviertel 35

4. GESCHICHTE/N DER MÜHLEN 36

Topographie der Mühlen 36

Mittermühle - der Traum vom „Heilplatz“ 39
Ein historischer Abriss 39
Verwirklichung eines Traums 39

Obermühle - der Traum vom „Handwerkplatz“ 44
Ein historischer Abriss 44
Exkurs: Textilfabrik Garber & Sohn 45
Die Obermühlengemeinschaft - wie alles begann 47
Kauf der Karde 47
Entdeckung der Obermühle - ein Traum wird Wirklichkeit 48

5. DIE FÜNF HÄUTE DER MITTERMÜHLE (SEEDCAMP) 51

Die erste Haut - Personenklan 51

Die zweite Haut - Festivaloutfits 54

Die dritte Haut - architektonische Besonderheiten 57
Schwitzhütte 59
Lehmhütte Jamna 60

Die vierte Haut – das Seedcamp-Festival 61
Entstehung der ersten Partys 62
Die Vision 62
Seedcamp - Festivals im Überblick (1998 – 2011) 64
Ein Fest der Verbindung 68
Seedcamp-Familie 70
Fusion-Charakter 72
Spektakel 73
Funktion des Festes 76
Herberge für „Leib und Seele“ 78

Die fünfte Haut - das Wasser und der Kraftplatz 79
Herz-Jesus-Quelle 80
Wasserbars am Seedcamp-Festival 81
Exkurs: Fusion Festival 83
Wirkung des Wassers 85
Reaktionen 87
Verwirbelungstechnik 87
Die Kraft des Platzes 89

6. DIE FÜNF HÄUTE DER OBERMÜHLE 89

Die erste Haut - Phantasten vereinigt euch! 89
Aller Anfang ist schwer 92
Arbeit und Frei-Zeit 93
Das Leben auf einer Bühne 94
Gemeinschaftsleben - basisdemokratisch oder jeder für sich? 95
Integration 96

Die zweite Haut - Filzen und die Herstellung von Textilien 97
Filzen 98
Eigenschaften und Techniken 98
Revitalisierung einer alten Handwerkstechnik 99
Die Geschichte des *Nudelaugs* 101
Textilkünstlerin Alma 102
Exkurs: Werdegang 102
Stil 103
Materialien 104
Exkurs: Einsatz von Filz in der Kunsttherapie 105

Die dritte Haut - kreative Verwirklichung beim Umbau 106
Herstellung von Jurtestoffen 110

Die vierte Haut - Vermarktung und Produktion 111
Verein Filz und Faden 113
Die Obermühle als kleines Netz 113

Die fünfte Haut - die Natur und der Platz 115

7. DIE FÜNFTE HAUT DER GEMEINSAMKEIT 116

Die Natur des Waldviertels 116
Platz des Skorpions 117

***Guruwari* - die Samenkraft der Mühlen 119**

Morphogenetische Felder von Orten 120

8. REALISIERUNG VON TRÄUMEN 121

Dragon Dreaming 122
Vom Traumkreis zum Feiern 124
Den „Drachen“ besiegen 126

Flow 127

Zukunftswünsche und Träume für die Ober- und Mittermühle 130

9. CONCLUSIO 132

QUELLENVERZEICHNIS 135

Zitierte und weiterführende Literatur 135

Online-Quellenverzeichnis 142

Abbildungsverzeichnis 144

1. EINLEITUNG

Zu Beginn jedes Projekts steht ein Traum. Im Fall einer Gemeinschaft ist das ein gemeinsamer Traum, die gemeinsame Ausrichtung auf ein großes gemeinsames Ziel, sei dies sozialer, ökonomischer, politischer oder spiritueller Natur, für das es sich zu arbeiten und zu „kämpfen" lohnt. Ich untersuche in der folgenden Arbeit alternative Lebensformen und Konzepte im nördlichen Waldviertel (Niederösterreich). Im ersten Teil werde ich näher auf das allgemeine Thema „Aussteiger"[1] eingehen, danach beleuchte ich das Waldviertel als Aussteigerregion und gebe einen kurzen historischen Überblick über die Entwicklung der lokalen Aussteigerszene. Im Speziellen konzentriere ich mich jedoch auf zwei benachbarte alte Mühlen, welche heute von zwei völlig unterschiedlichen alternativen Communities belebt werden. Die beiden Mühlen liegen fünf Minuten Fußweg voneinander entfernt in einem bewaldeten kleinen Tal und sind durch einen Bach miteinander verbunden. Interessant an diesen beiden Plätzen ist, dass sie sich trotz der ähnlichen äußeren Voraussetzungen so unterschiedlich entwickelt haben. An dieser Stelle kommen die Menschen ins Spiel, welche die Orte belebten und teilweise nach wie vor dort wirken. Die verschiedenen Lebensträume und deren schrittweise Realisierung stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit.

Die Mittermühle stand immer schon im Besitz verschiedener Familien und wurde 1968 von Paula Böhm (die Großmutter der Stein-Familie), die zuvor eine Vision dieses Platzes hatte, erworben. Im Traum bekam sie die Entdeckung eines Ortes und dessen Bestimmung als „Herberge für Leib und Seele" prophezeit. Sie realisierte diese „Träume" und ihr Erbe wird heute von den Enkelkindern in einer modernen Form weiter getragen. Die Familie sieht den Platz, der nach dem gleichnamigen alljährlich stattfindenden Festival, auch „Seedcamp" genannt wird, als einen Ort der Begegnung und als spirituellen Kraftplatz. Der Seedcamp-Verein dient im weitesten Sinne „der Förderung alternativer Lebensformen durch die Verschmelzung von Kunst, Natur und Mensch" (URL1).

Die Obermühle wurde bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts als Handwerksplatz genutzt. Seit nunmehr über zwei Jahrzehnten wird sie von einer bunt zusammen gewürfelten Gemeinschaft von kreativen Menschen belebt und betrieben. Mit der Idee der Wiederbelebung alter

[1] Bei allen Bezeichnungen, die auf Personen bezogen sind, meint die Formulierung beide Geschlechter. Beispielsweise verwende ich im Verlauf der Arbeit zu Gunsten der einfacheren Lesbarkeit den Begriff „Aussteiger", wobei dieser weibliche und männliche alternativ orientierte Menschen einschließt.

Handwerkstraditionen, wie dem Filzen, hat alles begonnen. Heute werden in den Werkstätten der Obermühle von den Bewohnern hochwertige Naturprodukte hergestellt und vermarktet.

Als theoretischen Überbau verwende ich das 5-Häute-Konzept des Wiener Malers Friedensreich Hundertwasser und stelle damit die zwei „Aussteigersysteme“ im Rosental in ihrer unterschiedlichen Ausformung dar.

Persönlicher Zugang zum Thema

Meine Eltern zogen 1986, kurz vor meiner Geburt, ins Waldviertel. Wie viele junge Leute ihrer Generation hatten auch sie den Traum auszusteigen, von der Stadt aufs Land zu ziehen, sich selbst zu versorgen und abseits vom kapitalistischen System ihr eigenes Paradies zu erschaffen. Da ich in ihren „wilden Zeiten“ noch ein kleines Kind war, sind meine Erinnerungen an die damalige Aussteigerszene im Waldviertel bruchstückhaft und durch eine kindliche Perspektive gefärbt. Erst während meiner Studienzeit wurde ich wieder mit diesem Thema und damit auch mit meiner eigenen Geschichte konfrontiert.

Im Sommersemester 2007 besuchte ich das Proseminar „Kultur- und Sozialanthropologisches Arbeiten“ bei Professor Dr. Manfred Kremser. Im Zuge des Seminars bekamen wir die Aufgabe Kleingruppen zu bilden und zu einem Thema unserer Wahl ins Feld zu gehen, eine anthropologische Untersuchung mit teilnehmender Beobachtung und Interviews durchzuführen und anschließend die gewonnen Daten auszuwerten und die Ergebnisse in Form einer schriftlichen Seminararbeit darzustellen. Die entstandene siebenköpfige Forschungsgruppe wählte nach einem kreativen Gedankenaustausch das Thema mit dem Überbegriff „alternative Lebensformen“. Der eine Teil der Gruppe besuchte zwei Kommunen in Deutschland, der andere Teil, dem ich angehörte, zwei „Aussteiger-Höfe“ im niederösterreichischen Waldviertel.

Die Feldforschung für unsere Seminararbeit „Von Traumtänzern und Rauschgiftsüchtigen - Eine anthropologische Untersuchung alternativer Lebensformen im niederösterreichischen Waldviertel“, erstreckte sich über einige Tage im Mai 2007. Die von uns im Vorhinein kontaktierten Gemeinschaften waren sehr entgegenkommend und empfingen uns in ihren Höfen.

Die einzelnen Lebensgeschichten[2], die wir auf Tonband aufzeichneten und die Eindrücke, die wir während der teilnehmenden Beobachtung sammeln konnten, bildeten den Kern unserer Arbeit und beeindruckten mich nachhaltig. Eine, der elementarsten Ergebnisse unserer Forschungsarbeit war die Widerlegung der romantischen, idealisierenden, naiven und leichtsinnigen Auffassung des Aussteigerlebens inmitten von Idylle und Sorglosigkeit. Die Vorstellung vom „Dolce Vita" wurde in den von uns untersuchten Gemeinschaften nicht bestätigt, da gerade die landwirtschaftlichen Prozesse ein hohes Arbeitspensum verlangen und teils großer Kapitalaufwand vonnöten war, um sich die einzelnen „Aussteigerträume" zu erfüllen.

Der vielschichtige Bereich der „alternativen Lebensformen" und die Möglichkeit ihrer ethnographischen Erforschung ließ mich seit 2007 nicht mehr los. Mein persönliches Interesse, meine bis dahin gesammelten Erfahrungen und das Näherrücken meines Studienendes veranlassten mich, nach vorhergehender Absprache mit meinem Diplomarbeitsbetreuer Mag. Dr. Wittigo Keller, im September 2010 auf Feldforschung nach Deutschland zu fahren. Mein Ziel war es nach einem einmonatigen Feldforschungsaufenthalt bei einer von mir durch Zufall oder Fügung (je nachdem, wie man es betrachten möchte) im Juli 2010 entdeckten Kommune in der Nähe von Berlin, eine Diplomarbeit mit den von mir erhobenen Ergebnissen, zu schreiben. Doch wie so oft kam alles anders.

„Leben ist das, was passiert, während du eifrig dabei bist andere Pläne zu machen" (John Lennon, URL2).

Die Kommune liegt eine halbe Stunde südöstlich von Berlin. Vor der Wende wurde auf dem 48 Hektar großen, bewaldeten Gelände eine Abhöranlage der Stasi betrieben. Die danach lange Zeit leerstehenden Häuser auf dem bewaldeten abgeschiedenen Berg wurden 1999 von einer Gruppe junger Leute besetzt und 2003, als das 6 Hektar große Areal zu Versteigerung freigegeben wurde, mit finanzieller Hilfe von Freunden und Bekannten gekauft. Heute leben, je nachdem wie viel Besuch gerade da ist, um die 30 bis 80 Menschen am Berg. Es gibt hier die verschiedensten Unterkünfte, von Häusern, Tipis, Wohnwägen und Jurten bis zu selbst gebauten Schilfdachhäusern. Außerdem befinden sich am Gelände eine große Außenküche, eine Sauna, ein Umsonstladen, Komposttoiletten, eine Pflanzenkläranlage, ein selbstgebauter

[2] Wir besuchten beispielsweise einen gebürtigen Steirer, der 1974 gemeinsam mit seiner damaligen Frau ein stillgelegtes Eisenwerk samt Wohnhaus in einem abgelegenen Wald erwarb. Der ruhelose Weltenbummler bewirtschaftete in der Blütezeit des „Eisenwerks" gemeinsam mit drei Familien, die ebenfalls dort lebten, eine der ersten Biolandwirtschaften der Gegend. Gemeinsam gründeten sie ein Waldschulprojekt für die schulpflichtigen Kinder der Gemeinschaft.

Teich, zwei Windräder, ein Aufenthalts- Musizier- und Spiele-Zimmer, ein Yogaraum, eine Bibliothek, ein Büro, eine Holzwerkstatt, eine Schmiede und vieles mehr. Abseits von diesen durchwegs positiven und interessanten Aspekten des Platzes gibt es wie überall auch Schattenseiten.

Abbildung 1: Schilfdachhaus (links), Außenküche (rechts)

Ich ging, im Nachhinein betrachtet, viel zu blauäugig ins Feld. Meine Vorstellung von gemeinschaftlichem harmonischem Leben in einer Kommune wurde an diesem Ort zu Nichte gemacht und die anfängliche Vorfreude wich der Ernüchterung. Als ich ankam, kam es sofort zu Beschimpfungen und einer Schlägerei zwischen alkoholisierten Bewohnern, einer Frau wurde ins Gesicht gespuckt und die ganze Situation wirkte sehr bedrohlich auf mich. Hinzu kam, dass mich eine meiner zwei vermeintlichen Bezugspersonen nicht mehr erkannte, was zu zusätzlicher Verunsicherung meinerseits führte.

Generell ist zu sagen, dass die Stimmung zur Zeit meiner Anwesenheit als aggressiv und angespannt beschrieben werden kann. Es verging kaum ein Tag, an dem sich die Bewohner nicht beschimpften, bedrohten, beziehungsweise verbal und durch Gesten attackiert hätten. Die Einberufung von Plena, an denen ich auch einige Male teilnehmen durfte, war eine notwendige Konsequenz der brodelnden Konflikte. Der Drogenmissbrauch, Depressionen und die teilweise Perspektivlosigkeit der Bewohner schlugen mir aufs Gemüt und ich hatte Schwierigkeiten mich emotional abzugrenzen. Da in der Kommune so gut wie alles erlaubt ist, und jeder Gast mehr oder weniger geduldet wird, wurde das Gemeinschaftsprojekt auch zum Auffangbecken für psychisch Kranke, Menschen die am Rande der Gesellschaft leben oder aus welchen Gründen auch immer hier eine Zeit lang „untertauchen“ wollen.

Der Zugang zu den Menschen fiel mir anfangs sehr schwer. Trotz der propagierten Offenheit, begegneten die Bewohner Fremden oft mit einem gewissen spürbaren Misstrauen. Obwohl ich teilweise sehr freundlich aufgenommen wurde, war ich aufgrund des groben Umgangs, den die Kommunarden pflegten, sehr eingeschüchtert. So hatte ich mir meinen Feldforschungsaufenthalt nicht vorgestellt! Desillusioniert, frustriert, traumatisiert und enttäuscht von mir selbst und den Forschungsbedingungen reiste ich, ohne konkrete Datensammlung, nach zweieinhalb Wochen frühzeitig ab. Wieder daheim angekommen brauchte ich Zeit, um die Eindrücke und Erlebnisse zu verdauen, die anscheinend Spuren hinterlassen hatten. Ich befand mich in einem lethargischen mutlosen Zustand, da ich meinem Vorhaben, eine Arbeit über diese Kommune zu schreiben, scheinbar nicht gewachsen war.

Nicht ohne Grund wird die Feldforschung auch als eine „Bewährungsprobe unter Extrembedingungen“ beschrieben, bei welcher man körperlicher, geistigen und moralischen Strapazen ausgesetzt sein kann. Da das Forschungsfeld im Normalfall nicht leicht zugänglich ist, beinhaltet der Aufenthalt in diesem Anstrengungen und meist die Aufgabe von Annehmlichkeiten. Zudem ist man einer fremden Realität ausgesetzt, die die eigene in Frage stellen kann. Das persönliche Weltbild wird auf die Probe gestellt (Stagl 1993: 97f).

Trotz des Gefühls versagt zu haben, möchte ich die Zeit, die ich bei der Kommune verbrachte, dennoch nicht missen, da mich diese Erfahrung in gewisser Weise sehr bereichert hat. Auf Anraten meines Betreuers verwarf ich zwar den Ort der Forschung, jedoch nicht das übergeordnete Thema meiner Arbeit.

Persönlicher Zugang zum „Feld“

Als Kind, im Alter von 5-6 Jahren, verbrachte ich viele Nachmittage nach der Montessori Vorschule[3] in der Obermühle und wurde dort von einer Familie, deren Sohn mit mir in die Klasse ging, betreut. Die Zeit in der Obermühle und meine Erinnerungen daran sind nach wie vor lebendig und gehören mit zu den prägendsten Ereignissen meiner Kindheit. Es war ein einziger Abenteuerspielplatz. Die großen Lager- und Produktionshallen boten ideale Bedingungen zum Verstecken spielen. Beim Betreten des angrenzenden Waldes eröffnete sich uns eine Zauberwelt. Der Aufenthalt im „Feld“ war damals allerdings noch ohne „anthropologischen Blick“.

Mein Kontakt zur Handwerksgemeinschaft wurde mit Beginn der Pubertät immer schwächer, riss allerdings durch die freundschaftliche Beziehung meiner Eltern zu einzelnen Mitgliedern nie ganz ab. Erst mit Beginn dieser Arbeit wurde meine eigene Verbindung mit einzelnen Mitgliedern wieder aktiviert. Die Hintergründe der Entstehung und die Lebensgeschichten einzelner Mitglieder, welche sich mir im Laufe meiner Recherchen offenbarten, waren mir größtenteils völlig neu. All die Einblicke und Informationen die ich erhielt, vertieften mein Wissen und veränderten meine Sicht auf die Gemeinschaft.

Ab der Pubertät war ich, obwohl mein damaliger Freundeskreis wenig bis kein Interesse an dem in der Mittermühle veranstalteten Seedcamp-Festival hatte, doch davon in Bann gezogen. Die bunt gekleideten Menschen, die so ganz anders aussahen, die Musik und die für mich damals „exotische“ Atmosphäre faszinierten und irritierten mich gleichermaßen. Meine anfängliche Schüchternheit und Unsicherheit veränderte sich mit den Jahren und wich purer Freude. Die Annäherung an die Besitzer der Mühle, der Familie Stein, hat sich erst im Sommer 2010 ergeben. Dies war keineswegs ein bewusster Akt, mit dem Ziel der Datenerhebung und Auswertung, sondern entstand teilweise durch tiefgreifende Veränderungen in meinem Leben und dem persönlichem Interesse an alternativen Projekten und Lebenskonzepten. Ich wuchs sozusagen in mein Forschungsfeld hinein. Dieser Prozess ging so weit, dass ich sequenziell zu einem Teil des Feldes wurde.

[3] Dieses Vorschulprojekt wurde von der Gründungscrew der Obermühle in die Wege geleitet

Fragestellung- und Zielsetzung

Da die Obermühle und die Mittermühle im Rosental bei Kautzen in Niederösterreich, bislang wissenschaftlich noch nicht untersucht wurden, stellen sich folgende Forschungsfragen:

Warum ist gerade diese Region Österreichs so anziehend für Künstler und Querdenker, um sich selbst zu verwirklichen und ihre Träume und Utopien zu realisieren? Ein Aspekt dieser Arbeit ist, das Waldviertel als „Aussteigerregion“ näher zu untersuchen. Wer sind die unter dem breiten Begriff „Aussteiger“ zusammengefassten Menschen eigentlich? Oder sind es vielmehr Ein- oder Aufsteiger?

Wie und warum haben sich die von mir erforschten Mühlen so entwickelt? Das Augenmerk liegt hier besonders auf den Träumen und Visionen der von mir interviewten Menschen.

Wie kam es zu diesen Träumen? Wie und warum wurden sie verwirklicht?

Zum anderen werden die beiden von mir untersuchten Mühlen anhand des, vom Wiener Maler Friedensreich Hundertwasser entwickelten, 5-Häute-Konzepts, gegliedert und beleuchtet. Mich interessiert hier besonders inwieweit sich die Menschen die dort wirken in dieses Modell einbinden lassen und es möglich ist, zwei Plätze anhand der Menschen, die diese in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beleben, unter dem Gesichtspunkt der 5-Häute zu betrachten?

2. METHODEN

Die empirische Datenerhebung und die strukturelle Bearbeitung des erhobenen Materials zu einem großen Ganzen bilden den Kern der Arbeit. Die Literaturrecherche und deren Auswertung, die Feldforschung, die informellen Gespräche, die Interviews, die teilnehmende Beobachtung und die Vernetzung und Aufzeichnung der gewonnenen Daten stellen die einzelnen Methoden dar. Diese können allerdings nicht voneinander abgegrenzt betrachtet werden, da die Übergänge immer fließend sind.

Das 5-Häute-Konzept

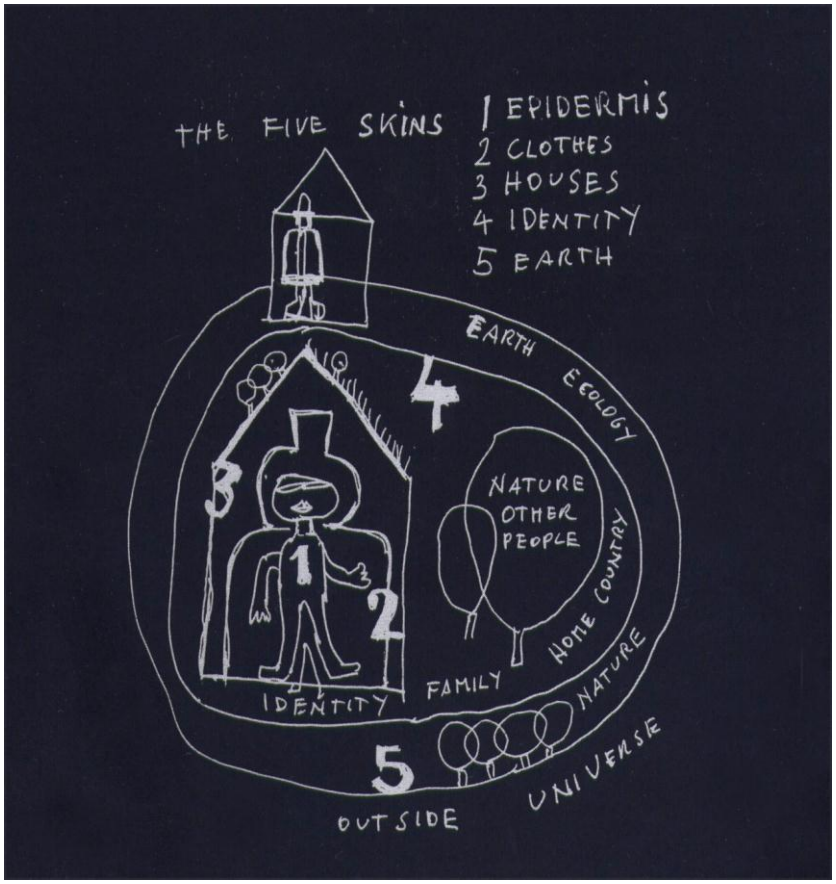


Abbildung 2: Handskizze der fünf Häute von Friedensreich Hundertwasser
(Quelle: Restany 2003: 3)

Das vom österreichischen Maler, Architekten und Visionär Friedensreich Hundertwasser entwickelte 5-Häute-Konzept ist ein Modell einer ganzheitlichen Sicht auf einen Menschen und seine Lebenswelten. Jeder Mensch ist eingebettet in fünf Häute oder Schichten, die aufeinander aufbauen, sich gegenseitig bedingen und nicht getrennt betrachtet werden können. Da Hundertwasser in seinem Konzept das Zusammenspiel der Menschen, der Kleidung, der Architektur, des sozialen Umfelds und der Identität verbunden mit der Natur beleuchtet hat, war es für mich spannend, die beiden zu untersuchenden Mühlen anhand dieser Aspekte darzustellen. Ich möchte an dieser Stelle auch auf die Vorlesung „Body Art: Körpertransformationen“ von Dr. Mag. Wittigo Keller verweisen, bei der die „fünf Häute“ ausführlich besprochen werden.

Das Symbol für Hundertwassers Weltansicht ist die Spirale, die seine Beziehung zur äußeren Wirklichkeit widerspiegelt. Diese Verkörperung der Anti-Geraden drückt auch seinen Hass auf die gerade Linie aus, da diese zum Untergang des Menschen führe (Restany 2003: 16). Die Spirale stellt eine Entsprechung der Häute dar. Es sind verschiedene Bewusstseinsebenen, die einander ablösen und sich rund um sein eigenes Ich, also die erste Haut, konzentrieren. Anfangs spricht Hundertwasser von drei Häuten: die natürliche Haut, die Kleidung und das Haus. 1972 werden die Häute und so auch die Spirale weiter entwickelt und das soziale Umfeld (Familie, Freunde, Nation) und die globale Haut (Natur, Umwelt, Geologie) kommen hinzu (ebd.:10f). Die Häute beeinflussen sich gegenseitig und spiegeln all das wieder, was einen Menschen geistig und körperlich am Leben hält, sofern er sich selbst im Einklang mit der Natur verändert. Hundertwassers Theorie ist um eine wesentliche Gleichung aufgebaut: Natur + Schönheit = Glück. Der Mensch ist Ausgangspunkt dieses Systems (ebd.: 30). „Die Harmonie mit der Natur ist der Schlüssel zum Glück, und die Schönheit ist der Weg der dazu führt“ (Hundertwasser in Restany 2003: 30).

- **1. Haut:** Die erste Haut ist die natürliche Haut, der eigene Körper, aber auch die Gedanken und Gefühle eines Menschen. Hundertwasser ist es ein Anliegen, dass sich jeder Mensch in dieser Haut körperlich und seelisch wohlfühlt und sich verwirklichen darf. Dazu gehört eine moralische Hygiene der ersten Haut. Seine Ambitionen entwickeln sich mit seiner Kunst. Ein und dieselbe Haut wird vom Maler, Theoretiker, Baumeister und sozialen Hygieniker Hundertwasser geteilt (Restany 2003: 21). Als praktische Moral der ersten Haut sieht er beispielsweise die Ausbildung eines kritischen Bewusstseins, die Befreiung von wirtschaftlichen Zwängen oder auch einfach nur das Barfußgehen (Restany 2003: 24).
- **2. Haut:** Die zweite Haut ist die Kleidung, die man auf der ersten Haut trägt. Dazu zählen ebenso Schmuck, Accessoires, Bodypainting etc. Hundertwasser stellte ab 1949 seine Kleidung selbst her. Sein eigenwilliger markanter Stil und sein Markenzeichen die bunte Schirmmütze, machten sein Erscheinungsbild einprägsam (ebd.: 37). Im intellektuellen Milieu diente ihm seine zweite Haut als Reisepass. Die Individualität und kreative Verwirklichung sollte laut Hundertwasser dabei im Vordergrund stehen. Die Kleidung, der Stil kann auch als Zeichen einer Gruppenzugehörigkeit gelesen werden. Hundertwasser, der die Verbindung zwischen Kleidung, Status und Gruppenzugehörigkeit beleuchtete, spricht von den drei Übeln

der zweiten Haut. Diese seien die Uniformität, die Symmetrie der Schnitte und die Tyrannei der Mode. Die zweite Haut steht in Beziehung mit der ersten Haut und der vierten Haut, da sie oft Auskunft über den Status, Zugehörigkeit und die Identität einer Person geben kann. Das individuelle Bewusstsein verbindet sich mit dem nationalen. Die Fahne wird als zweite Haut der Nation gesehen (ebd.: 38f).

- **3. Haut:** Die dritte Haut ist das Haus des Menschen. 1967 hält Hundertwasser in München seine „Nacktrede für die dritte Haut" und fordert dabei seine Zuhörer auf, gegen ihre architektonische Umgebung kreativ vorzugehen. Das Haus, das sich der Mensch nach dem eigenen Geschmack erschafft, ist die Erweiterung der Kleidung, die die erste Haut bedeckt. 1968 protestiert er gegen die sterile rechtwinkelige Architektur und ruft zum Boykott der glatten und gleichen Architektur auf. Jeder Bürger besitze ein „Fensterrecht", welches ihm gestatte, die Außenwand um die Fenster zu gestalten. Durch die „Baumpflicht" jedes Stadtbewohners würde man in der Stadt Waldluft riechen können, die Luft und das Wasser würden dadurch gereinigt und die Mensch-Baum-Beziehung gestärkt (Restany 2003: 27f). Hundertwasser war die organische, „menschenfreundliche" Architektur besonders wichtig. Die Menschen sollen sich in den Häusern wohl fühlen (ebd.: 43). Die Bemalung sollte möglichst naturfarben sein, ungleichmäßige Oberflächen und kontrollierte Unregelmäßigkeiten sollen der Uniformität und der geraden Linie entgegen wirken. Da die Architektur in Hundertwassers Augen immer auch auf das Seelenleben eines Menschen wirkt, möchte er den Kampf gegen die gerade Linie aufnehmen und „glücksspendende Räume" schaffen. Er sieht sich selbst als Architektur-Doktor, der die Lebensqualität von Menschen verbessert, indem er Traumhäuser realisiert (ebd.: 45).
- **4. Haut:** Hundertwasser wurde die Existenz der vierten Haut erst spät bewusst. Durch seine Reiselust und sein Künstler-Nomadenleben lernte er viele Freunde kennen, die er zu Mitgliedern seiner „Familie" machte. Diese Wahlverwandtschaft, aus der unzählige künstlerische Zusammenarbeiten entstanden, sah er als lebenswichtig an. Die vierte Haut lässt sich nicht auf die biologische Familie beschränken, sondern besteht aus der Gesamtheit der sozialen Kontakte. Das Zugehörigkeitsgefühl und die Identität eines Menschen sind durch die vierte Haut geprägt. Freunde, Bekannte, Wahlfamilie, die Gemeinschaft in der man lebt, gehören ebenso zur vierten Haut wie die Nation als dichtestes gemeinschaftliches Geflecht. Die Identität und Ideologie eines Menschen werden durch das soziale Umfeld konstituiert. Hundertwasser designt

Fahnen, beispielsweise für den Nahen Osten, als Symbol der Aussöhnung, des Friedens und der Toleranz zwischen dem jüdischen und dem arabischen Volk (ebd.:63 ff).

- **5. Haut:** Die fünfte, die kollektive Haut ist das globale Umfeld, die Natur, Ökologie, Geomantie. Sie ist die Welthaut, in der man lebt, wirkt und reagiert. Die fünfte Haut beherbergt und ernährt uns. Hundertwasser, der auch Umweltaktivist war, proklamierte, dass die Menschen Achtung vor der Natur haben und friedlich und im Einklang mit ihr zusammen leben sollten (ebd.: 79f). Er ist der Meinung, dass alles, was „waagrecht unter freiem Himmel“ ist, der Natur gehöre (ebd.: 27). Für Hundertwasser hat die Natur keine andere Ursache als sich selbst, nichts existiert außerhalb ihrer selbst. Die Kunst ist für Hundertwasser der Weg, der zur Schönheit führt, die wiederum Ausdruck der Weltharmonie ist. Würden alle Menschen das Geheimnis der Kreativität und Schöpfung für sich entdecken, bliebe laut Hundertwasser die fünfte Haut intakt (ebd.: 17). Hundertwasser ist politisch „grün“ eingestellt, da die Natur für ihn die Quelle der universellen Harmonie darstellt, die es zu beschützen gilt. Er zeichnet Plakatkampagnen zugunsten der Natur, nimmt an Demonstrationen aktiv teil, initiiert Baumpflanzungen, gestaltet das österreichische Umweltzeichen und setzt sich für eine Architektur ein, die den Menschen und die Natur stärker berücksichtigen und prangert die architektonische Hässlichkeit als optische Umweltverschmutzung an (ebd.: 79f).

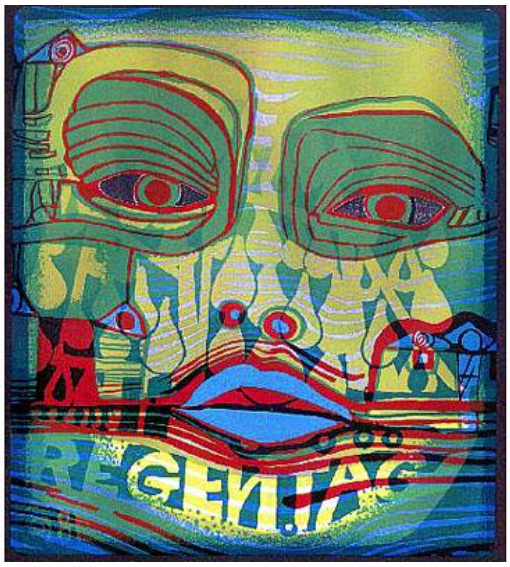


Abbildung 3: Hundertwasser 1990, (Quelle: Google1)

Feldforschung

Laut Bronislaw Malinowski vergehen oft Jahre, bis das Rohmaterial bearbeitet ist und die Ergebnisse vorliegen.

> „Der Ethnograph überwindet diese Distanz in den arbeitsreichen Jahren, die zwischen dem Augenblick liegen, da er den Fuß auf den Strand setzt und erste Versuche unternimmt, mit den Eingeborenen in Berührung zu kommen, und der Zeit, in der er die endgültige Version seiner Ergebnisse niederschreibt (Malinowski 2001: 25f).“

In meinem Fall war „der Strand“ das Rosental bei Kautzen im niederösterreichischen Waldviertel und die „Eingeborenen“ die Menschen, die sich in diesem Tal ansiedelten, dort leben und wirken. Die Feldforschung war nicht zeitlich begrenzt, sondern entwickelte sich im Laufe meiner Recherche prozesshaft. Die Obermühle ist mir seit meiner Kindheit bekannt und auch das Seedcamp-Festival besuchte ich ab meinem 16. Lebensjahr regelmäßig. Doch erst ab Herbst 2010, dem Beginn meiner Datenerhebung, ging ich bewusst ins „Feld“.

Teilnehmende Beobachtung - beobachtende Teilnahme

„Anthropologisches Wissen hat seinen Ursprung im Feld. Dort findet die Begegnung zwischen Menschen statt“ (Kremser 1998: 135). Bei der teilnehmenden Beobachtung geht es vor allem darum, den Menschen näher zu kommen und ein Vertrauensverhältnis herzustellen, um qualitative Daten in Form von Feldnotizen, Fotos, Tonaufnahmen, Videos et cetera über deren Leben, gepaart mit den eigenen Beobachtungen zu sammeln. Nach Bernard erlernt man die erforderlichen Fähigkeiten erst im Feld, da diese zugleich menschliche und wissenschaftliche Methode seien (2002: 322f). Wenn man die Methode der teilnehmenden Beobachtung innerhalb der eigenen Kultur anwendet, entsteht ein fremder Blick auf die eigene Kultur und das Bekannte wird einem fremd. Während der teilnehmenden Beobachtung, bei der man sich auf die sozialen Gegebenheiten einlässt, besteht oft eine gleichzeitige Nähe und Distanz (Schlehe 2003: 72). Die Daten sind immer von der Interaktion mit den zu untersuchenden Menschen und dem Nahverhältnis, das sich entwickelt, geprägt. „Teilnehmen“ kann eine große Bandbreite an sozialen Beziehungen umfassen. Es bedeutet, die Wahrnehmung im Sinne des Forschungsvorhabens zu schärfen. Man lässt sich auf sein „Feld“ ein und beobachtet trotzdem aus der Distanz und mit einem Blick von „außen“ (Hauser-Schäublin 2003: 34f). Verbale Kommunikation ist eine der Voraussetzungen der

teilnehmenden Beobachtung, die mit Hilfe der Verschriftlichung von Gedächtnisprotokollen und Eindrücken die Basis der Datenerhebung bildet (ebd.: 45f).

„Was man zu fassen bekommt ist immer der Schatten und nicht die Beute“ (Leiris 1978: 7f). Michel Leiris drückt mit diesem Satz die Subjektivität der Selbst- und vor allem der Fremderfahrung aus. Die „Echtheit“ oder „Wirklichkeit“ wird durch den Ethnographen als Teil des Feldes konstruiert. Demnach kann das „Original“ nicht wiedergegeben werden, da es immer nur eine Art der Übersetzung der Gegebenheiten darstellt (Leiris 1978: 7f). Da mir das Forschungsfeld vertraut war, gestaltete es sich für mich schwierig objektiv zu bleiben. Besonders unter den Festivalbesuchern am Seedcamp fühlte ich mich als Teil des Feldes. Und hier liegt genau der Balanceakt des Forschenden, da sich die Frage stellt, inwieweit man sich auf das Forschungsfeld einlässt, um den möglichst „objektiven“ Blick nicht zu verlieren.

Nach Hauser-Schäublin sei die Erhebung von Daten und Informationen, die persönlichen Zielen, wie beispielsweise dem Abschluss des Studiums dienen, ohne Gegengabe, eine Form der Ausbeutung (2003: 52). Ich habe versucht durch freiwillige Arbeit den Menschen und Plätzen auch etwas von mir zurück zu geben und dabei im Sinne der *Participant Observation* zu agieren. Am Seedcamp-Festival 2011 „Tanz des Schamanen“ übernahm ich einen Teil der Workshopkoordination. Meine Aufgabe war es, im Vorfeld die jeweiligen Gruppen und Vortragenden zu kontaktieren und ihre Wünsche und Vorstellungen ins Festivalgeschehen einzubetten. Der Textilkünstlerin Alma stand ich als Model für ihre Kollektionen zur Verfügung. Die entstanden Fotos konnte sie bereits für Kataloge und Ausstellungen verwenden.

Interviews und Gespräche

„Zuhören ist die Hauptform des Entdeckens“ (Joschka Pauleschitz).

Diese Worte, die in einem meiner ersten Interviews fielen, beschreiben auch meine Vorgehensweise während der Interviewsituationen. Bei den Gesprächen und den acht, zum größten Teil narrativ-biographisch geführten Interviews mit Mitgliedern der Familie Stein und der Obermühlengemeinschaft, war durchwegs eine vertrauensvolle Atmosphäre gegeben. Alle Interviewpartner waren mir gegenüber freundlich gestimmt und beantworteten offen meine Fragen. Es war hier besonders wichtig den Interviewten zuzuhören und ihnen genügend Platz zu lassen, um über „Ereignisse, Erfahrungen und Deutungsmuster lebensgeschichtlicher Prozesse“ zu erzählen (Schlehe 2003: 77).

Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte aufgrund der Relevanz dieser Personen für die Entwicklung der beiden Orte. Die von mir geführten Interviews lieferten hilfreiches Material zur Vertiefung der Daten. Auch durch die vielen informellen Gespräche war es mir möglich, ethnographische Informationen zu erhalten und zu verarbeiten. Die Interviews dauerten im Schnitt ein bis zwei Stunden und wurden meist am Wohnort der interviewten Person durchgeführt, wobei ich das Gespräch mit Tonband aufzeichnete und versuchte, in Stichworten mitzuschreiben. Informale und unstrukturierte Gespräche und Interviews hielt ich später in Gedächtnisprotokollen schriftlich fest.

Das informale Interview gleicht einem Gespräch, wobei sich der Interviewer eher im Hintergrund hält und zuhört, aber auch Fragen stellen darf (Bernhard 2002: 204). Das ethnographische Interview sollte möglichst kein gleichberechtigter Dialog sein. In dem Sinne, dass der Ethnograph eher als Zuhörer fungiert und daher von seinem Gegenüber möglichst viele Informationen in Erfahrung bringt. Ein Vorteil dieses offenen Interviews ist auch, Sachverhalte und Wissen in Erfahrung zu bringen, nach denen man beispielsweise bei einem strukturierten Interview nie gefragt hätte (Schlehe 2003: 72f). Teilweise nahmen meine Interviewpartner die Situation mehr als lockeres Gespräch wahr und konnten daher frei und ungezwungen erzählen.

Datenerhebung und -speicherung

Die während des gesamten Forschungsverlaufs gesammelten Bildmaterialien in Form von Fotografien und Grafiken fließen in die Arbeit mit ein und bilden durch das Zusammenspiel mit dem Text ein Gesamtkunstwerk.

Die von mir selbst aufgenommenen unbearbeiteten Fotos werden in den Bildunterschriften als Quelle, im Gegensatz zu sämtlichen anderen Quellen, nicht angeführt. Es wurden zwei digitale Kameras verwendet. Alle, während des Forschungsprozesses entstandenen Fotografien wurden in JPG-Format abgespeichert. Die Aufzeichnung der Interviews erfolgte mit einem Aufnahmegerät (Digital Voice Recorder VN-240PC). Die Interviews wurden als Datei am Computer abgespeichert, teilweise transkribiert und sind nach Absprache einsehbar.

3. AUSSTEIGER-EINSTEIGER-AUFSTEIGER

> „Er ist Produzent, Regisseur, Drehbuchschreiber, Kameramann und Beleuchter seines Seins in einer Person. Wie immer man über ihn urteilen mag: Er hat Haltung und wirft sein Herz in die Waagschale. Er übt Verzicht, weil er scheidet und entscheidet. Er ist es, der in hohem Maß Verantwortung für sich übernimmt. Womöglich ist er sich bewusst, dass es das Paradies gar nicht gibt, weil der Mensch sich an jeden Ort, zu dem er geht, mitnimmt; seinem Ich entkommt man nicht“ (URL3).

Wer oder was sind Aussteiger?

„Aussteiger“, dieser Begriff hat sich im deutschen Sprachraum für alternativ lebende und wirtschaftende Menschen etabliert. Oder sind es vielmehr „Aufsteiger“? Der Versuch einer Begriffserklärung und Definition stellte sich schwieriger dar, als gedacht. Für Huber ist der Begriff „Aussteiger“ eher problematisch, da seiner Ansicht nach niemand wirklich aussteigen kann, der sich innerhalb des Gesellschaftssystems befindet (1981: 146). Einige derjenigen, die „Aussteiger“ genannt werden, nennen sich selbst lieber „Einsteiger“, um damit auszudrücken, dass sie zwar aus der traditionellen gesellschaftlichen Laufbahn mit Erfolgsdruck und Konsumzwang ausgestiegen sind, allerdings mit all ihrer Kraft in ein alternatives Arbeits- und Sozialleben eingestiegen.

Der Überbegriff „Alternativbewegung“ bezeichnet ein großes Spektrum von Menschen, welche in irgendeiner Form ein alternatives Leben praktizieren und alternative Projekte verwirklichen. Man sollte sie nicht mit einer „Zurück-zur-Natur-Strömung“ verwechseln und auf Ökologiebewegung, Aussteigertum oder Subkultur reduzieren. Die einzelnen Ideen und Projekte von alternativ lebenden Menschen befruchten sich gegenseitig und können nicht voneinander getrennt gesehen werden, da die verschiedenen Strömungen in Zusammenhang stehen (Fischer 1981: 24f). Bezogen auf das am Gelände der Mittermühle alljährlich veranstaltete Seedcamp-Festival, macht diese Auffassung der Alternativbewegung durchaus Sinn. Am Seedcamp treffen Menschen aus den unterschiedlichsten ideologischen, spirituellen und politischen Richtungen aufeinander. Sie alle haben gemein, dass sie ein alternatives Leben anstreben oder bereits praktizieren. Das Festival selbst schafft Verbindungen zwischen den verschiedenen alternativen Strömungen, ist ein Ort der Vernetzung und der gegenseitigen

Ideenbefruchtung. *„Es ist zum Hafen einer sich neu formierenden alternativen Kulturszene für Freigeister und Querdenker geworden“* (Stefan Stein). Diese Menschen, die während des Festivals am Seedcamp aufeinander treffen, sind ein bunter Mix jeden Alters und unterschiedlichen Bildungsgrads, die trotzdem durch ihre nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechenden Ansichten und Lebensweisen, durch ihr mehr oder weniger „Aussteigersein“, miteinander verbunden sind.

Da Aussteiger aus allen gesellschaftlichen Schichten kommen, haben sie nur eine Gemeinsamkeit und zwar, dass sie eine Subkultur sind (Huber 1981: 150). Die Aussteiger im Waldviertel bilden eine eigene Subkultur, eine Gegenbewegung zu den in der Gesellschaft etablierten Werten und Normen. Die Ablehnung dieser Werte kann man auch als Flucht vor gesellschaftlichen Zwängen verstehen. Konsumverhalten und -zwänge, Disziplin, Leistungsdruck und Pflichtbewusstsein werden von dieser Subkultur abgelehnt, kritisch hinterfragt und durch andere Werte ersetzt. Von der Mainstream-Kultur wird die Weigerung der Subkultur, nach den herrschenden Werten zu leben, als Abweichung von der Norm wahrgenommen (Groier 1999: 35 f).

Aussteiger ist nicht gleich Aussteiger. Nach meinem subjektiven Einblick lassen sich die Aussteiger (im Waldviertel) in drei Gruppen gliedern, die allerdings nicht getrennt voneinander betrachtet werden können, da hier immer wieder Überschneidungen bestehen.

„Niemals-Einsteiger“: Nach meinem Empfinden trifft diese Bezeichnung auf jene Menschen zu, die noch nie ins herrschende Gesellschaftssystem beziehungsweise ins Arbeitsleben eingestiegen sind. Der Bildungsgrad dieser Menschen ist sehr heterogen. Von Schulabbrechern bis zu Trägern eines universitären Titels reicht hier die Inkongruenz. Eines ist ihnen jedoch gemein, sie sind noch nie in den „normalen“ Berufsalltag eingestiegen und wissen daher nicht, was es heißt, beispielsweise 40 Stunden die Woche zu arbeiten.

Ist der Begriff „Aussteiger“ für Menschen, die niemals „eingestiegen“ sind, daher überhaupt passend? Doch auch ohne den zuvor „gelebten Einstieg“ führen diese ein alternatives Leben zum Rest der Gesellschaft. Nie eingestiegen zu sein hat nicht unbedingt, wie man vielleicht annehmen könnte, mit Faulheit oder Unfähigkeit zu tun. Diese Art zu leben kann auch bedeuten zu arbeiten, mitunter genauso viel wie jemand mit einer geregelten Anstellung. Dennoch greifen viele der „Niemals-Einsteiger“ auf staatliche Unterstützung zurück, um über die Runden zu kommen.

„Landromantiker“: Das Leben am Land stellt ein ideales Bezugsfeld für die Wertvorstellungen der Alternativszene dar. Naturschutz und ökologisches Bewusstsein wurde immer mehr zum Fokus der politisch „grünen“ Alternativbewegung. Durch die Proteste gegen das Atomkraftwerk Zwentendorf, die Energiekrise, die Besetzung der Hainburger Au, die Nuklearkatastrophe von Tschernobyl (und neuerdings auch Fukushima) wurde diese politische Kraft gestärkt und der Naturschutz nahm an Wichtigkeit und Dringlichkeit für die Menschen zu.

Die Leitlinien dieser Bewegung waren die kreative Rücksichtnahme auf die Natur, Leben und Erfahrungen, welche mit der Natur korrespondieren, verantwortungsvoller Umgang mit Tieren, verändertes Gesundheits- und Ernährungsbewusstsein, Autonomie und Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung im Rahmen der Subsistenz. Das Umsetzen von der Theorie in die Praxis im Rahmen der Landwirtschaft und der spirituellen Erfahrungen ist ein wichtiger Aspekt bei dem Wunsch aufs Land zu ziehen (Groier 1999: 51). Meist sind es Stadtmenschen, die mit einer sehr romantisch verklärten Sicht des Landlebens ihre Ketten in der Stadt sprengen und sich Hals über Kopf in dieses Abenteuer „Land“ stürzen. Der Geograph, Ernst Steinicke, bezeichnet diese inhomogene Gruppe von „naturorientierten Stadtflüchtlingen“ als „Amenity- Migranten“. Diese fühlen sich durch die niedrigen Grundstückspreise, die Stille am Land und dem Traum eines anderen Lebensstils angezogen (De Swaaf 2012: 16).

Viele der in den 1970er und 1980er Jahren ins Waldviertel gezogenen Städter fühlen sich einer „aufs Land Bewegung“ zugehörig. Man wollte der Natur wieder näher sein, die Kinder sollten nicht zwischen Beton aufwachsen. Die Vorstellung Gemüse anzubauen und Tiere zu halten, um sich selbst zu versorgen, der kapitalistischen und leistungsorientierten Gesellschaft den Rücken zu kehren, war sehr präsent. Mit welchen Mühen, Anstrengungen, Schwierigkeiten und harter Arbeit dieses Idealbild verbunden war, wurde den meisten erst bewusst, als sie in den Trümmern ihrer eben erworbenen halb verfallenen Höfe standen, es langsam Winter wurde und das Brennmaterial zur Neige ging. Wie renoviert man ein Haus? Wann und wie baut man Gemüse an? Was ist bei der Tierhaltung zu beachten? Jetzt hieß es Handbücher lesen oder Freunde, die dasselbe schon durchgemacht hatten, zu Rate ziehen. Die meist komfortverwöhnten Städter waren plötzlich mit einer Realität konfrontiert, die so gar nicht ihrem Idealbild vom gemütlichen Landleben entsprach. Die rosarote Brille musste wohl oder übel entfernt werden und dem Arbeitsschweiß weichen, um seinem angestrebten

Paradies näher zu kommen. *„Es war eine Mischung aus Pionier-Hurra, wir zeigens der ganzen Welt, vermischt mit kompletten Zusammenbrüchen"* (Joschka Pauleschitz).

„Ökos und Esos": „Mit dem Aufkommen des Psycho-Esoterik-Booms in den 80er Jahren fanden in der Ökologie- und Alternativbewegung vermehrt auch spirituelle Elemente Einzug" (Groier 1999: 51). Die „Ökos und Esos" lassen sich natürlich nicht über einen Kamm scheren und ihre klischeehafte Darstellung hier ist mit einem kleinen Augenzwinkern zu betrachten.

In den 80er Jahren vermischte sich die Ökologiebewegung mit Elementen der Esoterik und Psychologiebewegung. Das Wassermannzeitalter war angebrochen und mythologische Strömungen wurden präsenter (Groier 1999: 51, 131).

Die *Ökos* bemühen sich ökologisch bewusst und nachhaltig zu leben. Dieses Leben fängt beim Essen an und hört beim Toilettenpapier auf. Sie kaufen regionale biologische Produkte, die sie mit mitgenommenen Jutetaschen transportieren, um keinen Müll zu produzieren. Sie essen selbst gebackenes Brot mit selbst eingekochter Marmelade, der Kaffee stammt von einer indigenen Kooperative in Südamerika. Die Wäsche wird mit indischen Waschnüssen gewaschen, oder um noch nachhaltiger zu leben mit selbst gemachtem Kastanienwaschmittel. Die Energieversorgung wird auf Wind-, Wasser- oder Solarenergie beschränkt. Um die Umwelt nicht zusätzlich zu belasten, fahren die *Ökos* mit dem Fahrrad und nicht mit dem Auto und falls doch, dann sollte zumindest ein Antiatomkraftsticker auf der Kofferraumklappe kleben. Esos sind ebenso um das Wohl von „Mama Gaia" (Mutter Erde) bemüht, da sie von einer Einheit der gesamten Menschheit, der Tiere und der Pflanzen ausgehen. Die Astrologie, beziehungsweise deren Deutung war früher viel bedeutender für *Esos* als heute. Sie wurde, zumindest im Waldviertel, durch die Beschäftigung mit dem Maya Kalender ersetzt. *Esos* glauben an Energie, die jeden Menschen und jedes Wesen, jeden Ort beseelt, Energie die man senden und aufnehmen, aber auch verlieren kann. Es werden immer wieder Ansatzpunkte von indigenen Systemen übernommen oder modifiziert, da erkannt wird, dass diese Systeme, welche eine gewisse Naturkorrspondenz wiederspiegeln, adäquate Modelle des „Lebens mit der Natur" darstellen.

Eigen- und Fremdwahrnehmung

Unter den Einheimischen im nördlichen Waldviertel gibt es viele Vorurteile und Klischees, über die so genannten „Zuagroastn“[4]. Diese alternativ lebenden Menschen werden oft als „verrückt“ bezeichnet. Ich verstehe diese Bezeichnung allerdings, obwohl sie in den meisten Fällen negativ gemeint ist, nicht als negativ, denn sie beschreibt, wenn man es so betrachten will, die Tatsache, dass sie von der Norm „weg gerückt“ sind. Im Fall der Aussteiger sind sie von den herrschenden gesellschaftlichen Strukturen und Werten weg gerückt und haben sich oft bewusst dazu entschieden „verrückt“ zu sein. Obwohl ich den Begriff „Verrückte“, im wörtlich übertragenen Sinn, recht passend finde, werde ich ihn in der folgenden Arbeit aufgrund der negativen Konnotation nicht beibehalten.

Es ist sehr schwierig einen Begriff zu finden, welcher von den Betroffenen akzeptiert und angenommen wird. Generell kann man sagen, dass gerade bei diesem Thema die Eigen- und Fremdwahrnehmungen und daher auch die Eigen- und Fremdbezeichnungen weit auseinander liegen. Von der einheimischen Bevölkerung werden sie oft als „grüne Spinner“, „Sozialromantiker“, „Sektierer“, „Ökos“ oder „Drogensüchtige“ bezeichnet, um nur einige der negativ besetzten Begrifflichkeiten zu nennen (Groier 1999: 63f). Aber auch Begriffe wie „Sozialschmarotzer“, „Greidla“ (Kräuterkundige), „Gratla“ (Gammler) und „Hippies“ werden verwendet. Viele Aussteiger sehen sich selbst als naturverbundene „Lebenskünstler“ mit moralischem und politischem Pflichtbewusstsein und Engagement. Die Bezeichnung „Freaks“ hat sich unter den Aussteigern im Waldviertel teilweise als Eigenbezeichnung etabliert. Die Freaks im Waldviertel leben meist isoliert von der lokalen Bevölkerung und vernetzen sich eher untereinander. Die Aussteiger, die aufs Land ziehen, halten zusammen. Sie sind sozusagen eine eigene Gruppe mit gemeinsamen Werten, man fühlt sich mehr oder weniger zusammengehörig. Die Freundeskreise sind geschlossene Gruppen. Die so genannten „Partien“ sind jedoch voneinander abgetrennte Subszenen. Das Waldviertel mit seiner abgeschiedenen, peripheren Lage und der dünnen Besiedelung bietet perfekte Vorrausetzungen für ein Einsiedlerleben, welches von vielen Städtern angestrebt wird. Die alternativen Gruppen untereinander kennen sich teilweise und treffen sich auf entsprechenden Veranstaltungen, allerdings schließen sie sich kaum für größere Projekte oder Lebensgemeinschaften zusammen.

[4] Dialektausdruck für „Zugereiste“, diese Bezeichnung wird für alle Nicht-Einheimischen verwendet, die sich im Waldviertel ansiedeln.

Ihr „anderes“ Aussehen, Unterschiede im Bildungsniveau und Weltbild erschweren die Annäherung mit den Einheimischen zusätzlich. Aus meiner eigenen Erfahrung, und Groier (1999: 70) bestätigt diese, fühlen sich die Aussteiger gegenüber den Einheimischen sogar oft (geistig, spirituell, moralisch) überlegen, beziehungsweise machen sich teilweise lustig über diese. Das führt dazu, dass die Einheimischen die Aussteiger, die „Zuagroastn“, für überheblich halten. Das heißt, auf beiden Seiten gibt es Ressentiments, die sich gegenseitig bedingen und selten aufgehoben werden.

Das Klischeebild von verwahrlosten Gammlern, die Drogen konsumieren, arm und faul sind, trifft auf die meisten Aussteiger nicht zu, da diese oftmals aus gut situierten Familien stammen und einen hohen Bildungsgrad besitzen (Pentzlin 1985: 113). Es ist ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Lebensstile und auf beiden Seiten fehlt es teilweise an Sensibilität und Feingefühl im Umgang miteinander. Die Einheimischen fühlen sich durch das meist höhere Bildungsniveau und das andere Verhalten und Aussehen der Städter bedroht. Allerdings sind die Aussteiger materiell vielfach ärmer als die einheimische Bevölkerung (Groier 1999: 111). Bis heute herrscht ein Unverständnis für die Lebensform „der anderen“. Über die Jahre entstand jedoch eine gewisse Akzeptanz der Einheimischen gegenüber den „Freaks“. Man fand sich damit ab, dass sich diese vermehrt ansiedelten, wollte allerdings nicht wirklich etwas mit ihnen zu tun haben. Und bei den Aussteigern, habe ich das Gefühl, war und ist es ähnlich.

Jedoch wird das Image des Waldviertels als mystische Region seit einigen Jahrzehnten von den Aussteigern geprägt. Vor allem der Tourismus ist auf dieses Image angewiesen und profitiert von den Neuerungen der „Zuagroastn“. Yogakurse, Wünschelrutenwanderwege, Kraftplätze, ayurvedische Heilkuren und ein UFO-Landeplatz führen beispielsweise auch nicht mehr zu wesentlicher Verwunderung von Seiten der Bevölkerung.

Das Thema „Aussteiger“ wird immer wieder von den Medien aufgegriffen. Während meiner Recherche hatte ich das Gefühl auch unter Berücksichtigung des „Gesetzes der Aufmerksamkeit“, dass die Dringlichkeit dieses Themas besonders in der momentanen medialen Präsenz spürbar wurde.

Der bayrische Spielfilm „Sommer in Orange“ (2011), von Regisseur Marcus H. Rosenmüller beschreibt auf humoristische Art und Weise das Leben einer Baghwan (Osho) Kommune in einem kleinen Dorf in Bayern Anfang der 80er Jahre. Es wird in diesem Film, sehr überzeichnet, unter anderem auch auf die gegenseitige Ablehnung der unterschiedlichen

Lebensstrategien und auf das Misstrauen zwischen Kommunarden und Einheimischen Bezug genommen.

Paul Poets im Jänner 2012 erschienener Dokumentarfilm „Empire Me“ untersucht anhand sechs verschiedener Extrembeispiele (Mikrostaaten, Gemeinschaften, Kommunen, Kunstprojekte) des gesellschaftlichen Gegenentwurfs, wie Menschen soziale Utopien mit verschiedenen Motivationen leben. Von der sexuellen, religiösen Selbstfindung bis zur Machtgier haben alle die unterschiedlichen Facetten der eigensinnigen Gegenentwürfe der filmisch begleiteten Menschen hier Platz.

Die ATV Reportage „Die faulsten Säcke Österreichs?“ wurde am 30. Jänner 2012 ausgestrahlt und begleitet drei Menschen in Wien, welche versuchen, so gut wie möglich ohne Geld zu leben. Es werden hier auch Mitglieder der Seedcamp-Familie gezeigt und von ihnen entwickelte alternative Projekte und Lebensmodelle vorgestellt.

Im Dokumentarfilm „Ein Neues Wir - Ökodörfer und ökologische Gemeinschaften in Europa“ 2010 von Stefan Wolf und dem L.O.V.E.-Production-Team werden zehn etablierte langjährige Gemeinschaften in acht europäischen Ländern vorgestellt und im Hinblick auf Entstehung, Organisation, Finanzierung, Ökologie, Kindererziehung und Spiritualität beleuchtet.

Subkultur der Aussteiger

Immer wieder haben verschiedene Gruppen ihrer Ablehnung gegen die konsumorientierte bürokratische Gesellschaft Ausdruck verliehen. Aus der wachsenden Anzahl an Menschen, die das bestehende Wirtschaftssystem ablehnen, entsteht eine eigene Subkultur. Diese wenden sich gegen die Welt, die ihnen die Gesellschaftsordnung vorgibt, um sich selbst zu verwirklichen. Das Gefühl der Entfremdung von sich selbst bringt sie auf den Weg, ihr Leben zu gestalten und selbst die Richtung, die es nehmen soll, zu bestimmen (Pentzlin 1985: 111f). Um Veränderungen zu erzeugen, bedarf es vieler Ideen, die wiederrum zu neuen Bedürfnissen führen und zu einer Änderung des Verhaltens. Der Soziologe Rolf Schwendter schreibt in seiner *Theorie der Subkultur*: „Alles Neue entsteht aus dem Alten“ (1971: 9). Damit hat er insofern Recht, da aus der Ablehnung des Alten, das Neue erst entstehen kann. Gäbe es das Alte nicht, könnte man nicht unzufrieden darüber sein und Veränderungen herbeisehnen und

in die Wege führen. Durch die Ablehnung des herrschenden Gesellschafts- und Wirtschaftssystems wird das Bedürfnis nach einem selbst bestimmten Leben geweckt.

Die Subkultur ist ein Teil der Gesellschaft, allerdings unterscheidet sie sich von den herrschenden Norm- und Wertesystemen von der Gesellschaft und entwickelt eigene Bedürfnisse, Präferenzen, Institutionen und Regeln (Schwendter 1971: 9ff). Subkulturen sind Teile einer Gesellschaft, die von der vorherrschenden Kultur abweichen. Sie bilden eine Gegenkultur zu den bewerteten Vorstellungen der Gesamtgesellschaft. Dieser Vorstellungen drängen das Individuum, auf eine ganz bestimmte Art zu handeln. (Schwendter 1971: 27, 76). Die Gegenkultur sträubt sich zu funktionieren und wie Zahnrädchen in dem riesigen Regelwerk mit zu laufen, ohne sich darüber Gedanken zu machen, was man selbst für sein Leben möchte und anstrebt. Eines der wichtigsten Anliegen der Aussteigerbewegung als Gegenkultur, als Abweichungsbewegung der herrschenden „Kultur“, ist die Selbstbestimmung und Persönlichkeitsentfaltung.

Small is Beautiful

Die bewusste selbstinitiierte Einfachheit wird von vielen Aussteigern zum Lebensprinzip gemacht. Das bedeutet, die äußeren Gegebenheiten zu vereinfachen und bescheidener zu leben. Oft äußert sich dies, indem das Konsumverhalten verändert, beziehungsweise Bedürfnisse zurückgeschraubt werden, also ein Leben in materieller Einfachheit und mit ökologischem Verantwortungsbewusstsein.

Aber auch der Wunsch nach Gemeinschaft, einer menschlicheren Umgebung des Lebens- und Arbeitsbereichs, sowie die persönliche Entfaltung treten in den Vordergrund (Elgin 1978: 8f). Das wachsende Bewusstsein für unsere Umwelt und natürliche Ressourcen führten dazu, dass sich in den vergangenen Jahren vermehrt Menschen Gedanken über ihre spirituelle Beziehung zur Natur, zur lebendigen Welt, gemacht haben (Sheldrake 1993: 213). Das Gefühl und das Bewusstsein für die Heiligkeit der Natur veranlassen uns, ihr näher kommen zu wollen und damit auch zu uns selbst zu finden (Sheldrake 1990: 30). Bereits um die Jahrhundertwende des vorigen Jahrhunderts wurde eine möglichst gesunde und naturnahe Art zu leben angestrebt. Zeugnisse dieser naturverbundenen Aufbruchszeit sind die Reformhäuser, welche biologische Lebensmittel und Kosmetika anbieten, sowie die Schrebergärten, benannt nach dem Leipziger Arzt Schreber (1806-1861), welcher Plätze zur Entspannung für

Stadtbewohner forderte (Huber 1981: 197f). Die Einfachheit nach außen und inneres Erfülltsein, waren und sind das Ziel alternativ lebender Menschen von Mitte der 1970er Jahre an. Der Kapitalismus sei daher der Nährboden für die Alternativbewegung, da er Menschen aufzeigt, wie sie nicht leben wollen. Aus Protest gegen die leistungsorientierte Konsumgesellschaft formierte sich eine eigene Bewegung (Huber 1981: 196, 207). Ängste und Sehnsüchte bilden einen großen Komplex innerhalb der Beweggründe für Menschen, ihr bisheriges Leben ändern zu wollen und stattdessen alternativ zu leben. Aus Angst vor Umweltzerstörung, Leistungsdruck, Bürokratisierung oder materieller Not begeben sie sich auf die Suche nach neuen Lebensstrategien und brechen aus gewohnten Mustern aus. Sie versuchen unerfüllten Sehsüchten nach einer besseren Welt nachzugehen. Für Fischer sind dies Sehnsüchte nach mehr Menschlichkeit und Wärme, nach kreativer Arbeit, und heiler Natur (Fischer 1981: 15).

Ökologisches Verantwortungsbewusstsein

„Die Entwicklung unserer inneren Fähigkeiten ist deshalb auch die notwendige Bedingung dafür, dass wir die Verantwortung für eine bewusste evolutionäre Entwicklung unserer Erde übernehmen können“ (Elgin 1978: 15). Das Bewusstsein, dass die Rohstoffvorräte der Erde begrenzt sind und durch menschliches Verschulden immer knapper werden, führt zu verschiedenen Reaktionen. Zum einen wird den „Aussteigern“ klar, dass die vorhandenen Ressourcen geschützt und die Umweltverschmutzung bekämpft werden muss. Die logische Konsequenz des gesteigerten ökologischen Verantwortungsbewusstseins ist es, möglichst naturverbunden und einfach zu leben (Elgin 1978: 13f). In den Städten ist man sich nicht bewusst woher Lebensmittel und andere Dinge, die wir zum Leben brauchen, wie Energie und Wasser, kommen. Auch unsere Abfälle entsorgen sich scheinbar über Nacht von selbst. Wir haben keine Vorstellung davon, wieviel Müll wir produzieren und welchen Schaden wir im Wasser, in der Luft und am Land hinterlassen (Sheldrake 1993: 243). Das Leben in Einfachheit verändert das Bewusstsein für die Verschmutzung unseres Planeten und wie jeder Einzelne dazu beitragen kann, dem entgegen zu wirken, indem man zum Beispiel versucht, weniger Müll zu produzieren und sein Gemüse selbst anzupflanzen.

Auch die verwendeten Technologien verändern sich mit einer Lebensweise in Einfachheit. Die Technologien sollen möglichst energiesparend, umweltfreundlich und in die Natur integriert sein (Elgin 1978: 35). Es wird versucht, Energie einzusparen und teilweise auch

energieautonom zu leben. Beispielsweise sind Sonnenkollektoren auf den Dächern von Aussteigerhöfen keine Seltenheit mehr. Niedrigenergiebauweise und die Nutzung von Wind und Sonne im Energiegewinnungssektor wird immer gefragter.

In der Obermühlengemeinschaft war und ist ökologisches Bewusstsein von Anfang an wichtig. Man wollte ein Vorzeigeprojekt sein, auch auf ökologischer Ebene. Die Verarbeitung von Naturmaterialien und hier vor allem von Schafwolle, war die eine Seite. Aber auch auf der technologischen Ebene hatte die Gemeinschaft den Anspruch, die Natur so wenig wie möglich zu belasten. Die Pflanzenkläranlage war eine der ersten Österreichs und führte zu neuen Impulsen in der Gemeinde. In der Obermühle wurde „ein ökologisches Pionier- und Musterprojekt umgesetzt" (Baum 2003: 41). Auch die Hackschnitzelheizung, die 1991 gebaut wurde, war ein Vorreiterprojekt in der Region.

Rückkehr zur Natur

„Und je tiefer unser Gefühl des Getrenntseins von der Natur wird, desto größer wird der Wunsch nach Rückkehr" (Sheldrake 1993: 75). Es gibt bei alternativ lebenden Menschen eine gewisse Tendenz, von großen unüberschaubaren Orten wie Städten zu kleineren überschaubaren Plätzen aufs Land zu ziehen. Diese Siedlungstendenz bewirkt, dass soziale Aktivitäten auf lokaler Ebene gefördert werden und der Gemeinschaftssinn neu belebt wird (Elgin 1978: 34). Der amerikanische Anthropologe Stanley Diamond sieht im Buch *Kritik der Zivilisation* eines der größten Probleme in der zunehmenden Unselbständigkeit der Menschen, dem „Verlust der kulturellen Schöpferkraft" und in der damit verbundenen sozioökonomischen Ausbeutung (1976: 15). „Primitive Gesellschaften" erscheinen uns im Gegensatz zu zivilisierten Gesellschaften, im Einklang und Harmonie mit der Natur zu leben und werden im Sinne dieses Idealbildes stilisiert. Wir wünschen uns so zu leben, da diese Lebensform mit unseren Grundbedürfnissen und Sehnsüchten übereinstimmt (Diamond 1976: 59). Diamond ist der Meinung, dass wir nur in „primitiven Kulturen" Menschen antreffen werden, die nicht von ihrer Arbeit und Leidenschaft entfremdet sind und ein reicheres und menschlicheres Leben führen als wir, da sie mit ihrer eigenen Natur in Verbindung stehen (1976: 2). Die so genannten Südseeklischees, Sinnbild für Natürlichkeit und Leben im Einklang mit der Natur, war schon im 18. Jahrhundert Motivator vieler Städter aufs Land zu ziehen. Ende der 1960er Jahre entstand dann eine ganze Bewegung, welche ein einfacheres Leben anstrebte. Primitivismus wurde als Ausdruck einer „ohne mich-Haltung" verstanden.

(Diamond 1976: 60). „Es ist die Suche nach dem Utopia der Vergangenheit, in die Zukunft projiziert, wobei die Zivilisation zeitlich die Mittelstellung einnimmt. Die Suche nach dem Primitiven ist von der Vision der Zivilisation untrennbar“ (Diamond 1976: 60).

Landwirtschaft

Viele alternative junge Menschen, die in den 1970er und 1980er Jahren ins Waldviertel zogen, waren landwirtschaftlich tätig. Das Spektrum der landwirtschaftlichen Aktivitäten war breit gefächert und reichte von Gartenarbeit und Hobbylandwirtschaften bis zu professionell geführten BIO-Bauernhöfen (Groier 1999: 227). Generell ist zu sagen, dass diese Welle von ins Waldviertel ziehenden alternativ orientierten Städtern eine „aufs Land Bewegung“ war. Man wollte raus aus der Stadt und sich, angetrieben durch Idealvorstellungen des Landlebens, eine neue Existenz aufbauen. In diesen Träumen und Wunschbildern des Landlebens spielten oftmals romantisch verklärte Vorstellungen der Selbstversorgung eine große Rolle. Man wollte selbst Gemüse und Obst anbauen und verarbeiten, Tiere halten und sein Vollkornbrot selber backen. Das nötige Wissen, Erfahrung und Fähigkeiten fehlten den motivierten jungen Menschen aus der Stadt allerdings und so half man sich meist untereinander oder eignete sich das entsprechende Wissen, zum Beispiel zur Käseherstellung, durch Bücher wie „Das große Ziegenbuch“ (Stadelmann 1930) an. Die Viehhaltung - und hier im Speziellen die Schaf- und Ziegenhaltung - war damals unter den Aussteigern allgegenwärtig. Man tauschte Erfahrungen, Ideen, Probleme und sogar Tiere untereinander aus und half sich gegenseitig beim Heumachen, als Futtermittel für den Winter oder der Errichtung von Zäunen und Ställen. Die Käse- und Fleischproduktion und der Verkauf von Jungtieren brachte ein kleines zusätzliches Einkommen für die Familien und Gemeinschaften.

Schon bald entstand eine von den Aussteigern in gewisser Weise selbst induzierte professionelle Konkurrenz und ihre Innovationen in der Landwirtschaft wurden von Firmen wie den *Waldviertler Käsemachern* aufgegriffen und ausgebaut. Viele Aussteigerhöfe waren gezwungen, neue Wege, wie das Kunsthandwerk, einzuschlagen oder ihre eigene Landwirtschaft zu professionalisieren, um wirtschaftlich profittauglich zu bleiben (Groier 1999: 196). Die innovativen Herstellungs- und Verkaufsstrategien vieler Betriebe im Waldviertel machten sie auf Dauer überlebensfähig. So wurde die wirtschaftlich eher schlechte Lage für jene Betriebe mit kreativen neuen Ideen zur günstigen Lage, da sie sich gegenüber anderen durchsetzen konnten (Wandaller 2004: 9).

Ausstieg als Übergang

Man kann den Traum, aus bisherigen Lebensmustern und Lebensstrategien auszusteigen, auch als Übergangsphase verstehen. Es ist eine Lebensphase, in der man sich neu orientiert.

Der Ausdruck der *Übergangsriten* oder *rites de passage* wurde von Arnold Van Gennep (1909) geprägt und hat sich seitdem in der Kultur- und Sozialanthropologie etabliert. Dieser Begriff beschreibt jene Rituale, die den Übergang eines Menschen von einem Zustand, Lebensabschnitt oder einem sozialen Status in einen andern begleiten. Van Gennep unterscheidet drei Phasen von *rites de passage.*

- Die Trennung von der früheren Stellung oder dem früheren Alltagsleben
- Den Abstand, der einem gefahrvollen Zwischenzustand entspricht
- Die Aufnahme und Eingliederung der Person mit neuem Status in die Gesellschaft.

(Panoff, Perrin 2000: 213)

Angewendet auf das Beispiel „Aussteiger" kann man sagen, dass der Übergang von einem, der gesellschaftlichen Norm entsprechenden Leben, hin zu einem „anderen" alternativen als Übergangsphase verstanden werden kann. Allerdings ohne die Durchführung expliziter Rituale, welche diesen Übergang in ein neues Leben kennzeichnen. Es ist mehr eine prozesshafte Entwicklung, als ein Ritual. Bei den meisten „Aussteigern", die ich bis jetzt kennen lernen durfte, begann dieser Prozess beim Übergang von der Jugend zum Erwachsenenalter, also ungefähr zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr. In dieser Zeit treten erfahrungsgemäß das erste Mal Fragen nach der Gestaltung des eigenen Lebens auf: Was erfüllt mich? Wie und wo möchte ich leben? Welche Ressourcen brauche ich und wie erhalte ich diese? In welchem Umfeld sollen meine Kinder aufwachsen? Solche und ähnliche Fragen werden aufgeworfen und je nach dem, welchen Wunsch oder Traum die Person für seine Zukunft hat, wird das eigene Leben, wenn man die Möglichkeiten dazu hat, in die eine oder andere Bahn gelenkt.

Das eigene Selbst wird thematisiert und damit die eigene Lebensplanung, die wir heute weitestgehend selbst bestimmen dürfen. Dies betrifft die Lebensform, das soziale Umfeld, Arbeit, Wohnort, Konsumverhalten, Lebenspartner und den Kinderwunsch. Die Möglichkeit, frei zu wählen, kann überfordern und belastend wirken, da man sich ja für etwas entscheiden muss (Frechhoff 2007: 77f). Leben bedeutet auch Entscheidungen zu treffen. Wir haben die Freiheit der Wahl und erfahren die Konsequenzen der Ursachen und Wirkungen im Leben. Die werdenden Aussteiger haben sich bereits entschieden. Sie trennen sich von den

gesellschaftlichen Erwartungen, beziehungsweise von dem, was sie als gesellschaftliche Erwartungen an sich sehen, formulieren eigene Ziele und folgen stattdessen ihren eigenen Erwartungen.

Wenn man seinem bisherigen Leben den Rücken zukehrt, ist man bereits in der zweiten Phase. Man nimmt Abstand von gesellschaftlichen Werten und Normen und befindet sich in der Schwebe. Man ist weder in seinem alten Leben, in der Vergangenheit, welche negiert wird, noch in der angestrebten Zukunft angekommen. Dieser Zustand, in dem man sich in einer schwellenartigen Zwischenexistenz außerhalb der Sozialstruktur befindet, wird auch als *Liminalität* bezeichnet. Charakteristisch für die *Liminalitätsphase* ist, dass gewohnte Alltagsregeln außer Kraft gesetzt werden. Auch angehende Aussteiger befinden sich meiner Meinung nach in diesem Grenzzustand, da sie sich in einer gesellschaftlichen Übergangssituation zwischen zwei Lebensstadien befinden (Bachmann-Medick 2006: 116).

Victor Turner sieht das Ritual als Werkzeug zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls, da es *communitas* erzeugt. Communitas ist eine Gemeinschaft von Gleichen, es schafft Identität und soziale Beziehungen. Da jeder Mensch im Laufe seines Lebens abwechselnd mit Struktur und Communitas, Zuständen und Übergängen konfrontiert sein wird (Turner 2005: 94f), liegt es für mich nahe, dass man auch im Prozess des Aussteigens communitas bildet. Die 4. Haut nach Hundertwassers Konzept, die Identität, wird durch das Beisammensein mit Gleichgesinnten gestärkt. Gegen Ende der *Schwellenphase* werden bei den Aussteigern konkrete Aktionen und Taten gesetzt, um den Traum des alternativen Lebens zu realisieren. Man sucht nach der geeigneten Wohnform und Einnahmequellen für sich und eventuell für die Familie. Bis man sich in dem neuen Leben zurechtgefunden und seinen neuen sozialen Status etabliert hat dauert es oft Jahre, oder man schafft es nie.

Bei einigen Aussteigern gab es konkrete Wendepunkte im Leben, wie bei Joschka Pauleschitz. Als er erfuhr, dass er bald Vater sein würde, wurde ihm klar, dass er sein Leben verändern musste, um für seine Familie sorgen zu können. Davor führte er ein eher lockeres Studentenleben ohne erhebliche Verpflichtungen und Verantwortung. Er und seine Frau nahmen daraufhin ihren gemeinsamen Traum, Schafwolle zu verarbeiten, in die Hand und schufen sich selbst ihren künftigen Arbeitsplatz.

Das Waldviertel als Aussteigerregion

„Strukturschwächen des ländlichen Raums fungieren in diesem Zusammenhang gleichsam als Motor der Stadt-Land-Migration. Das Waldviertel ist also für die Umsetzung alternativer Lebensentwürfe der Städter ein „idealer“ Entwicklungsraum“ (Groier 1999: 24).

Die wirtschaftliche Lage des Waldviertels ist geprägt von Abwanderung und Arbeitslosigkeit. Gerade die jungen „Woidviadla“ ziehen meist aufgrund der schlechten Jobchancen, schlecht ausgebauter Infrastruktur und der peripheren Lage nach Wien oder in andere urbane Ballungsgebiete. Auf der anderen Seite ziehen viele Städter, und hier vor allem Wiener, ins Waldviertel. Die Gründe für die Landflucht der einen, werden von den andern oft als Reiz gesehen, aus der Stadt zu flüchten. Die Abgeschiedenheit, Ruhe und Einsamkeit im Waldviertel, werden von Stadtmenschen als Bereicherung und nicht als Nachteil gesehen. Die dünne Besiedelung und die Natur im Waldviertel steigern im Empfinden der „Zuagroastn“ ihre Lebensqualität ungemein. Vor 20, 30 Jahren waren die Gebäude- und Grundstückspreise im Waldviertel vergleichsweise niedrig. Es gab damals wie heute sehr viele leestehende alte Häuser und Höfe. Dies war sicherlich mit ein Grund für die Vorliebe der Aussteiger für diese Region. Auch heute noch zählt das Waldviertel zu einem der „günstigsten“ Gebiete österreichweit, vor allem was die Lebenserhaltungskosten betrifft.

Im Waldviertel ist seit den 1980ern eine hohe Dichte an Aussteigern anzutreffen. Die genaue Anzahl der alternativ lebenden und wirtschaftenden Menschen im Waldviertel wurde bis jetzt noch nicht erhoben. Die Beweggründe vieler Städter aufs Land zu ziehen sind so verschieden wie die Menschen selbst. Die Motivationsgründe reichen von der Suche nach einer höheren Lebensqualität und stärkerem Naturbezug bis zum Kontakt zu alternativen Gruppen. Auch Auslandserfahrungen können dazu beitragen, die Flucht aus der Stadt zu ergreifen und einen Neubeginn am Land zu wagen (Groier 1999: 80). Anhand vorgegebener Antwortkategorien reihten Groiers Interviewpartner ihre Motive des Aussteigens in folgender Reihenfolge:

1. Liebe zur Natur, verbunden mit Interesse an der landwirtschaftlichen Tätigkeit und der Arbeit mit dem Lebendigen
2. Wunsch nach Freiheit und Selbstverwirklichung
3. Selbstfindung
4. Schlechte Lebensqualität in der Stadt
5. Kinder sollen am Land aufwachsen
6. Veränderung des Lebens
7. Unzufriedenheit über die gesellschaftlichen Zustände
8. Fremdbestimmung im früheren Lebensabschnitt
9. Gesundheitliche Probleme
10. Schlechte Berufschancen, Arbeitslosigkeit

Geschichtliche Entwicklung der Aussteigerszene im Waldviertel

In den 60ern sei es vor allem die Nostalgie gewesen, die Künstler und andere Einzelgänger in die Abgeschiedenheit des Waldviertels zog (Stein 1994: 8)**.** In den 1960er und 1970er Jahren fanden viele Künstler Inspiration in der Natur und Abgeschiedenheit des Waldviertels, so auch Friedensreich Hundertwasser. Aber auch heute noch fungiert das Waldviertel als beliebte Region, bei Künstlern und Kulturschaffenden, um sich hier niederzulassen, beziehungsweise einen Zeitwohnsitz zu erwerben. Ab Mitte der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre, aufgrund der wachenden Alternativ- und Ökologiebewegung, gab es bis jetzt den größten Siedlungszuwachs an Aussteigern. Es war die Zeit der Post-68er-Bewegung. Vor allem Studenten und Studienabbrecher aus der Stadt wurden durch hohe Ideale, politisches Engagement und Experimentierfreude angetrieben, in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht ihren Traum eines Selbstbestimmten Lebens zu verwirklichen. Es kam auch zu einer Art Schneeballeffekt, da durch Mundpropaganda, die Idee aufs Land zu ziehen, verbreitet wurde und immer mehr junge Menschen Gefallen daran fanden (Groier 1999: 77f). „Da gab es Hausbesetzer aus Wien und Rastafaris, die in verfallenen Höfen wohnten, prominente Musiker, die sich niederließen, und andere, die weiter zogen, Esoterikfreaks auf der Suche nach dem Sinn und Aussteiger auf der Suche nach dem nachhaltigen Leben“ (Frank 2011: 41). In den 80er und frühen 90er Jahren nahm der Zuwachs an Aussteigern im Waldviertel wieder ab. Es war eine Zeit, in der der „Esoterikboom“ ins Waldviertel überschwappte. Die Neuansiedler in den 80ern lebten „esoterischer“ als heute. Individualität stand im Vordergrund. Sie waren unpolitischer als die „Altfreaks“, verfügten über bessere finanzielle Ressourcen und hatten konkretere Pläne. Groier stellte bei seiner Erhebung fest, dass die Aussteiger früherer Jahre oft risikoreicher, experimenteller, spontaner, politischer, romantischer, visionärer und untereinander stärker vernetzt waren. In den späten 90er Jahren gab es kaum einen Zuzug an Aussteigern. Ein Grund dafür waren mit Sicherheit auch die steigenden Grundstückspreise. Die alteingesessenen Aussteiger hatten sich etabliert und die Aufbruchsstimmung der Pionierphase war verpufft. Es war die Zeit einer stärkeren Individualisierung angebrochen. Der „Wohlstand“ wurde für die Aussteiger immer wichtiger und die Solidarisierung, der Kontakt untereinander, nahm ab (Groier 1999: 77ff).

4. GESCHICHTE/N DER MÜHLEN

Topographie der Mühlen

Meine Forschungsregion ist das nordöstliche Waldviertel in Niederösterreich. Die beiden untersuchten Mühlen befinden sich im Rosental am Taxenbach und gehören zur Marktgemeinde Kautzen im Bezirk Waidhofen an der Thaya.

Abbildung 4: Österreichkarte, Niederösterreich in hellblau markiert, die Marktgemeinde Kautzen als dunkelblaue Markierung, (Quelle: Google2)

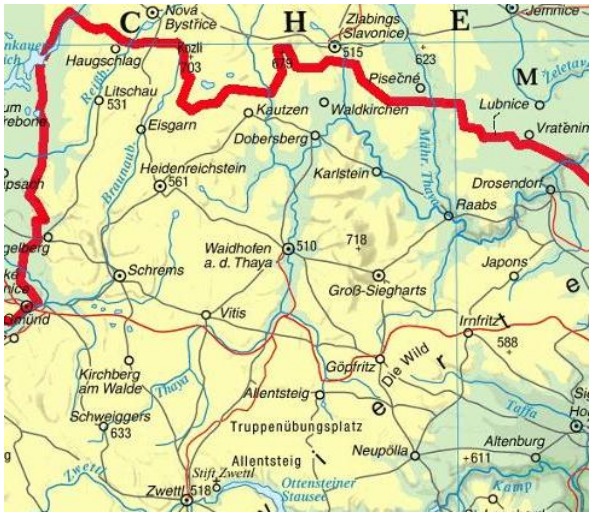


Abbildung 5: das Waldviertel (links) (Quelle: Google3), oberes Waldviertel (rechts) (Quelle: Google4)

Die Marktgemeinde Kautzen liegt auf zirka 525 Metern Seehöhe und hat eine Fläche von 35,4 km2. Die europäische Wasserscheide quert die kleine Gemeinde und das Nachbarland Tschechien teilt sich mit Kautzen zwölf Kilometer Grenzlinie. Kautzen liegt im „oberen“ Waldviertel, welches sich aus den Bezirken Gmünd, Horn, Waidhofen an der Thaya und Zwettl zusammensetzt. Der Bezirk Waidhofen an der Thaya ist von der höchsten Arbeitslosenrate innerhalb des Waldviertels und von Abwanderung geprägt (Baum 2003: 13).

Die Wahl der Forschungsregion „Waldviertel“ erfolgt aufgrund der signifikanten Dichte von „Aussteigerprojekten“ und Menschen, die sich hier ansiedelten, um ihre eigenen Lebensstrategien und Träume abseits der Mainstream-Gesellschaft zu verwirklichen. Das Rosental hat sich im Laufe der Recherche deshalb als spannendes „Feld“ herauskristallisiert, da sich hier auf engstem Raum zwei sehr verschiedene „Aussteigerplätze“ entwickelt haben.

Abbildung 6: Die Mühlen im Rosental aus der Vogelperspektive (Quelle: Google Earth 2012)

Erste Hinweise auf die Existenz von Mühlen im Rosental gehen zurück auf das 13. Jahrhundert. Zu Beginn waren es sechs herrschaftliche Hofmühlen zur Getreideproduktion, die später verkauft oder verpachtet wurden (Rauscher 1954: 110). Ich konzentriere mich bei dieser Arbeit auf die Obermühle und die Mittermühle. Die Obermühle wird seit Ende der

1980er Jahre von einer Künstler- und Handwerksgemeinschaft belebt und stellt einen typischen Handwerksplatz dar. Die Mittermühle wird von den Besitzern, der Familie Stein, als „Heilplatz“ gesehen. Einmal im Jahr findet hier ein dreitägiges Musik- und Künstlerfestival, das Seedcamp-Festival, statt.

Die Untermühle war zwar im 16. Jahrhundert, als sie noch als Papiermühle betrieben wurde (Rauscher 1954: 110), die herrschaftlichste der drei Mühlen, wird heute jedoch nicht mehr bewohnt.

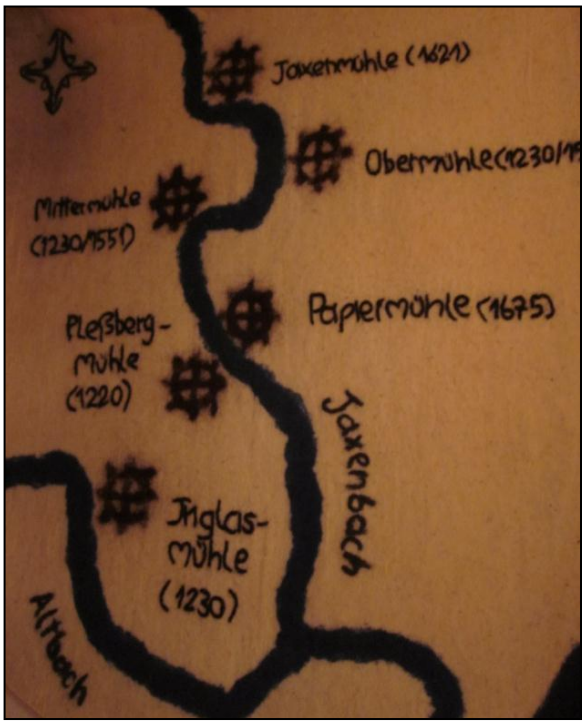


Abbildung 7: Ein von den Bewohnern der Obermühle handgefilztes Wandbild der Mühlen am Taxenbach (links), Taxenbach 2012 (rechts)

Mittermühle - der Traum vom „Heilplatz“

Ein historischer Abriss

1551 ging die Mittermühle in den Besitz von Jörg Raiffschneider über. Spätere Eigentümer waren Zacharias Wochenitzky (1564), Georg Wagner (1707) und dessen Sohn Simon Wagner (1729). 1755 wurde die Mühle von der Familie Toifl gekauft, und hieß seit dem auch Toiflmühle. Im Dezember 1889 brannte die Mühle samt Mühlwerk ab. 1925 kaufte sie Johann Biertögl und nach ihm Alexander Horvath (Rauscher 1954: 110f). 1968 kaufte Paula Böhm die Mühle.

Verwirklichung eines Traums

Es fing alles mit einem Traum an, der verwirklicht wurde und nach wie vor weiter lebt. Paula Böhm war Geschäftsfrau und betrieb einen kleinen Lebensmittelladen in Kautzen. Im fortgeschrittenen Alter wurde ihre Religiosität und Verbindung zu Gott immer stärker[5]. 1962[6] hatte sie einen Traum, der ihr Leben verändern sollte. Im Traum erschien ihr Pater Pio[7] (1887- 1968), ein für seine Wunderheilungen bekannter christlicher Priester aus Italien. Zu diesem Zeitpunkt wusste Paula allerdings noch nicht, dass dieser Pater aus ihren Träumen, Pater Pio war. Erst einige Wochen nach ihren Träumen, sah sie ein Bild von Pater Pio und

[5] Gertrude Steins Aussagen zufolge hatte ihre Mutter Stigmata, also Wundmale an Händen und Füßen. Es seien keine offenen Wunden gewesen, sondern Gruben auf Hand- und Fußflächen, die fürchterliche Schmerzen verursachten. Auch Stefan Stein kann sich an die Wundmale seiner Großmutter und die speziellen Handschuhe, die sie aus diesem Grund trug noch gut erinnern.

[6] Gertrude, Paulas Tochter, ist der Überzeugung, dass es kein Zufall war, dass die Visionen genau in diesem Jahr kamen. *„1962 war der Übergang von der Fischezeit in dieses neue Zeitalter ganz eine starke Konstellation. Da hat auch die Wassermannzeit begonnen, mit Love und Hippies und mit der Buntheit und Freiwerdung. In der Zeit hat sie diese Träume gehabt und hat sich überhaupt nicht ausgekannt, was da passiert.“*

[7] Pater Pio wurde 1887 als 8. Kind eines armen Bauernpaares in Pietrelcina, Süditalien, geboren und auf dem Namen Francesco getauft. Seine christlich religiöse Hingabe wurde schon in jungen Jahren deutlich und er äußerte schon früh den Wunsch Priester zu werden. 1903, im Alter von 15 Jahren, wurde er Novize im Kapuzienerkloster von Morcone und erhielt den Ordensnamen „Bruder Pio“ (Loerzer 1985: 9ff).

1910 wurde er zum Priester geweiht. Zu dieser Zeit traten das erste Mal auch Wundmale an Händen und Füßen, die sogenannte Stigmatisation, bei Pio auf. Trotz der guten medizinischen Versorgung im Kloster, verschlechterte sich Pios Gesundheitszustand zusehends. Ab 1918 wurden die Stigmatisationen durch ständige Blutungen immer deutlicher sichtbar und erwecken das Interesse der Öffentlichkeit (Loerzer 1985: 54ff).

Ab 1933 traten die ersten Wunderheilungen auf, die durch Gebete von Pater Pio vollbracht worden sein sollten. Es heißt, er hätte auch die Fähigkeit der Bilokation besessen, nämlich an zwei Orten gleichzeitig zu sein sowie die prophetische Begabung, Ereignisse der Zukunft durch Visionen vorher zu sehen (Loerzer 1985: 70). Pio starb 1968 nach langer Krankheit und wurde 2002 heilig gesprochen (URL4).

erkannte in ihm den Mann, der ihr im Traum erschienen war. Diese Träume tauchten insgesamt drei Mal innerhalb kurzer Abstände auf. *„Jedes Mal in der Früh is sie gekommen und hat gesagt, du jetzt is der Mönch schon wieder gekommen* (Gertrude Stein)."

Pater Pio prophezeite Paula im ersten Traum, sie würde einen Ort finden, der zum Heilplatz vorbestimmt sei und dem sie zu seiner Bestimmung verhelfen solle. Sie würde diesen Ort anhand gewisser heiliger Symbole, wie einem Kreuz und einem Schlüssel, erkennen. In den folgenden Träumen wurde ihr gezeigt, dass sie selbst über eine besondere „Strahlkraft"[8] verfüge und dass sie diesen „Heilplatz für Leib und Seele" bald finden werde.

Paula konnte anfänglich mit diesen Träumen, die sie als Visionen deutete, nicht umgehen und hatte Angst vor dem, was mit ihr geschah. Sie wandte sich an ihre Tochter Gertrude, die ihre Mutter zu beruhigen versuchte.

Als Paula Böhm dann eines Tages im nahe gelegenen Rosental einen Spaziergang machte, kam sie auch an der alten „Toifflmühle"[9] (Mittermühle) und an der Quelle, die dort entsprang, vorbei. Bei der Quelle angekommen stürzte sie auf einmal zu Boden. Plötzlich durchfuhr es sie wie ein Blitz, es wurde ihr heiß und kalt und sie sah die heiligen Symbole, die Pater Pio ihr im Traum gezeigt hatte. *„Sie hat im Wasser diese Symbole gesehen, ihr ganzer Körper hat vibriert, es is ihr so richtig durch und durch gegangen."* (Gertrude Stein). In diesem Moment wusste sie, dass sie den Ort gefunden hatte, an dem sie einen Heilplatz ins Leben rufen sollte. Frau Böhm verkaufte ihr Geschäft und investierte ihr gesamtes Vermögen 1968, im Todesjahr Pater Pios, in die Mühle und das umgebende sieben Hektar große Land. Ihr damaliger Ehemann konnte die Hingabe, mit der Paula an dem Weg, den sie für sich vorbestimmt sah, nicht verstehen und ließ sich daraufhin von ihr scheiden. Paula lebte, wie mir geschildert wurde, den *Jesusweg*, der sich durch ihre Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft ausdrückte. Ihre Tochter Gertrude stand ihr als Begleiterin zur Seite. Sie versuchte mit all ihrer Kraft Menschen zu helfen und ihnen mit der Mühle einen Zufluchtsort zu ermöglichen. Es sollte hier ein Ort entstehen **„***an dem Menschen, die dem wachsenden Zivilisationsdruck der Leistungsgesellschaft nicht standhalten, einen offenen Platz zur Regeneration vorfinden und alternative Formen der Lebensgestaltung kennen lernen können (*aus den Vereinsstatuten des Vereins zur Förderung der St. Hildegrad Stiftung)."

---

8 *„Es gibt die Lichtwelt und in dieser Lichtwelt gibt es ganz bestimmte Resonanzen, und wenn ein Mensch einen Zugang hat zu diesem Licht, diesem Weg, dann empfängt er"* (Gertrude Stein).

9 Die Mittermühle wurde damals nach einem ehemaligen Besitzer, Herrn Toiffl, auch Toifflmühle genannt.

Abbildung 8: Gertrude Stein (links) mit zwei Frauen und ihrer Mutter Paula Böhm (rechts). In der Mitte ein handgezeichneter Plan der Mittermühle (Ende 1980er Jahre), (Foto: Privatarchiv der Familie Stein)

Ihre Religiosität wurde immer intensiver. Sie ließ sogar kleine Büchlein mit christlichem Inhalt drucken, die sie verteilte, ging auf Wallfahrt[10] und richtete in der Mühle eine eigene Kapelle ein, welche bis heute besteht.

Abbildung 9: Kapelle in der Mittermühle Ende der 1980er Jahre (links) (Foto: Privatarchiv der Familie Stein), Kapelle in der Mittermühle (rechts) (Foto: Wegerbauer 2011)

[10] Stefan Stein erinnert sich an die gemeinsamen Wallfahrten mit seiner Oma*: „Sie hat beim Busfahrer begonnen und is bis zum letzten Platz durchgegangen, hat allen selbst gedruckte Pater Pio-Flyer gegeben und jeden eingeladen, ins Waldviertel zu kommen in die Mühle um einen Schluck Wasser von der Herz-Jesu-Quelle zu trinken.“*

Stefan erzählte mir, dass seine Oma immer Leute in ihre Wohnung in Wien, in der er im Alter von 13 bis 15 Jahren gemeinsam mit ihr lebte, eingeladen hat. Seine Eltern zogen 1984 von Wien ins Waldviertel. Stefan blieb bei seiner Oma in Wien und besuchte weiterhin eine alternative Steinerschule. Es war keine einfache Zeit für ihn und er war laut eigenen Angaben leicht traumatisiert durch den religiösen Wahn seiner Großmutter. *„Es waren auch immer so Rosenkranzrunden, die gemeinsam gebetet ham da. Die ganze Wohnung war voll mit Heiligenbildern und Kerzen“* (Stefan Stein). Paula quartierte Drogenabhängige und Obdachlose sowohl in Wien, als auch im Rosental ein. Unter ihrer Obhut bekamen Menschen, die am Rande der Gesellschaft standen, zu essen, frische Kleidung, eine Unterkunft und natürlich das Quellwasser, dem sie heilende Wirkung zusprach, zu trinken. *„Sie hat Obdachlosen und Junkies die Möglichkeit gegeben zur Ruhe zu kommen, um wieder mit Kraft ins Leben zu gehen“* (Stefan Stein). Die Gemeinde und die Leute im Dorf waren dagegen, dass die alte Frau diese Menschen aufnahm und sie stieß auf großes Unverständnis. Aber das konnte Paula nicht von ihrer „Mission“ abhalten.

Der Umbau der alten Mühle begann Ende der 1980er Jahre und war ein stetiger Prozess, der sich über einige Jahre hinzog, und noch immer nicht vollendet ist. In der ersten Umbauphase, in der die gesamte Familie involviert war, wurden zwei alte Trakte abgetragen und sanitäre Anlagen errichtet. Die Familie Stein wollte den Platz im Sinne der Großmutter erhalten, damit es weiterhin ein Ort bleiben würde, um Stadtmenschen oder Ausgegrenzten eine Regenerationsmöglichkeit zu bieten.

Abbildung 10: Halb verfallene Mühle

Abbildung 11: Mühle während der Umbauphase

Abbildung 12: Mittermühle April 2011

Gertrude Stein ist der Meinung, dass die Mühle, was auch passiert, immer „*ein Platz der Heilwerdung für Körper, Geist und Seele"* bleiben wird. Es soll immer „*ein Zufluchtsort für die Ärmsten"* bleiben. Ich habe den Eindruck bekommen, dass dieses Bewusstsein bei allen Familienmitgliedern vorhanden ist, und dass noch immer versucht wird niemanden auszugrenzen. Nach wie vor wird Menschen, die eine Auszeit benötigen und sich zurückziehen möchten, eine Herberge geboten. Wenn Gertrude über ihre Mutter Paula spricht, wird deutlich, dass sie der Überzeugung ist, dass die Widmung der Mühle als Heilplatz, durch die Visionsträume ihrer Mutter, vorbestimmt sei.

> *„Sie hat diese Vision, diese Träume gehabt und hat das umgesetzt und die ganze Mühle ist dem gewidmet. Das ist wirklich Heilwerdung für Körper, Geist und Seele. Das wird's auch immer bleiben. Auch wenn meine Kinder jetzt Festivals*[11] *unten machen und die Jugend da is. Es is die Stiftung durch meine Mutter bleibend und wird durch sie, durch ihre Vision immer weiter bestehen"* (Gertrude Stein).

Als die alte Mühle schon in ihren Besitz übergegangen war, wurden die Lehren der Hildegard von Bingen für Paula Böhm immer wichtiger. Und sie gründete mit Hilfe ihrer Tochter Gertrude und dessen Mann Manfred die St. Hildegard Stiftung[12], zum Erhalt des Heilplatzes.

---

11 Seedcamp-Festival: siehe ab Seite 61

12 In Anlehnung an die heilkundlichen Überlieferungen der mittelalterlichen Nonne und Mystikerin Hildegard von Bingen (1098-1179), wurde 1971 die St. Hildegardstiftung gegründet.

Seit 1989 veranstaltet die Familie, wobei der älteste Sohn Stefan maßgeblich dafür verantwortlich ist, fast jedes Jahr ein drei-tägiges Musik und Künstlerfestival, das *Seedcamp-Festival*, zur Ehren des 1987 verstorbenen Vaters, dem Maler Manfred Stein.

Obermühle - der Traum vom „Handwerkplatz“

Ein historischer Abriss

Im 16. Jahrhundert wurde die Obermühle noch als Getreidemühle betrieben. 1551 gehörte sie einem gewissen Laurenz Ruttermühler und wurde nach ihrem Besitzer von den Einheimischen auch „Ruttermühle“ genannt. 1564 kaufte und verwaltete Schlossherr Zacharias Wochenitzky die Mühle. Weitere Eigentümer der Getreidemühle waren Johann Hummel (ab 1708) und Johann Schmalzbauer (ab 1712). Von 1750 bis 1890 war die Obermühle im Besitz der Familie Gaugusch, die auf dem Mühlenareal ein Gasthaus und eine Kegelbahn betrieb. Im Jahr 1890 wurde die Mühle zur mechanischen Weberei „Oser“ umgebaut. Nach der Weberei siedelte sich dort eine Knopffabrik an. Diese Fabrik, mit an die 100 Arbeiter, produzierte von 1909 bis 1926 Knöpfe aus südamerikanischen Steinnüssen. 1926 wurden die Maschinen nach Russland verkauft, wo sie Facharbeiter aus dem Waldviertel wieder aufbauten. Sie kamen als Gastarbeiter nach Russland und halfen dort, die Produktion ins Laufen zu bringen (Rauscher 1954: 110).

Abbildung 13: Arbeiter der Knopffabrik um 1920 (Quelle: Heimatmuseum Kautzen 2010)

Nach dem Verkauf der Knopffabrik wurde die Obermühle 1927 von der Frottierwarenfirma “Johann Garber & Sohn“ gepachtet (Rauscher 1954: 110). Der jüdischen Besitzer, Max Bass, und seine Frau fielen im 2. Weltkrieg dem Nationalsozialismus zum Opfer. 1942 wurden Herr und Frau Bass ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo Max Bass ums Leben kam. Seine Frau Hedwig wurde 1944 nach Auschwitz gebracht und ebenfalls ermordet. Den Kindern gelang die Flucht nach England. Der Betrieb wurde arisiert und von einem ehemaligen Angestellten übernommen. 1948, nach dem Krieg, erhielt der nach England geflüchtete Schwiegersohn Gustav Berg die Fabrik zurück und ließ sie durch einen Verwalter weiterführen. Die rechtmäßigen Erben kehrten nie wieder nach Österreich zurück, sondern verwalteten ihr Eigentum von England aus (Heimatmuseums Kautzen).

Bis 1988 wurde die Mühle als Textilfabrik betrieben, bis sie schließlich in Konkurs ging. Ein junges Aussteigerpaar (Joschka und Barbara Pauleschitz) besichtigte eines Tages die leerstehende Fabrik und entwickelte einen gemeinsamen Traum, hier in dieser alten Mühle eine Handwerksgemeinschaft mit verschiedenen Wohn- und Arbeitsbereichen zu gründen. Durch viel Geschick und Willenskraft konnte das Paar die Gemeinde Kautzen für das Projekt begeistern und zum Kauf der Mühle bewegen. Es gelang ihnen in Folge, die Mühle in Form eines Mietkaufs zu erwerben. Mit der Zeit nahm der Traum langsam Gestalt an. Es fanden sich andere junge Leute, die ihre Vision teilten, und so entstand in einem langjährigen Prozess eine Gemeinschaft von Künstlern und Handwerkern, die zusammen in der Obermühle lebten und Naturmaterialen zu hochwertiger Kleidung, Matratzen und Möbeln verarbeiten.

Exkurs: Textilfabrik Garber & Sohn

Ein ehemaliger Mitarbeiter der Textilfabrik *Garber & Sohn*, Herr Johann Foster, sprach mit mir über seine Erinnerungen an seinen früheren Arbeitsplatz.

Die Firma wurde 1806 gegründet. Vor dem ersten Weltkrieg wurden an insgesamt drei Standorten, darunter auch seit 1927 in der Obermühle, an die 450 Personen beschäftigt. 1949 arbeiteten in der Obermühle noch 35 Personen, 1980 wieder an die 50 Fabrikarbeiter, welche die hochwertigen Produkte nach England, Holland und in die Schweiz verschickten (Fronhofer 2007: 47). Als junger Mann wurde Herr Johann Foster 1968 in der Firma angestellt. Er arbeitete 20 Jahre, unter insgesamt drei verschiedenen Betriebsleitern, bis zum endgültigen Konkurs 1988 am Gelände der Obermühle. Zu seinen Aufgabebereichen gehörten der Inlandversand, Administration und Lagerarbeiten. Der Besitzer lebte in England und die

Firmenführung mit Versand und Büro war in Wien stationiert. Abgesehen von den Näherinnen und Angestellten gab es jede Menge Leute, die in Heimarbeit[13] für die Firma produzierten.

Garber & Sohn war eine der renommiertesten Textilwebereien Österreichs. Foster erinnert sich, dass in der Firma ein großes Schwarz-Weiß-Foto hing, welches die früheren Besitzer um die Jahrhundertwende auf der Weltausstellung in Paris zeigte. Dort wurde die Firma für ihre Produkte ausgezeichnet. Sogar der englische Königshof wurde von der Textilfirma Garber & Sohn beliefert. In Wien gibt es heute noch die Garbergasse im 6. Bezirk, welche auf das damalige Ansehen und den wirtschaftlichen Erfolg der Firma schließen lässt.

Laut Foster war es eine der arbeitgeberfreundlichsten Firmen im Waldviertel zu jener Zeit. Seine Augen begannen zu glänzen, als er mir von dem guten Arbeitsklima erzählte. Jugendliche ohne Ausbildung wurden bei der Firma aufgenommen und arbeiteten hier teilweise bis zu ihrer Pensionierung. Auch die Bezahlung war im Vergleich zu anderen Textilfirmen im Waldviertel sehr gut. Die Eigenverantwortlichkeit und das geringe Maß an Kontrolle in der Firma wusste Foster sehr zu schätzen. *„I woa da Chef für mi, für mein Bereich. wen i gsogt hob, i schick den heit nimma weg, i mochs moang, woas a recht. Won di kana tritt, mochst mehr ois wie sunst.“* Foster fühlte sich sehr wohl in der Firma und ging laut eigenen Angaben jeden Tag gern zu seinem Arbeitsplatz. *„Es woa a Vergnügen, i bin nie ungern gonga, des woa a Gaude a durt.“*

Nachdem die Firma in Konkurs ging, kam Herr Foster, obwohl er in der Nähe der Obermühle lebt, nur mehr sehr selten auf das idyllische Gelände zurück. Es hat sich viel verändert, denn die *Handwerksgemeinschaft Obermühle* baute das Areal aus und um. Herrn Fosters früherer Arbeitsplatz, wo er 20 Jahre seines Lebens verbrachte, gibt es in der Form, wie er ihn kannte nicht mehr. *„Des hot mi hoid a gewurmt, wenn ma zwanzg Joa do jeden Tog drinn is, des woa a Familie.“*

[13] Heimarbeit: Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlagerten viele der Webereien im Waldviertel einen Teil ihrer Produktion, der Web- und Ausrüstungsarbeiten auf die kostengünstigen Heimweber und Heimarbeiterinnen (Komlosy 1994: 15). Es war eine schlecht bezahlte harte Arbeit, welche hauptsächlich von Kleinbauern und Kleinbäuerinnen betrieben wurde, die sich mit der Heimwebereien etwas Lohn dazu verdienten. Die meist von der ganzen Familie gewebten Produkte wurden, als Foster noch ein kleiner Junge war, mit Pferdewagen abgeholt und zu den jeweiligen Textilfirmen gebracht.

Die Obermühlengemeinschaft - wie alles begann

Im Jahr 1986 zogen die beiden Ethnologiestudenten Joschka und Barbara Pauleschitz, als sie erfuhren, dass sie ein gemeinsames Kind erwarteten, ins Haus von Barbaras Eltern, in eine kleines Dorf im Waldviertel. Dort freundeten sie sich mit einem Paar an, welches sich mit Schafzucht und Wollverarbeitung beschäftigte. Durch diese Freundschaft kamen sie das erste Mal mit dem Thema „Wollverarbeitung“ in Kontakt. Da es im Waldviertel zu dieser Zeit keine Möglichkeit gab, Naturwolle kardieren (kämmen) zu lassen, brachten ihre Freunde die gewaschene und getrocknete Schafwolle einmal im Jahr zu einem Betrieb nach Oberösterreich. Das so gekämmte Wollflies wurde gesponnen, danach verstrickt oder zu Teppichen gewebt und später auf Kunsthandwerksmärkten verkauft.

Joschka, der mittlerweile Vater geworden war, und sich damit konfrontiert sah eine Familie zu ernähren, machte sich immer wieder über seine berufliche Laufbahn Gedanken. In der fehlenden Möglichkeit der Verarbeitung von Schafwolle im Waldviertel, sah er eine Marktlücke. Diese Erkenntnis setzte den ersten Impuls für seine Laufbahn als Wolle verarbeitender Handwerker.

Kauf der Karde

Zu diesem Zeitpunkt ging einer der letzten großen Textilfirmen (Firma Patria) im Waldviertel in Konkurs. Im Zuge der Masseauflösung gelang es Joschka eine alte Kardiermaschine zu einem äußerst günstigen Preis zu erwerben. In den nächsten Wochen half ein Großteil der waldviertler Alternativszene mit, diese 6 m lange und 1,5 breite Maschine Stück für Stück abzubauen und zu transportieren. *„Da warn Leut dabei, die ich selbst nicht kannt hab, jeder hat Leute mitgenommen, jeder war mal einen Tag da und hat ein paar Schrauben gelockert“* (Joschka Pauleschitz).

Die alte Maschine wurde wochenlang geputzt und in einem Schuppen neben ihrem Haus wieder zusammengebaut. Mit der Hilfe eines Werkmeisters wurde Joschka angelernt, diese komplizierte Maschine zu betreiben. Danach meldeten er und seine Frau ein Gewerbe an und begannen mit der Karde Schafwolle zu bearbeiten. Ihre ersten Kunden stammten aus ihrem Freundeskreis, dann kamen die ersten Bauern und Bäuerinnen aus der Umgebung, um ihre Schafwolle kämmen zu lassen (Wollfasern werden parallel gerichtet) und später wendeten sich sogar größere Unternehmen an sie. Immer mehr Kleinbauern und

Alternativlandwirtschaften stellten in dieser Zeit auf Schafzucht und Wollverarbeitung um. Da es im Waldviertel keine anderen Anbieter gab, um Wolle kardieren zu lassen, wurde der Zulauf an Kunden immer größer und der Betrieb der Karde stellte schon bald die Haupteinnahmequelle der kleinen Familie dar.

Der Traum einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft rückte immer mehr in den Vordergrund. Barbara und Joschka hatten schon bald den Wunsch, einen größeren Platz zu finden, und mit anderen Handwerkern und „schöpferischen" Menschen zusammen zu arbeiten und zu leben. Das Haus, in dem sie gemeinsam mit Barbaras Mutter wohnten, entsprach nicht mehr ihren Vorstellungen und Bedürfnissen. Sie wollten mit anderen kreativen Köpfen handwerklich tätig sein und selbst weiterhin Wolle kardieren, färben und verarbeiten. Laut Groier sind die meisten Aussteiger sehr kreative Menschen. Da die künstlerische Arbeit ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens ist, liegt es nahe, dass sie auch ihr Einkommen daraus beziehen. Es wurde versucht Arbeit, Zusammenleben und künstlerische Aktivitäten zu verbinden (1999: 129).

Entdeckung der Obermühle - ein Traum wird Wirklichkeit

Es war Gertrude Stein die 1988 Joschka und Barbara während eines typischen Teetrinkbesuchs[14] erzählte, dass die Froteefabrik Garber&Sohn im Rosental zugesperrt hatte. Das Paar wurde sofort hellhörig. Noch am selben Tag fuhren die beiden zur alten Mühle, um das Gelände zu besichtigen.

Abbildung 14: Obermühle 2011

14 *"Eine der Hauptbeschäftigungen dieser damaligen Alternativszene war, sich gegenseitig zu besuchen und Tee zu trinken, Nachmittage lang"* (Joschka Pauleschitz).

Dieses nach Süden hin offene verlassene Tal gefiel ihnen von Anbeginn. Sie waren begeistert von der Idee, an diesem Platz ihren Traum einer Handwerksgemeinschaft zu verwirklichen. *„Ich bin schon bei diesem ersten mehrere Stunden langen Besuch bei der Froteefabrik herumgehupft und hab gsogt, do kennt ma des hin tuan, do kennt ma des hintuan, hab also in Gedanken schon das Gelände eingeteilt"*(Joschka Pauleschitz).

Kurz danach kontaktierten sie den Bürgermeister von Kautzen, der ihnen aufgrund ihres Interesses für den Gebäudekomplex erklärte, dass bald eine Gemeinderatssitzung einberufen werde, bei der es unter anderem um die Zukunft der Mühle gehen werde. Manfred Stein[15] gab den beiden den Tipp, einfach selbst zur öffentlichen Gemeinderatssitzung zu gehen, um ihr Anliegen, die Mühle zu erwerben, vor dem Gemeinderat kund zu tun. Die Anwesenheit des Paares bei der Sitzung führte offensichtlich zur Irritation unter den Gemeinderäten, wie sich Joschka erinnert. Glücklicherweise war Barbaras Vater, Primar des Bezirkskrankenhauses, eine angesehene Persönlichkeit im Waldviertel. Diese Tatsache war für die beiden *„im Waldviertel mit seinen hierarchischen feudalen Strukturen"* (Joschka Pauleschitz) um ernst genommen zu werden, von großem Vorteil. So hieß es auch von Seiten des Bürgermeisters bei seiner Eröffnungsrede, als er die beiden vorstellen wollte: *„Die Tochter vom Primar aus Waidhofen und Gatte(…)."* Die Tatsache, dass Barbaras Vater ein gewisses Ansehen in der Region genoss, beeinflusste die Entscheidung des Gemeinderates offenbar und es wurde ihrem Vorhaben Respekt gezollt.

> *„Die Gemeinde war total entgegenkommend, alle waren interessiert. Wir waren auf der einen Seite zwar gefährliche Alternative mit Drogen, Gruppensex und was man halt alles so glaubt mit der ländlichen Phantasie, aber wir waren in der Öffentlichkeit präsent. Wir hom ned allzu schief gschaut, ein kleines Kind gehabt, den Herrn Primar im Hintergrund. Das heißt, wir waren seriös und bürgerlich aber trotzdem alternativ und engagiert"* (Joschka Pauleschitz).

Joschka und Barbara unterbreiteten ihre Vision von einer Handwerksgemeinschaft mit verschieden Werkstätten dem Gemeinderat. Dann gab es eine Abstimmung der Gemeinderäte, bei der beschlossen wurde, dass die Gemeinde bei der Versteigerung der Konkursmasse der Froteewarenfabrik mitsteigern werde. Joschka und Barbara waren nicht die einzigen Interessenten für die Mühle, doch irgendwie hatten sie es geschafft, dass die Gemeinde auf

15 siehe auch „Die erste Haut der Mittermühle - der Personenclan" ab Seite.

ihrer Seite war. Kautzen ist eine sehr innovative Gemeinde[16] und offen für neue Projekte. Dieser Ort war insofern ein Glücksfall für das Vorhaben, da die Bevölkerung aus einer guten Mischung aus einheimischen engagierten Menschen und ein paar „Zuagrastn“ bestand. In einer anderen Gemeinde, so ist sich Joschka sicher, wäre ihr Vorhaben nicht durchsetzbar gewesen.

Der Bürgermeister kontaktierte im Vorfeld der Versteigerung die anderen Interessenten und verweigerte ihnen die Betriebsanlagengenehmigung, was dazu führte, dass bei der Versteigerung selbst nur ein einziger Bieter anzutreffen war, und zwar die Gemeinde selbst, die das Grundstück um den Ausrufungspreis kaufte und dem Paar im Rahmen eines Mietkaufes überließ. Die Konditionen für den gestaffelten Mietkaufvertrag wurden, wie am Land üblich, im Wirtshaus besprochen und besiegelt.

Plötzlich, nur wenige Wochen nach der ersten Besichtigung, gehörten dieses riesige Gelände, etliche hundert Quadratmeter verbaute Fläche, darunter auch eine 50 Meter lange Industriehalle, zwei Hektar Grund mit einem Bach und Wiesen dem jungen Aussteigerpaar. Jetzt im Nachhinein ist Joschka der Meinung, dass es ein großes Risiko war, auf „gut Glück“ und eigentlich ohne wirklichen Plan so ein großes Areal zu erwerben. *„Wir haben niemanden gekannt von unseren späteren Kooperationspartnern, es ist aber im Endeffekt genauso gekommen, wie die Barbara es in ihrer Rede vorm Gemeinderat dargestellt hat“*(Joschka Pauleschitz).

[16] 1991 erreichte die Gemeinde den 1. Platz beim Umweltpreis des Landes Niederösterreich. 1992 erhielt Kautzen den europäischen Dorferneuerungspreis. 1993 zeichnete Greenpeace Kautzen mit dem 1. Preis beim Klimaschutzpreis im Bereich „Kleine Gemeinden“ aus (Baum 2003: 39).

5. DIE FÜNF HÄUTE DER MITTERMÜHLE (SEEDCAMP)

Die erste Haut - Personenklan

Hundertwassers Konzept der ersten Haut beinhaltet in diesem Fall eine ganze Familie, die dazu beigetragen hat, dass dieser Platz zu dem wurde, was er heute ist.

„Am rollenden Stein wächst kein Moos“ (Oskar Kokoschka, URL5).

Die Familie Stein ist eine außergewöhnliche Familie, die von Stefan, dem ältesten Sohn, liebevoll als *„natürliche Chaospartie“,* bezeichnet wird. So unterschiedlich sie auch sein mögen, bilden die einzelnen Mitglieder doch eine spürbare Einheit, indem sie sich gegenseitig helfen und für einander da sind. Manfred und Gertrude Stein haben vier gemeinsame Kinder, Judith, Stefan, Manfred und Eduard. Rechnet man Christopher, das älteste Kind Gertrudes aus erster Ehe, und alle Enkelkinder und Schwiegersöhne und -töchter mit ein, besteht der engere Stein-Clan aus mehr als zwanzig Personen. Die Familie Stein versucht den Platz im Sinne der Großmutter weiter zu führen. Eine zentrale Figur stellte, wie schon erwähnt Paula Böhm, die Großmutter mütterlicherseits, dar. Nach einer Vision, kaufte sie die über 300 Jahre alte Mühle im Rosental, um an diesem Ort eine „Herberge für Leib und Seele“ zu errichten.

Ihre Tochter Gertrude und ihr Mann Manfred Stein zogen 1986 von Wien ins Waldviertel und unterstützen Paulas Vorhaben. Paula Böhm starb im gleichen Jahr während der Heiligen Messe in der Kirche in Kautzen. Angeblich sei, in diesem für viele Anwesende unvergesslichen Moment, ein Lichtstrahl auf die vor dem Jesusaltar stehende Frau gefallen. Sie habe ihre Augen nach oben gerichtet und sei zusammengesunken und mit einem Lächeln auf dem Gesicht gestorben. Ihre Tochter Gertrude war bei ihr und es war ihr, als würde sie die ganze Kraft der Mutter einatmen.

> *„Wer da etwas weiterzugeben hat, gibt es so weiter, dass der Weg immer lebendig bleibt. Du hast das Gefühl als ob dieses Leben nie sterben könne, denn es lebt in dir. Das war ein Glückszustand. Meine Mutter, die lacht in mir, die bewegt sich, ich bin ja ihr Kind, ihre Frucht. Es geht nicht um Erbe, sondern um die Übergabe der Liebe“* (Gertrude Stein).

Für die Leute im Dorf, die die alte Frau, aufgrund ihrer Religiosität teilweise belächelten, bekam Paulas Lebensinhalt durch ihren Tod während der heiligen Messe *„einen katholisch amtlichen Moment“* (Stefan Stein). Sie wurde nicht als Witzfigur betrachtet sondern auf Grund ihres authentisch ausgelebten Glaubens respektiert. Die Erzählungen über das Begräbnis von Paula gleichen einer Geschichte in einem Science Fiction Roman. Es soll ein düsterer, regnerischer Tag gewesen sein. Als der Sarg in die Grube hinunter gelassen wurde, lichtete sich plötzlich der Himmel und ein Lichtstrahl zeigte genau auf Paulas Grab.

Gertrude Stein ist sich sicher, dass ihre Mutter enorme Kraft gehabt habe. *„Die Leute im Dorf sagen auch, jedes Mal, wenns an die Paula denken, spüren sie eine Kraft. Sie hat so eine Kraft, dass auch ich sie spür.“*

Gertrude Stein durchlief laut Angaben ihres Sohnes Stefan einige Entwicklungsphasen. In den Anfangszeiten, nach dem Umzug von Wien ins Waldviertel, engagierte sich Gertrude besonders in der Frauenbewegung und organisierte Treffen von Frauengruppen im Rosental. Später begann sie sich intensiv mit Astrologie, den Lehren von Hildegard von Bingen und indischen spirituellen Techniken auseinander zu setzen. Gertrude wurde nach den Visionserlebnissen ihrer Mutter zu einer ihrer engsten Vertrauten und treuen Begleiterin. Sie glaubt bis heute fest an die Wahrheit, die in diesen Visionen verborgen liegt und versucht ihr Möglichstes, um den Wunsch ihrer Mutter, im Rosental einen Heilplatz zu schaffen und zu erhalten, in die Tat umzusetzen.

Angeblich liegt die Fähigkeit Ereignisse, die in der Zukunft passieren werden, zu fühlen, in der Familie. Gertrude spricht von einem *kosmischen Bewusstsein*, einer Begabung sich nach innen zu wenden.

> *„Meine Mutter hat auch vorausgesagt, dass 89 die Mauer fallen wird in Berlin. Die hat das gesehen. Es gibt einen Zugang zu dieser Erfahrung, das liegt in der Familie, das war auch schon mein Großvater, der den Mond schon bereist gesehn hat, wos gsagt ham, der hat an Vogel (…), der hat das alles gesehn (…), das gibt’s in unserer Familie, wir haben da diese Begabung, diesen Zugang“* (Gertrude Stein).

Sie selbst spürte ihre Begabung bereits als Kind und sei von klein an mit „allen Kräften“ verbunden gewesen. Gertrude war eine Suchende, die sich mit allen möglichen spirituellen und wissenschaftlichen Texten befasste, bis sie 1994 ein „Aufwacherlebnis“ in Costa Rica hatte. Für sie hat sich damals ein tiefer „Erkenntnisweg“ geöffnet und seit dieser Zeit bietet

sie am Heilplatz den ihre Mutter entdeckte, Meditationen und Retreats an.[17] *„Der Platz da unten ist da, um alles aufzudecken, denn da liegt ja so viel brach in uns“* (Gertrude Stein).

Manfred Stein, der Vater der Familie, war ein berühmter Architekt, Künstler, Querdenker und Visionär. Manfred, der „einerseits provozierte, andererseits eine wichtige Rolle als Ideenlieferant und geistige Triebkraft“ (Baum 2003: 42) einnahm, lebte von 1984 bis zu seinem Tod 1997 in Kautzen. Anfang der 1970er Jahre gründete Manfred Stein nach abgeschlossenem Architekturstudium ein Büro im ersten Bezirk in Wien und gestaltete unter anderem die Fußgängerzone in Wien Favoriten und die Wohnhausanlage in der Aderklaastraße. Auch für andere Projekte wurde er von der Stadt Wien beauftragt. Aber auch in der Gemeinde Kautzen trägt er mit seinem beruflichen Background, zum Beispiel durch die Planung des Dorfplatzes, des Heimatmuseums und des Badeteichs, zur Gestaltung des Ortes bei (Perzi 2001: 6f). „Stein gibt sich mit seiner Rolle als Planer nicht zufrieden, seine Umgebung auch nicht. Sie benutzt ihn als originellen Ideengeber, er sie als Publikum dafür.“ (ebd.: 9). Er gründete im Haus der Schwiegermutter in Kautzen eine Dorfuniversität „als Ort der unvoreingenommen Begegnung von engagierten Wissenschaftlern, Technikern und Künstlern mit experimentierfreudigen Projektträgern des ländlichen Raumes“. Aber auch Mitglieder der alternativen Szene gingen bei ihm ein und aus (ebd.: 9). Mit dem Umzug aufs Land entdeckte er seine Leidenschaft für Geomantie und Kraftorte. Nicht weit von Kautzen entfernt fand er den UFO-Landeplatz und den Platz des Skorpions. Diese beiden „Kraftplätze“ vermarktete er wirkungsvoll und trug maßgeblich zur Belebung des regionalen Tourismus bei. 1997 starb Manfred nach einem Herzinfarkt.

Stefan initiierte ein Festival in der familieneigenen Mühle im Rosental, als Hommage an den verstorbenen Vater. Aus dieser Idee entstand in weiterer Folge das alljährlich stattfindende Seedcamp-Festival (siehe auch „Die vierte Haut - das Seedcamp-Festival“). Von 2009 bis 2011 lebte und arbeitete Eduard, der jüngste Sohn, gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin und den beiden Kindern am Gelände der Mittermühle. Auch er leistet nach wie vor seinen Beitrag zur Erhaltung des „Heilplatzes“, indem er sich für die Verwaltung des Geländes verantwortlich zeigt.

[17] Gertrude Stein bietet als „Mutter Gertrude“ in der „Schule der Erkenntnis“ ihre Dienste im Bereich Körperarbeit, Retreat, Meditation, Lichtarbeit und Selbsterfahrung an. (siehe auch URL6)

In Gertrude Steins Augen, hat die ganze Familie ein besonderes Potential „Dinge ins Rollen zu bringen“. Einzelne Mitglieder haben, mit ihrer ganzen Kraft, die sie in bestimmte Projekte steckten, zu Erneuerungen anregt und diese selbst verwirklicht.

> *„(…) die Erneuerer, die bringen einfach was Neues, nicht mehr alte Muster pflegen die alles spalten, sondern das Neue ist die Symbiose von allem, was sich in der Kunst, in der Kultur, schöpferisch zeigt. Die ganze Familie is dafür angelegt. Mein Mann war Maler und Architekt, ich mit diesem Aufwacherlebnis, meine Mutter als Mystikerin (…)“.*

Die zweite Haut - Festivaloutfits

Die Besucher des Seedcamp-Festivals weisen Besonderheiten bezüglich der getragenen Kleidung auf. Um detailliert auf die unterschiedlichen Stilrichtungen, Gestaltungs-Möglichkeiten und Ausformungen der „Body Art“ am Festival einzugehen, würde allerdings den Rahmen der Arbeit sprengen. Generell kann gesagt werden, dass der Festivalbesuch das kreative Potential einer Person in Schwingung versetzen kann und mit Hilfe der zweiten Haut diesem Potential Ausdruck verliehen wird. Die Kleidung beziehungsweise die zweite Haut, kann hier als verbindende Ebene dienen und zu einem Gefühl von Gemeinschaft beitragen. Die Besucher inszenieren sich durch die Kleidung selbst und bestimmen so, wie sie von anderen gesehen werden möchten. Die zweite Haut dient zur Positionierung des Selbst. Die Kleidung und Stilelemente der Besucher sind so unterschiedlich wie die Menschen. Es finden sich Einflüsse aus verschiedenen Kulturen, hier besonders aus dem süd- und nordamerikanischen, sowie aus dem asiatischen Raum (wie Makrameeschmuck, Federn, Kleidung aus Leder, Stickereien). Die getragenen Stoffe, Schnitte und der Schmuck lassen auf die Reiseerfahrungen der Besucher rückschließen. So kann die zweite Haut auch als eine Art „Reisepass“ dienen. Diese durch die Kleidung suggerierte Weltoffenheit gilt in den Kreisen der Festivalbesucher als „Statussymbol“.

Menschen verändern ihre äußere Erscheinung zu verschiedenen Anlässen, um ihre spezifische Zugehörigkeit zur Schau zu stellen. Man kleidet sich nicht nur für sich selbst, sondern der Situation angepasst. Die „Verwendung“ von Stil kann bewusst eingesetzt werden, um von anderen beachtet oder typisiert zu werden (Kirchner 2011: 46, 52). Menschen beurteilen andere sehr schnell nach ihrem Aussehen, welches maßgeblich durch die getragene Kleidung

und die Frisur verändert werden kann. Menschen, denen wir aufgrund ihrer Kleidung, ihrer äußeren Form, ähnliche Interessen und Weltsichten zuschreiben, nehmen wir eher als „unserer Gruppe zugehörig“ wahr.

Das sich Schmücken dient dazu, die Aufmerksamkeit der andern zu erregen und reicht bis hin zum Beneidet werden. Man möchte gefallen, seine Persönlichkeit hervorheben und sich vor den anderen auszeichnen (Simmel 2009: 137). Das jeweilige Styling ist immer ein interaktiver Prozess, aber es geht vor allem darum, sich in der 2. Haut wohlzufühlen. Wie werde ich gesehen und wie möchte ich gesehen werden? Körperschmuck, Tätowierungen, Frisuren bieten eine erweiterte Form der 2. Haut. Besonders bei der Jugend gilt auffallendes, provokantes Styling als Maßstab für ein mutiges, selbstbewusstes Auftreten. In der Jugendkultur wird der Mut, von der Gesellschaft vorgegeben Grenzen der 2. Haut zu überschreiten, als Ausdruck von Selbstsicherheit gesehen (Stauber 2004:140).

Abbildung 15: Bodypainting am Seedcamp (links), (Foto rechts: Wegerbauer 2011)

Abbildung 16: (Fotos: Wegerbauer 2010)

Die dritte Haut - architektonische Besonderheiten

Die Mittermühle besteht aus einem Haupthaus und einem kleinen Nebenhaus. Im Haupthaus befinden sich der Mühlraum (72 qm), ein großer Seminarraum (35 qm), drei Schlafzimmer (je 22qm) eine Küche, Bad, WCs, zwei Kellerräume und ein Vorratsraum. Im Nebengebäude, welches die letzten drei Jahre fast durchgehend bewohnt wurde, befinden sich eine Küche, ein Badezimmer und ein Wohn- und Schlafraum (URL7). Die Besucher der Seedcamp-Homepage[18] haben die Möglichkeit eine virtuelle Führung über das Gelände zu machen.

Abbildung 17: Mühle von außen, auf der rechte Seite befindet sich das Haupthaus, auf der linken das Nebengebäude (Foto: Wegerbauer 2011)

Am Mittermühlen-Gelände finden sich bauliche Elemente beziehungsweise Behausungen, welche ursprünglich aus anderen Kulturen stammen. So zum Beispiel das Tipi, welches als Ausdruck der nordamerikanischen indigenen Lebensphilosophie immer wieder in „Aussteigerterritorien“ anzutreffen ist. Teilweise werden Tipis am Mittermühlen-Gelände über Monate von ganzen Familien bewohnt.

Bei der dritten Haut der Mittermühle möchte ich auf die architektonischen Besonderheiten, die sich am Gelände befinden, wie die Lehmhütte und die Schwitzhütte, eingehen.

18 http://www.seedcamp.at/

Abbildung 18: Küche (links) und Mühlraum (rechts) im Haupthaus

Abbildung 19: Seminarraum (links), einer der drei Schlafzimmer (rechts)

Abbildung 20: Nebengebäude von außen (links), Wohn- und Schlafraum (rechts)

Schwitzhütte

Während und auch außerhalb des jährlichen Festivals werden Schwitzhüttenzeremonien am Seedcamp-Gelände angeboten. Meist steht die Teilnahme an der Schwitzhütte in Verbindung mit einem Reinigungsritual. Don Mateo, ein Schamane aus Mexiko, leitet gemeinsam mit seinen Helfern seit Jahren die Zeremonie während des Festivals. Seine Dienste werden von zahlreichen Besuchern in Anspruch genommen. Die Schwitzhütte am Festival befindet sich meist gleich neben dem Bach, der die einzelnen Mühlen verbindet und eine erfrischende Abkühlung zwischen den einzelnen Runden bietet.

Abbildung 21: Schwitzhütte am Seedcamp-Festival 2011

Die Schwitzhütten-Erfahrung soll eine Art Wiedergeburt symbolisieren. Dabei stellen die Hütte selbst und die Grube, in der die heißen Steine liegen, den Bauch von Mutter Erde dar. Keine Schwitzhütten-Zeremonie gleicht exakt der anderen. Der strukturelle Aufbau hängt ganz von der Leitung ab. Für den Bau der Hütte gräbt man Löcher in Form eines Kreises in die Erde. Danach werden Äste, meist Weidenruten in die Löcher gesteckt und miteinander verbunden, um eine Kuppelform zu erhalten. Das Gerüst wird mit Decken und Planen bedeckt, damit sich die heiße Luft im Inneren sammelt und nicht entweichen kann. In der Mitte der Hütte befindet sich eine kleine Grube, in der während der Zeremonie die heißen Steine gelagert werden. Die Erde, die man dabei entfernt, dient in der Regel als Altar. Ein/e „Feuermann/frau“ hat die Aufgabe, über das Feuer und die heißen Steine zu wachen. Er/sie ist auch für das Öffnen und Schließen des Eingangs zuständig. Die Teilnehmer sprechen ein

Dankgebet in alle vier Himmelsrichtungen[19] und gehen im Uhrzeigersinn um die Hütte und ins Innere der Schwitzhütte[20]. Der Leiter der Zeremonie sitzt links neben dem Eingang und berührt die heißen Steine (Großmutter und Großvater Steine) mit dem Wassereimer. Generell besteht das Ritual aus vier Runden, wobei auch teilweise Extrarunden gemacht werden (Schelch 2008: 36ff).

Lehmhütte Jamna

Die Jamna, eine runde Lehmhütte, welche auf einem kleinen Hügel im Wald am Gelände steht, wurde von Manfred Stein (2. Sohn der Familie Stein) 1994 selbst gebaut. Manfred lebte insgesamt 3 Jahre in der Hütte. Seine zwei Töchter wurden 2001 und 2002 in der Jamna geboren. Ich kann mich erinnern, dass seine zweite Tochter während des Seedcamp-Festivals geboren wurde. Manfred ging nach einem Konzert auf die nahe gelegene Waldbühne und verkündete voller Stolz, dass seine Frau gerade ein Mädchen zur Welt gebracht hatte.

Die Lehmhütte wird heute nicht mehr dauerhaft bewohnt, sondern dient vielmehr als Gästeschlafraum. Die ursprüngliche Idee war, die Jamna als Geburtshaus zu nutzen und geriet bis heute nicht in Vergessenheit. Während des Seedcamp-Festivals 2011 kam ich mit einer Familie ins Gespräch, die sich wünschte, ihr nächstes Kind in der Jamna zu begrüßen.

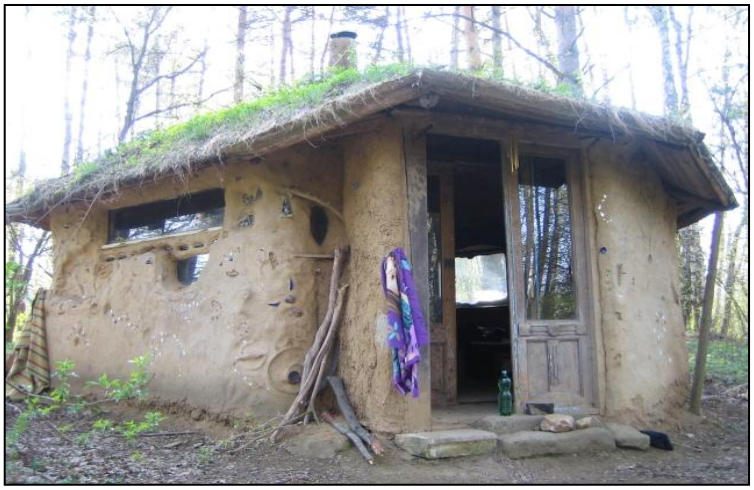


Abbildung 22: Jamna

[19] Am Beginn meiner Schwitzhütten-Zeremonien-Erfahrung während des Seedcamp-Festivals 2011 bildeten wir zusätzlich eine Menschenkette, an deren Spitze sich Eduard Steins 6-jährige Tochter Salome befand. Salome führte die Kette an und drehte die 20 bis 30 an den Händen verbundenen Menschen intuitiv in eine Spirale ein und wieder aus. Ergriffen von diesem Moment waren einige Teilnehmer zu Tränen gerührt.

[20] Wir knieten uns kurz vor dem Eingang nieder, legten die Stirn auf den Boden und sprachen in den unterschiedlichen Sprachen den Satz: „*Für alle meine Beziehungen.“*

Die vierte Haut – das Seedcamp-Festival

Die vierte Haut der Mittermühle zeichnet sich am alljährlich stattfindenden Seedcamp-Festival ab. Die Besucher verbindet ein starkes Gemeinschaftsgefühl und über die Jahre ist eine Art Wahlfamilie, die Seedcamp-Family, entstanden ist. Es gibt kein Fest ohne eine Festgemeinschaft, die den einzelnen Teilnehmer einbindet und sich nach außen hin abgrenzt. Feste stiften Identität, durch das gemeinschaftliche Feiern von „Gleichgesinnten“. Die vierte Haut in Hundertwassers Konzept kann daher auch durch Feste entstehen, wie es am Seedcamp der Fall ist.

Das Seedcamp bei Kautzen im nördlichen Waldviertel gilt laut Wilhelm Lehner (Kulturvermittlung Waldviertel) als „eine offene Plattform einer unabhängigen und freien Künstlergemeinschaft und dient als Experimentierfeld für neue Lebensformen“ (Lehner in Stein 2005: 17).

Abbildung 23: Das Bild "Mutter Erde" von Manfred Stein (1996)

Entstehung der ersten Partys

Die ersten Partys wurden ab 1984 organisiert. Zu dieser Zeit war allerdings noch keine Rede von einem dreitägigen Openair-Festival, welches tausende Besucher jedes Jahr ins Rosental lockt, sondern es waren vielmehr größere Geburtstagsfeiern der Brüder Stein. Die Feiern wurden immer professioneller[21] und mussten behördlich angemeldet werden. Die Gäste bestanden aus einer „*leiwanden Mischung"* (Stefan Stein) von Freunden und Bekannten aus Wien und dem Waldviertel. Dieses „Mischverhältnis" aus Einheimischen und Wienern war den Brüdern immer ein Anliegen und wird auch weiterhin beim Seedcamp-Festival angestrebt. Jeder Einwohner der Gemeinde Kautzen hat freien Eintritt.

Die Vision

Im März 1997 starb Manfred Stein nach einem Herzinfarkt in den Armen seines ältesten Sohnes Stefan. *„Mit dem letzten Atemzug hauchte er mir seine endlose Energie in meinen geschockten Körper, wohl, damit ich sein Werk vollenden kann"* (Stefan Stein). Mit „seinem Werk" meint Stefan, das Buch, welches sein Vater zu veröffentlichen vorhatte. In diesem Buch sollte der dreiteilige Zyklus[22] an bisher im Verborgenen gehaltenen, selbst gemalten Ölbildern von Manfred Stein samt dazugehörigen Gedichten und Aufsätzen zu einem großen Ganzen zusammengefügt, und der Außenwelt zugänglich gemacht werden.

Stefan machte sich bereits drei Monate nach dem Tod seines Vaters mit Dias der Bilder seines Vaters auf den Weg nach Amerika, um einen passenden Verlag für das Buch zu finden und eine Ausstellung zu organisieren.

Er lernte während seines Aufenthaltes viele Künstler kennen, unter andern auch das Musiker-DJ Kollektiv „Organic Grooves". Jeden Freitagabend, wenn die Band einen Auftritt hatte, projizierte er die Bilder seines verstorbenen Vaters an die Wände der jeweiligen Veranstaltungsorte. Gegen Ende seiner Reise, bei einem Fest der *Organic Grooves* unterhalb der Brooklyn Bridge, hatte Stefan plötzlich eine Vision. Er sah auf einmal vor seinem inneren

---

21 Es wurde eine überdachte Bühne gebaut, auf der Bands wie Red Red Red Rosery (die Band Sofa Surfers ist daraus entstanden) auftraten.

22 Dieser Zyklus sollte Manfred Steins Leben, vom Musterschüler zum Aussteiger und vom Macho zum Frauenfreund, auf drei Ebenen (Abwesenheit der großen Mutter, Sehnsucht der großen Mutter und Heimkehr der großen Mutter) zu jeweils acht Bildern widerspiegeln.

„Manche sind von einer apokalyptischen Düsternis, die beim Betrachten den Atem ins Stocken bringt, manche strahlen lebensbejahende Fröhlichkeit aus, auf vielen kämpfen beide miteinander" (Perzi 2001: 13).

Auge, als er da unter der Brooklyn Bridge, weit weg von zu Hause saß, die familieneigene Mühle im Rosental aus der Vogelperspektive.

> *„Da hab ich einfach gesehen, ich flieg so über die Mühle drüber und seh, da is eine fette Party im Gange, wo alles hell erleuchtet is. Die Bilder meines Vaters funkeln von den Wänden der Mühle, die Musik, und die vielen Tänzer, Feuerkünstler, Frauen und Kinder. Das war einfach ein super cooles Bild."*

Nach diesem Erlebnis wollte er seine Vision umsetzen, und das, was er gesehen hatte, Wirklichkeit werden lassen. Begeistert von seiner Idee, die ihm nicht mehr aus dem Kopf ging, erzählte er seinen neu gewonnen Freunden in New York davon, ein Künstlerfest als Hommage an seinen verstorbenen Vater zu organisieren. Die Mitglieder von *Organic Grooves* sagten zu, wenn es so weit wäre, nach Österreich zu fliegen und ihren Beitrag in Form eines Auftritts, zu dem Vorhaben zu leisten.

Wieder in Österreich angekommen, begann er mit den Vorbereitungen für das Fest, wobei ihn die ganze Familie tatkräftig unterstützte. Im Juni 1998 war es dann endlich soweit und das erste Festival *Landschaft und Menschenwürde*[23] leitete die Geburtsstunde des alljährliche stattfindenden Seedcamp-Festivals ein, dessen finanzieller Gewinn in die Erhaltung des Mühlengebäudes fließt.

Namensgebung

Der „Same" von *Seedcamp* wird als Ideenpotential gesehen welches wächst und erblüht.

Der Name „Seedcamp" ist auch angelehnt an das *Seedcamp,* welches vor einem *Rainbow-Gathering* stattfindet. *Rainbow-Gatherings* sind gewaltlose, unhierarchisch, nicht kommerziell orientierte Versammlungen, welche seit 1972, ausgehend von Amerika, weltweit abgehalten werden, um die Realisierbarkeit einer utopischen Gemeinschaft, die in Harmonie mit der Natur lebt, zu demonstrieren. Diese Treffen dauern einen Monat, wobei die Vollmondnächte den Höhepunkt darstellen und besonders zelebriert werden. Das „Seedcamp" eines *Rainbow-Gatherings,* setzt sich aus einer freiwilligen Kerngruppe zusammen, die im

[23] „Landschaft und Menschenwürde" war gleichzeitig der Titel eines Bildes des verstorbenen Vaters, welches für den Flyer des ersten Festes verwendet wurde. Auf der Rückseite befand sich eine kurzer Text: „In drei Nächten wird erstmals der gesamte Bilderzyklus des im Vorjahr verstorbenen Malers Manfred Stein zu sehen sein. Während die bisher unveröffentlichten Werke auf die Außenwände der zwischen Bach und Wälder gelegenen Mühle projiziert werden, sind alle Besucher eingeladen im Gelände zur Musik der erdverbundenen Musiker und DJ´s bis zum Morgengrauen zu tanzen" (Stein 2005: 20).

Vorfeld die Infrastruktur vorbereitet. Zur Entstehung dieser kleinen „Stadt“ gehören unter anderem die Errichtung eines Wasser- und Abfallsystems. Diese Gruppe an „Seedcamp-Arbeitern“ bleibt zum Teil auch nach dem Gathering, um den Ort wieder sauber zu hinterlassen (Niman 2003: 64f).

Seedcamp - Festivals im Überblick (1998 – 2011)

- 1998: Landschaft und Menschenwürde
- 1999: Afrika[24]
- 2000: Abschied von…
- 2001: Mutter Erde[25]
- 2002: Anrufung der Sonne[26]
- 2003: Mondfest
- 2004: La Gorda-Die Kraft
- 2005: Es gab auf Grund von persönlichen Angelegenheiten eine Pause in der Festivalreihe
- 2006: Die Ahnen[27]
- 2007: Die Heimkehr der großen Mutter
- 2008: Lebensbaum Teil 1 „Aufruf“
- 2009: Lebensbaum Teil 2 „Zusammenkunft““
- 2010: Lebensbaum Teil 3 „Weitergabe“
- 2011: Tanz des Schamanen

---

[24] In Anlehnung an dieses Thema wurden afrikanische Musiker und Köche eingeladen. Es fanden ein Trommelseminar, Workshops zur Gestaltung afrikanischer Masken und Schmuck, ein senegalesisches Tanzritual, die Errichtung einer traditionellen äthiopischen Buschlehmhütte und viele Vorträge und Diskussionen von Mitarbeitern der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit während der drei Tage statt.

[25] Der Name war Programm, denn den Besuchern wurde versucht die Natur, beispielsweise in Form von Workshops, wie des Grabens einer Erdhöhle, näher zu bringen. „Der Grundgedanke des Festivals ist das „Crossover“ der verschiedensten künstlerischen Disziplinen, die in einer fruchtbaren Wechselwirkung die Vielfalt des Lebens aufzeigen“ (Stein 2005: 26).

[26] Es ging während dieses Festivals um die Kraft der Sonne. Der Schwerpunkt lag jedoch in der Integration Behinderter und deren Einbindung ins Festivalgeschehen.

[27] Die Kommunikation zwischen den Generationen lag im Vordergrund und wurde durch professionelle Erzähler von Geschichten und Mythen an den Lagerfeuern und in Tipis, multimediale Aufbereitung, Workshops, wie Trancekörpertherapie mit Schwitzhütte und indianisches Mandalaknüpfen, für die Besucher transparent gemacht.

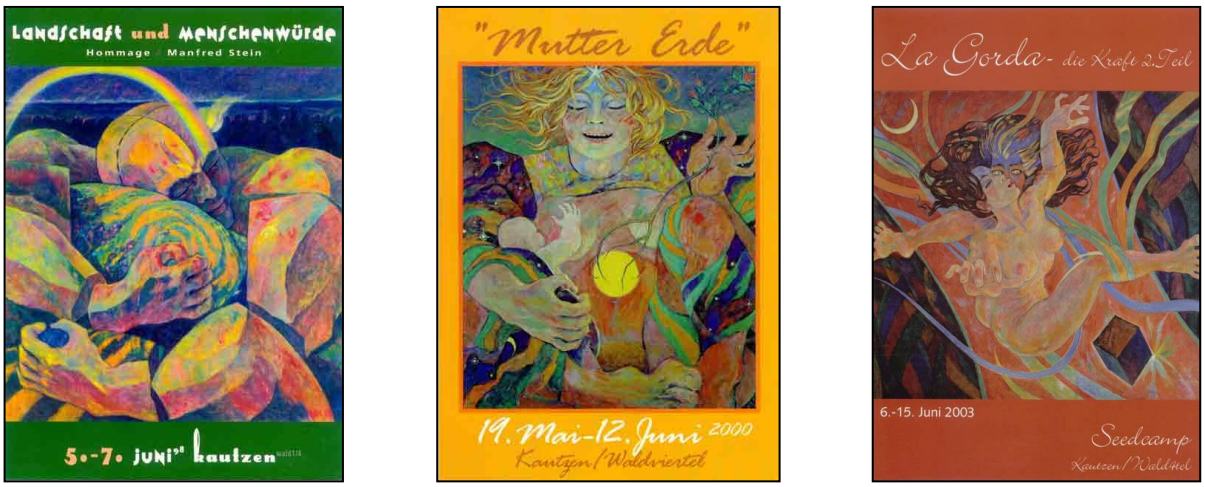


Abbildung 24: Drei verschiedene Seedcamp-Festival-Flyer (1998, 200, 2003)

Detailliert gehe ich auf das erste Festival 1998 und auf das bis jetzt letzte Festival 2011 ein, da die Beschäftigung mit allen bereits stattgefundenen Festivals und deren gestalterischer Umsetzung den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

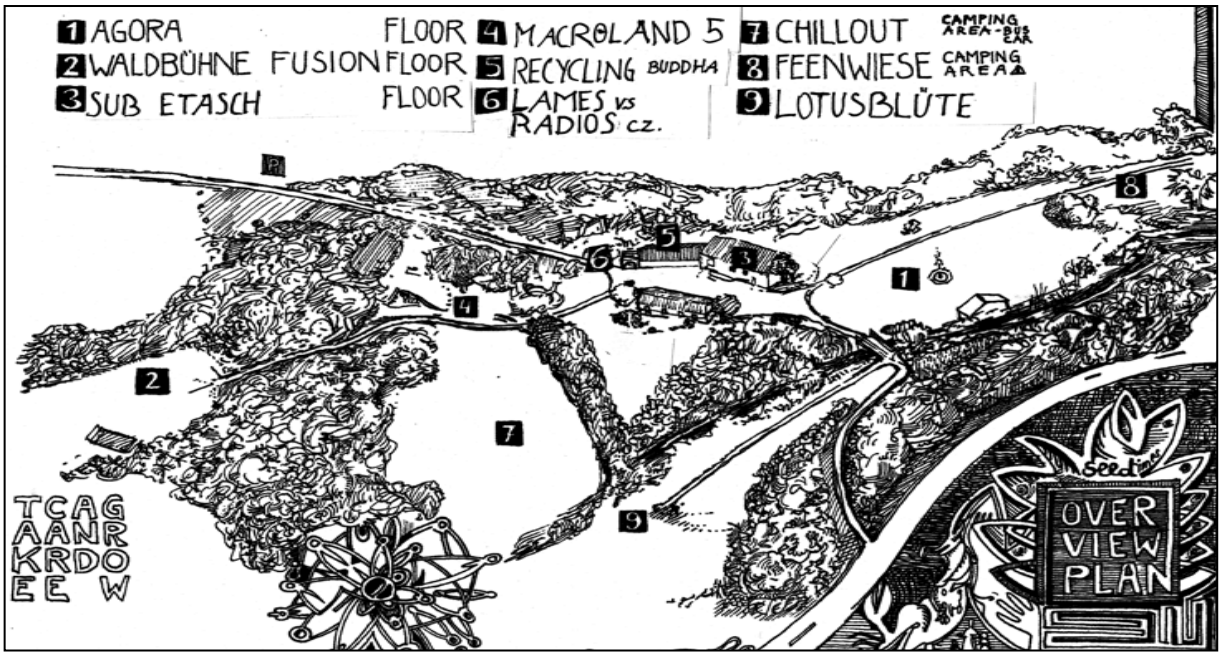


Abbildung 25: Lageplan des Geländes (Quelle: Google5)

Landschaft und Menschenwürde 1998

Es war ein Zusammentreffen verschiedenster österreichischer und internationaler Musiker, Tänzer, Installations- und Feuerkünstler, Schauspieler, Visualisten, Köche und natürlich Freunden und interessierten Besuchern. Die Projektionen der Bilder von Manfred Stein an den Außenwänden der Mühle, das vielschichtige Musik- und Kulturprogramm, die zahlreichen Workshops und die sich daraus entwickelnde Feier, war ganz im Sinne Stefans Vision. Für den Organisator selbst war das Spannende daran, dass so viele gleichgesinnte Menschen, das erste Mal aufs Seedcamp-Gelände kamen und sich während des Fests vernetzten. Daraus sind bereits Musikgruppen, künstlerische Kooperationen und auch Liebesbeziehungen entstanden. Da es noch keine Auflagen der Gemeinde bezüglich Lautstärke und Ruhezeiten gab, wurde im Rosental drei Tage durchgehend gefeiert. Es war für Stefan wie ein *„einziger, erfüllter Tag, ohne Schlaf, in dem es durch die Rotation der Erde für dreimal kurz Dunkel wurde."*

Mit dem Titel „Little Woodstock" war in einem Regionalblatt über das Fest zu lesen: „Es war ein Fest, bei dem nicht nur Musik und Tanzen angesagt war, sondern auch Kultur und Freizeitgestaltung, ein Fest, dessen Vielfalt und Kreativität zahlreiche Besucher aus weit entfernten Regionen anlockte" (NÖN, Moldaschl 1998).

Stefan merkte, dass er die Fähigkeit besitzt, die verschiedensten Ebenen bei der Organisation eines Festivals zu koordinieren, und ihm diese Arbeit noch dazu Freude bereitet. Obwohl die Familie Stein finanzielle Verluste zu verzeichnen hatten, wurde das Jahr darauf wieder ein Fest veranstaltet.

Es geht nicht, wie bei andern Musikfestivals um finanzielle Bereicherung seitens der Veranstalter, sondern um das gemeinsam sein, gestalten und feiern.

Tanz des Schamanen 2011

„Das Thema des Bildes dient als magisch-kollektiver Spiegel, der eine gemeinsame atmosphärische Frequenz des Unsichtbaren erzeugt, und dennoch immer und überall spürbar und auch sichtbar ist.“ (Stein 2011: Festivalkonzept)

Das Festival wurde in Anlehnung an ein „Bergfest“ beim Filmdreh[28] gestaltet. Bereits Anfang August konnten Besucher bei einem *Traum & Workshop-Camp* ihrer Kreativität freien Lauf lassen. Die hier entstandenen Projekte und Werke wurden teilweise ins Festivalgeschehen miteinbezogen.

> „In der Mitte des Augusts verdichten sich die Träume und künstlerischen Aktionen zu einem losgelösten Fest: ‚Der Tanz des Schamanen‘. In Folge können dann die Erlebnisse, neuen Erfahrungen und Bekanntschaften beim *Abstieg vom Berg* in den verbleibenden zwei Wochen vertieft, verinnerlicht und in den eigenen Alltag mitgenommen werden.“ (Stein 2011: Festivalkonzept)

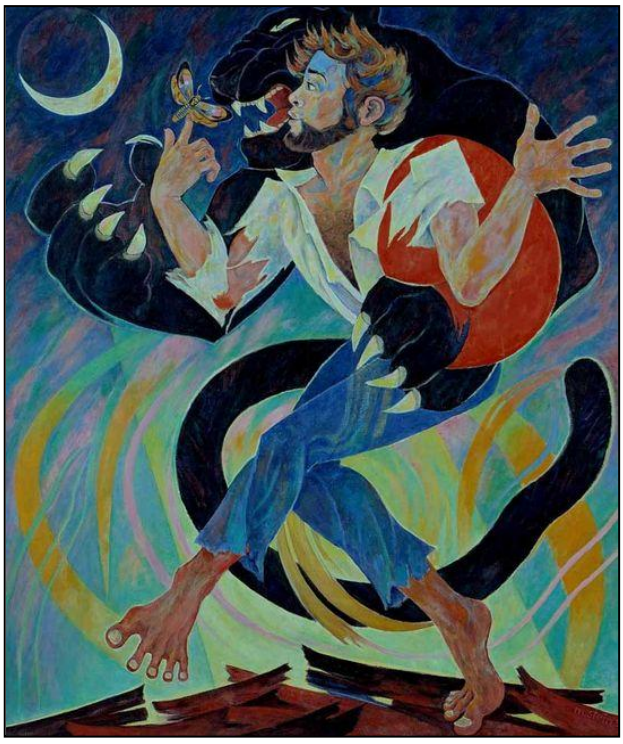


Abbildung 26: Das Bild „Der Tanz des Schamanen“ oder „Das Gespräch mit dem Abendfalter“ von Manfred Stein (1994), diente 2011 als Flyermotiv

[28] Beim Film gibt es in der Mitte der Drehzeit für die ganze Crew ein ausgelassenes Fest, das Bergfest.

Ein Fest der Verbindung

Abbildung 27: Seedcamp-Familie (Foto: Starkl 2010)

„Die spürbare Offenheit, die kommerzielle Absichtslosigkeit, die elementare Naturkraft des Platzes und die Liebe zum Detail der künstlerischen Darbietungen legten den Grundstein für die sich nun frei formierende kleine Bewegung“ (Stein 2005:60).

Das Seedcamp-Festival ist kein gewöhnliches Musikfestival. Es ist viel mehr als das. An diesem Ort treffen sich Menschen aus den unterschiedlichsten Sparten der kreativen Szene. Aus diesem Grund passiert hier unglaublich viel Vernetzung, und unzählige künstlerische Projekte und Initiativen sind bereits aus diesem Festival hervorgegangen. Im Rahmen von Workshops, Vorträgen und Seminaren werden die Besucher des Festivals zur interaktiven Teilnahme angeregt und daher zu einem Teil des Festes. Es gibt unzählige freiwillige Helfer im Bereich der Technik, bei der Nahrungsmittelversorgung, im Eintrittsbereich, bei der Parkplatzüberwachung, der Beleuchtung und so weiter. Auch die Bands und Acts treten für einen minimalen Anteil ihrer sonstigen Gage auf.

Abbildung 28: Das Lagerfeuer als Ort der Verbindung (Foto: Wegerbauer 2011)

Die drei Tage des freudvollen miteinander Feierns mitten in der Natur, bieten ideale Bedingungen, um sich kennen zu lernen und sich wertfrei zu begegnen und schaffen eine Atmosphäre der Verbundenheit untereinander. Ich habe den Eindruck, dass sich hier teilweise völlig Fremde durch das Gefühl des „gleichgesinnt seins“ miteinander vertraut und geborgen fühlen. Es entsteht eine Stimmung die am ehersten mit „wir ziehen alle am selben Strang“ beschrieben werden kann. Die Menschen beflügeln sich hier gegenseitig mit ihren Ideen und Plänen. Durch diese Eigendynamik und die Kraft, die man sich gegenseitig gibt, ist das Seedcamp zum Ort des „Ideen-Samens“ geworden, an dem Träume, Wünsche, Ideen entstehen und man genügend Mut sammeln kann, um sie aufblühen zu lassen. Die Begegnungen und Kontakte, die man am Seedcamp knüpfen kann, können meiner Meinung nach dazu beitragen, bei den Besuchern den Wunsch einer alternativen Lebensweise zu hegen, Horizonte zu erweitern und in weiterer Folgen auch bei der Entfaltung dieses Traums behilflich sein.

Für Gertrude Stein ist das Gelände ein *Ort der Begegnung*, an dem sich die Menschen Zeit nehmen, um sich mit sich selbst und mit anderen Menschen auseinander zu setzten. Aber es ist für sie auch ein *Ort der Stille*, Stille im Sinne der Fokussierung nach innen, Meditation und Rückbesinnung auf ein Art Ganzheitlichkeit. Daher könne dieser Platz zur „inneren Wahrheitsfindung“ beitragen. Man kann das Festival und generell den Ort der Mittermühle als kreativen Bahnhof verstehen, an dem Menschen ankommen und ihr kreatives Potential neu entdecken, beziehungsweise verwirklichen können.

Aufgrund der vielen Veranstalter und „Talentsucher“ unter den Besuchern wurde das Seedcamp auch zu einem Ort einer unkomplizierten Künstlervermittlung und international bekannte Musikgruppen, wie zum Beispiel Bauchklang, sehen das Seedcamp-Festival als Ausgangpunkt ihrer Karriere (Stein 2005: 131).

Seedcamp-Familie

„*Ich bin ohne Seedcamp, wie ich jetzt bin, wie ich wurde, nicht denkbar!“* (Peter in Stein 2005: 85)

Abbildung 29: Mitglieder der Seedcamp-Familie als eigener Mikrokosmos verbunden durch eine gemeinsam gestaltete zweite Haut (Foto: Wegerbauer 2011)

Die Bedeutung der biologischen Familie wird immer geringer, daher suchen sich Menschen neue Wahlgemeinschaften. Maffesoli bezeichnet solche Gemeinschaften, die durch gelegentliches Zusammenkommen entstehen, bei denen gemeinsame Erlebnisse, Erfahrungen und Emotionen im Mittelpunkt stehen, als *Neo-Tribes*. Man identifiziert sich mit dem Tribe zum Beispiel durch das Aussehen, das die Zugehörigkeit zum „Stamm“ suggeriert (Maffesoli 1996: 76). Die Seedcamp-Familie ist eine typische Wahlgemeinschaft, eine Neo-Tribe und definiert sich mitunter auch durch den Look, die zweite Haut. Die zweite und die vierte Haut stehen in enger Beziehung zueinander. Über die zweite Haut lassen sich Rückschlüsse auf die

Identität ziehen. Die Seedcamp-Familie ist eine über die Jahre angewachsene Gemeinschaft von Freunden, Künstlern und Musikern, die sich jedes Jahr am Seedcamp trifft und gemeinsam durch freiwilliges Engagement zur Gestaltung des Festivals beiträgt. Aber auch außerhalb des Festivals werden Treffen „des Mikrokosmos Seedcamp-Familie“ organisiert. Das wichtigste identitätsstiftende Element bei der temporären Gemeinschaft während des Festivals und zu bestimmten Events während des Jahres, an dem sich diese Wahlgemeinschaft zusammenfindet ist das gemeinsame Erleben von emotionalen Momenten, bei denen Zuneigung und Solidarität untereinander bekundet wird.

Events übersteigen die alltäglichen Erfahrungen, da sie Routinen und Zwänge durchbrechen. Events finden meist an außergewöhnlichen Orten statt und vernetzten verschiedene künstlerische Ausdrucksformen zu einem einheitlichen Ganzen. Sie sollen als „Kraftquelle erlebt werden, die einem wieder Motivation und positive Impulse für den Alltag gibt. Es wird das Gefühl von einer Einheit, einer Gemeinschaft, einer Familie vermittelt (Gebhardt 2000: 19f). Dieses Gefühl spiegelt sich auch bei den Besuchern des Seedcamp- Festivals wieder, die sich selbst als „Seedcamp-Familie“ oder im erweiterten Kontext auch als „Herz-Familie“ bezeichnen.

Feste stiften in zweifacher Hinsicht Identität, da sich die Festgemeinschaften abgrenzen und andere ausgrenzen. Durch die gemeinsame Aufhebung rechtlicher, sozialer und moralischer Normen wächst die Festgemeinschaft zusammen (Maurer 2004: 43). Die Gemeinschaft kann von „innen“ und „außen“ betrachtet werden. Die Zulassung zum Fest kann als Aufnahme in die Gemeinschaft gesehen werden, so wie der Ausschluss auch den Gemeinschaftsausschluss bedeuten kann (ebd.: 45f). Die Seedcamp-Gemeinschaft stellt sich nach außen sehr offen dar. Jeder könne das Festival besuchen und sei willkommen. Trotz aller Bemühungen, anderen Menschen möglichst offen zu begegnen, grenzen sie sich von „Andersartigen“ ab. Menschen, die sich ähnlich kleiden, ähnliche Interessen und Wertvorstellungen teilen, wie die Seedcamp-Gemeinschaft, wird offener und herzlicher begegnet.

Die verbindende Ebene dieser Menschen ist eine Art von Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Besucher und Mitarbeiter am Seedcamp empfinden. Dies kann man durch den vertrauten und liebevollen Umgang der Menschen, auch wenn sie sich diese erst kurze Zeit kennen, während des Festivals beobachten. Man hat durch den herzlichen Austausch mit anderen Besuchern das Gefühl in eine große Familie aufgenommen worden zu sein.

Fusion-Charakter

Seit 2009 wurden unterschiedliche Jugendkulturvereine und - initiativen in die Gestaltung des Festivals miteinbezogen. Als großes Vorbild für diese Art von Festivalkultur diente das Fusion-Festival[29]. Da sich das Konzept, den einzelnen Vereinen einen Raum für ihr jeweiliges künstlerisches und musikalisches Programm zur Verfügung zu stellen, auf unterschiedlichen Ebenen bewährte, wurde diese Idee weiter ausgebaut. Die Zahl der involvierten Vereine ist von 3 Vereinen aus dem Waldviertel (2009) auf bis zu 12 Vereine aus Österreich, Tschechien und Kroatien (2011) angewachsen. Für den Veranstalter bedeutet die Einbindung dieser Vereine eine große Erleichterung, da jeder der sehr individuellen Vereine sein eigenes Rahmenprogramm gestaltet und somit selbstverantwortlich arbeitet. Auf der anderen Seite bietet die Mittermühle einen Platz sich untereinander zu vernetzen und zusammen zu arbeiten. Das Seedcamp-Festival fördert daher die Vernetzung der einzelnen Vereine mit ähnlichen Zielen und Werten. Die Verbindung der einzelnen Vereine am Seedcamp- Festival wird auch weiterhin von Seiten der Veranstalter, wie auch der Vereine selbst, angestrebt und ausgebaut.

[29] Das Fusion-Festival findet seit 1997 in Mecklenburg-Vorpommern statt.

Spektakel

Das Spektakel, das einen während des Seedcamp-Festivals erwartet, ist einmalig und einzigartig. Musiker, Bildhauer, Maler, Tänzer, Visualisten, Installations- und Multimediakünstler schaffen gemeinsam eine magische Atmosphäre, in die sich die Gäste wie in einen Traum begeben. Die künstlerisch detailreichen atemberaubenden Auftritte und Performances, welche in den vergangen Jahren am Festival geboten wurden, sind zahlreich, daher werde ich nur einige wenige nennen, die mir eindrucksvoll in Erinnerung blieben.

Zum Beispiel gab es riesige Stahldrachen, die unter einem abbrennenden zwanzig Meter hohen Holzturm zum Glühen gebracht wurden, Tanzperformances, beispielsweise in Gumminetzen vor einer Waldprojektion, akrobatische Performances in den Bäumen, Wolkenformationen, die mittels Laserstrahlen abgetastet werden und durch ein Computerprogramm, die so genannte Wolkenharfe, in Töne übersetzt wurden, Stahlmonster auf Rädern und riesige Phantasiefiguren, die sich ihren Weg durch die Menge bahnten, Objektkünstler, die schwebende Gaslichtmodelle bauten, DJs die vor ihrem Auftritt in Rosenblättern badeten, Feuerschlucker, -spucker und -jongleure.

Abbildung 30: Drachenumzug

Abbildung 31: Feuershow 2011

Abbildung 32: Kochperformance (links), Riesenseifenblasen (rechts)

Abbildung 33: "Steinmenschen"

Abbildung 34: Schmetterlings-Tanzperformance

Ein ganz wichtiger Aspekt bei der Kreierung dieser magischen Stimmung kommt den Visualisten und Projektionskünstlern zu, welche zum fixen Bestandteil des Seedcamp-Festivals wie auch der Seedcamp- Familie gehören. Sie lassen die Wände der alten Mühle in hellen bunten Lichtern erstrahlen und projizieren in den das Tal umgrenzenden Wald beispielsweise riesige Spinnennetze, Labyrinthe oder verzerrte Gesichter. Wenn man in der Nacht dem von hunderten kleinen Kerzen beleuchteten Weg zur hinteren Bühne folgt, und durch die Projektionen hindurch in den Wald gelangt, hat man beinahe das Gefühl in eine andere Welt einzutauchen.

Abbildung 35: beleuchtete Mühle bei Nacht (Foto: Wegerbauer 2011)

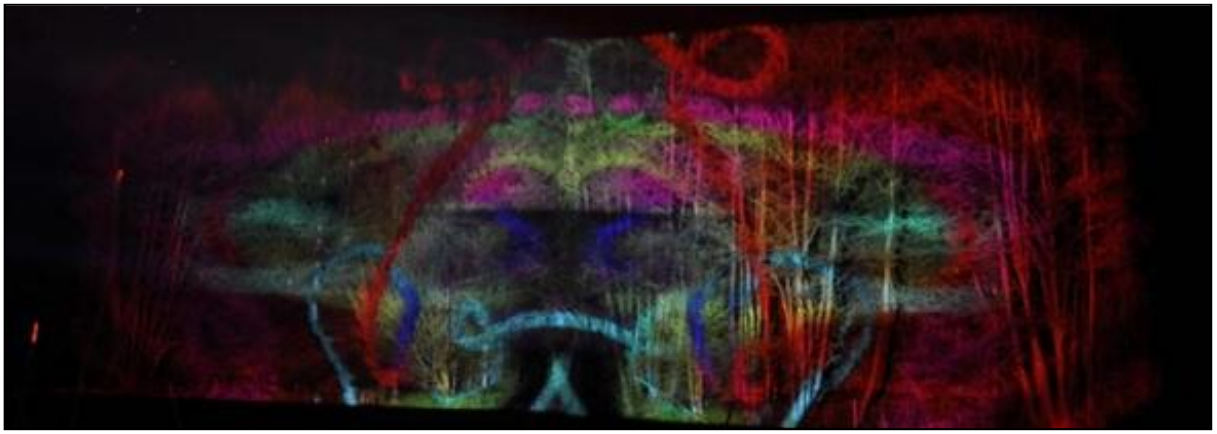


Abbildung 36: Projektionen im Wald

Bei den vielen Gesprächen mit Besuchern und Mitgliedern der Seedcamp-Familie hat sich herauskristallisiert, dass das Seedcamp-Festival für viele als eine Art Parallelwelt verstanden wird, in die sie eintauchen können und durch die gesammelten Erfahrungen, Begegnungen und Eindrücke gestärkter wieder in ihre Alltagswelt zurück kehren.

Funktion des Festes

Feste mitzuerleben, sie vorzubereiten und zu feiern, kann als anthropologische Universalie aufgefasst werden. Die Erwartungshaltung und die Freude der bevorstehenden Teilnahme an einem Fest sind als Bedürfnis, sich selbst zu verwirklichen, zu sehen. Feste sind Fixpunkte im Jahr, an denen es einem ermöglicht wird, aus dem Alltag auszubrechen. Man bereitet sich körperlich und geistig darauf vor (Wernhart 2002: 11f). Events, wie Feste, können die Aufgabe erfüllen, jemanden aus dem Alltag raus zu holen und sich seiner Szenenzugehörigkeit zu vergewissern, da sie eine raum-zeitlich verdichtetes interaktives Ereignis sind. Szenen und Events sind aufeinander angewiesen, da es ohne die Szene kein Event geben würde und umgekehrt (Gebhardt, Hitzler, Pfadenhauer 2000: 12).

Abbildung 37: Tanzende am Seedcamp-Festival

Musik, Tanz und die Einnahme von Stimulantien sind ein Versuch, die Feststimmung zu steigern. Aus anthropologischer und kulturanthropologischer Sicht können Feste als ein „Durchleben“ von Ablaufdynamiken und Übergangssituationen verstanden werden. Eröffnung und das Ende eines Festes sind besondere Elemente, denen große Bedeutung beigemessen wird (Wernhart 2002: 13ff). Wenn wir Feste feiern, so Perner, wird uns erlaubt über die Normalität hinaus zu gehen und wieder sein zu dürfen wie Kinder. Die geistige Einstimmung auf das Fest hebe unseren Energiespiegel und wir bewegen uns auf unserer „innerseelischen Gefühlsbandbreite“ in Richtung Liebe. Die positive Energie erhalten wir im Festgeschehen beim Austausch mit andern Menschen. Diese Energie könne auch den Ort des Geschehens aufladen. Zelebriert man Feste mit einer gewissen Achtung und einer Motivation, werde auch der „Geist des Ortes“ mit dieser Information aufgeladen (2002: 22f). „Wenn viele Menschen sich auf ein gemeinsames Gehirnstrommuster „einschwingen“, entsteht ein geistiges, aber auch ein materielles Kraftfeld, das über die aktuelle Zeit und den begrenzten Raum hinaus wirksam bleiben kann“ (Perner 2002: 22). Zu Festen gehört Bewusstseinsveränderung, die durch alle Sinne (Hören, Riechen, Schmecken, Sehen, Tasten) angesprochen werden soll und am eigenen Körper spürbar gemacht werden (Perner 2002: 24). Feste haben daher auch therapeutische Aspekte, da die Teilnehmer auf Distanz zu ihrem Alltagsleben gehen können.

Die ursprüngliche Bedeutung von Fest ist im griechischen „heilige Zeit“, eine Zeit, um am Göttlichen teil zu haben. Man schafft durch die Dekoration des Raumes und von sich selbst

eine besondere Atmosphäre (Maurer 2004: 26, 53). Im Fest wird der Ausstieg aus dem Alltag durch Ekstase und Verschwendung mit Hilfe von Musik, Tanz, Essen, Getränken oder Drogen zelebriert (Maurer 2004: 35). Die Gemeinschaft, die Bedeutung des Anlasses und die Besonderheit der äußeren Form sind die drei Grundpfeiler des Festes. Diese drei Bestandteile sind aufeinander in irgendeiner Form bezogen (Maurer 2004: 9). Am Seedcamp-Festival hat die Bedeutung der Hommage an den verstorbenen Vater als Anlass des Festivals über die Jahre abgenommen. Vielen Besuchern ist der Anlass, beziehungsweise die Entstehung dieses Festivals, nicht mehr bewusst.

Die Arbeit, der Alltag und das Feiern von Festen regeln das gesellschaftliche Leben. Feste schaffen Freiräume zum „Ausleben kollektiver und individueller Phantasien und Wünsche, sie geben zugleich die Möglichkeit eines Einblicks in die unbewusste Dialektik von Ordnung und Übertretung in der jeweiligen Kultur, die sich in Festen in einer verdichteten Form offenbart“ (Brandes und Apsel 1995: 4).

Herberge für „Leib und Seele“

„Im Waldviertel kann man sich austoben, erholen, man kann Luft schöpfen in rauen Mengen und vor allem, und eng damit verbunden, schlicht und einfach gesunden - an Leib und Seele“ (Pruckner 2009: 23).

Bereits die Großmutter wollte, dass die Mittermühle den Menschen als *Herberge für Leib und Seele* dienen sollte. Die Familie Stein führte den ursprünglichen Gedanken weiter …

Unzählige Workshops und Seminare fanden seit dem Kauf des Areals durch Paula Böhm bereits statt. Spirituelle und politisch engagierte Gruppen, Jugend(-kultur)vereine, Musiker, Künstler, Sinnsuchende nutzen die vorhandenen Gegebenheiten als Weiterbildungsplattform, für Veranstaltungen und als Rückzugsort. Der Platz strahlt für viele eine gewisse Geborgenheit und Magie aus. Es ist schon sehr viel passiert in der Mittermühle. Hier nur ein kleiner Überblick der Nutzungsmöglichkeiten dieser *Herberge für Leib und Seele:*

- Anfang der 1990er Jahre wurden in den Mühlengebäuden aus Russland und Rumänien ausgewanderte Juden für fünf Monate beherbergt, um von hier aus ihre Weiterreise nach Amerika und Italien zu planen.
- In den Sommermonaten wird die Mühle an verschiedene Jugendgruppen (Pfadfinder) und – Organisationen vermietet.

- Im Winter 2003/2004 wurden in der Mittermühle über ein halbes Jahr um die 35 Asylwerber aufgenommen und beherbergt. Einem Aufruf des Roten Kreuz folgend, hatte Stefan die Idee das Mühlenareal Flüchtlingen, die in Traiskirchen keinen Platz mehr hatten, zu Verfügung zu stellen. Dieses Vorhaben wurde von der Diakonie abgesegnet und in Kooperation mit der Hauptschule Kautzen wurden Deutschkurse für die Asylanten organisiert. Leider stand die lokale Bevölkerung dem Projekt skeptisch und ablehnend gegenüber. Gerüchte über kriminelle Aktivitäten, welche im Dorf kursierten, und die polizeiliche Präsenz schafften eine negative Atmosphäre. Als es dann zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen zwei Asylanten kam, wurde das Flüchtlingslager wieder geschlossen.
- Der Verein MASN (Moving Anthropology Social Network) plant im Juni 2012 eine viertägige Tagung mit dem Titel „Being Consciousness - from Knowledge and Knowing to Consciousness“ am Areal zu veranstalten. Ziel ist es, mit maximal 70 Teilnehmern, zum Großteil Anthropologiestudenten aus ganz Europa, neue Perspektiven zum Thema „Bewusstsein und Bewusstseinsforschung“, abseits des universitären Rahmens, zu erarbeiten.
- Seit 2006 findet jedes Jahr während der Sommermonate das *A-Camp* am Mühlengelände statt. An 10 Tagen versammeln sich über 100 Anarchisten aus ganz Europa im Rosental. Die abgeschiedene Lage der Mühle wird von den „Anarchos“ besonders geschätzt. Hier finden sie idealen Rahmenbedingungen, um sich unter anderem in Form von Workshops, Vorträgen, Gruppenspielen und Filmen weiterzubilden. 2011 bekam das *A-Camp* erstmals eine Bildungsförderung zugesprochen.

Die fünfte Haut - das Wasser und der Kraftplatz

Bei der fünften Haut der Mittermühle steht Wasser im Mittelpunkt. Bereits Paula Böhm sprach dem Wasser der Quelle, welche in der Nähe der Mühle entspringt, heilende Wirkung zu. Stefan Stein, Paulas Enkel, transformiert die besondere Bedeutung, die dem Wasser durch seine Großmutter beigemessen wurde, in eine moderne Form und „tourt“ mit einer Wasserbar durch ganz Europa. Aber auch die Wirkung der Natur, die Atmosphäre dieses einzigartigen Platzes, wird in der Aufarbeitung der fünften Haut beleuchtet.

Herz-Jesus-Quelle

Für Paula Böhm war das Quellwasser auf ihrem Grund ganz besonders wichtig. Sie war fest von dessen Heilkraft überzeugt. Ihr Glaube daran war so stark, dass sie in den späten 1960er Jahren nach Rom reiste und das Wasser vom Papst segnen ließ.

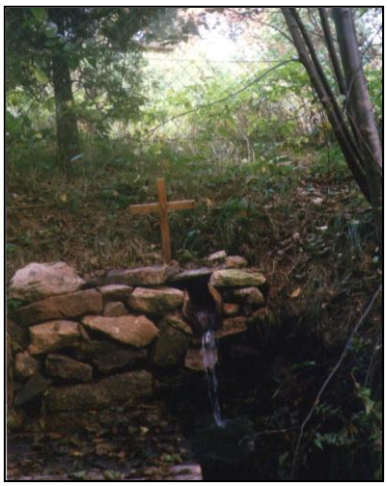


Abbildung 38: Quelle in der Mittermühle

Angeblich fanden nach der Einnahme des Wassers bei einigen Personen Wunderheilungen statt. *„Der eine hat ein Darmgeschwür gehabt und als er das Wasser getrunken hat, ist es wie glühend heiß durch ihn hindurch gegangen. Als er wieder zum Arzt kam, war das Geschwür plötzlich verschwunden“* (Gertrude Stein).

Paula Böhm vermarktete ihr Wasser sozusagen, in dem sie Pater-Pio-Pilger zur Mühle einlud, um sich mit der Energie des Wassers zu stärken und gemeinsam zu beten. Sheldrake ist der Meinung, dass Pilger im Vergleich zu Touristen die Ausstrahlung eines Ortes der Kraft vermehren, und dass die Erfahrung eines Ortes reicher würde, wenn man ihn mit Pilgeraugen sehe. Nur auf diese Weise könne man die Erde wieder heilig machen (1993: 211 f). Aber nicht nur christliche Pilger, sondern auch Menschen, die keinen Halt mehr in der Gesellschaft fanden, lud die zutiefst gläubige Frau ins Rosental ein und gab ihnen vom „Heilwasser“ zu trinken. Stefan erinnert sich, dass seine Oma, immer wenn sie zur Mühle kam, alle 6 Hähne des Brunnens aufdrehte und den Anwesenden verkündete: *„so jetzt nimmt amoi jeder an Schluck Wossa!“*

Laut Gertrude Stein sei der Quellenursprung mit einer besonderen Kraft verbunden, die sie „*Wurzelkraft“* nennt. Da die Quelle am Mittermühlen-Areal entspringt und diese Kraft hier

wirke, sei dieser Platz ein spiritueller Ort. Wir kommen, so Gertrude, in eine Zeit, in der Menschen häufiger solche Plätze der *„Heilwerdung“* besuchen. Durch die Einnahme des Wassers, welches Information und Schwingungen enthalte, könne sich das ganze System des Menschen wieder ordnen.

Wasserbars am Seedcamp-Festival

Abbildung 39: eine Wasserbar: Mit Sauerstoff angereichertes Trinkwasser in Glasballons, teilweise mit frischen Kräutern verfeinert

Eine Besonderheit des Seedcamp-Festivals sind die Wasserbars. Dem Einladungsflyer des Seedcamp-Festivals *La Gorda-Die Kraft* (2003) konnte man die Fokussierung auf das Wasser, die „Wasserlastigkeit“, entnehmen.

> *„Der ‚Origon‘ des diesjährigen Festivals ist die Freilegung körpereigener Energien, um ohne Hilfsmittel in kosmische Erregung zu gelangen. So wird zur Unterstützung der feinstofflichen Schwingungen am gesamten Festgelände Wasser auf unterschiedlichste Art aufbereitet und ausgeschenkt.“*

Wie kann man sich das nun vorstellen? Meist wird die Bar in Form einer großen, liebevoll dekorierten Tafel, auf der die gläsernen Wasserballons und ein Spendenkorb stehen, gestaltet. Am ganzen Gelände befinden sich während des dreitätigen Festivals auch Wasserentnahmestellen, große gläserne Ballons, die in einer Holzstangenkonstruktion stecken und ganz einfach durch Kippen zu bedienen sind. Diese Wasserbars sehen nicht nur wunderschön aus, man kann auch bequem überall am Gelände seinen Durst löschen. Sie sind mittlerweile schon zu einem integralen Bestandteil des Festivals geworden und für die Besucher nicht mehr wegzudenken.

Das Element Wasser wird seit Jahren als „mitgestaltendes Wesen“ des Festivals eingebunden. Das Bewusstsein über die Bedeutung des Wassers im Kontext der Heilung ist tief in der Familie Stein verwurzelt. Stefan transformiert das Erbe seiner Großmutter und damit die Verbindung zum Wasser in die Moderne.

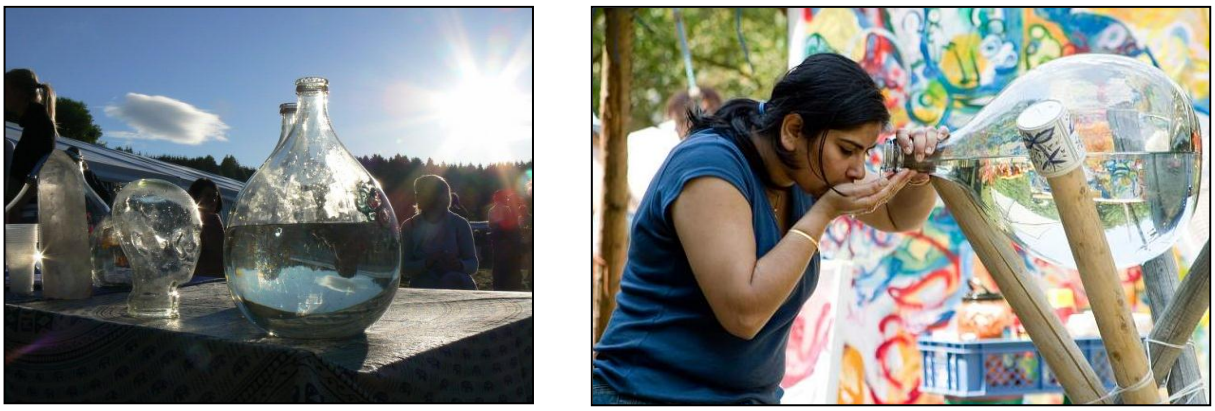


Abbildung 40: Wasserbar mit Dekorationselementen (links), Holzgestänge mit gläsernem Wasserballon (rechts)

2003 wurde der Alkoholkonsum auf dem Festival reduziert. Die gewöhnlichen Bars, wurden durch Wasserbars, mit durch Sauerstoff angereichertem Trinkwasser, ersetzt. Dieses Vorhaben sei vordergründig schwierig gewesen, da die neuen Wasserbars zunächst zu Verwunderung von Seiten der Festivalbesucher führten. Im Endeffekt würde durch den niedrigen Alkoholkonsum ein anderes Klientel auf die Feste kommen. Besonders Familien mit Kindern schätzen die klarere entspannte Atmosphäre sehr.

Es hat sich gezeigt, dass es sich unmittelbar auf das Fest auswirkt, wenn man dem Wasser eine größere Bedeutung gibt.

Das Seedcamp ist nicht das einzige Fest, bei dem Stefan und seine Crew die Wasserbars betreiben und anbieten. Sie werden regelmäßig von verschiedenen Veranstaltern gebucht und sind auf Festivals in ganz Europa vertreten. Die Botschaft, die die Wasserbar-Crew den Leuten mit auf den Weg geben will ist: *„Party machen, aber trinkt Wasser!“* Manche Festivalveranstalter sind zunächst skeptisch, da sie befürchten die Wasserbars könnten sich negativ auf ihren Alkoholumsatz auswirken. Diese Angst ist aus Erfahrung völlig unbegründet, da die Festivalbesucher wesentlich länger munter und fitter sind, wenn sie während des Feierns Wasser trinken. Stefan vergewissert sich nach jedem Festival, bei dem er mit seiner Crew arbeitet, bei den Rettungssanitätern, ob deren Einsätze durch das Vorhandensein der Wasserbars zurückgegangen sind. In den meisten Fällen wird diese Annahme bestätigt und tatsächlich gibt es 60-70 Prozent weniger Rettungseinsätze. Auf dem größten Goa-Festival Österreichs´, dem Spirit Base-Festival, kam es 2010 zu verheerenden Zwischenfällen. Aus terminlichen Überschneidungen wurde keine Wasserbar betrieben. Da die Trinkwasserversorgung sehr mangelhaft war, kollapierten einige Besucher und das Festival wurde einen Tag früher beendet. Die Veranstalter reagierten und luden die Wasserbar-Crew 2011 wieder ein.

Exkurs: Fusion Festival

Im Sommer 2011 führ ich im Rahmen der Teilnehmenden Beobachtung mit der Wasserbarcrew als freiwillige Helferin aufs *Fusion Festival*.

Das *Fusion Festival* findet seit 1997 jährlich Ende Juni in Mecklenburg, Deutschland, statt. Auf einem ehemaligen russischen Militärflughafen kommen an dem viertägigen Festival bis zu 60.000 Besucher zusammen. Unzählige Musiker, Theater- und Performancekünstler erschaffen eine spektakuläre und phantastische Welt[30], in die die Besucher eintauchen.

> „Fernab des Alltags entsteht für vier Tage eine Parallelgesellschaft der ganz speziellen Art. Im kollektiven Ausnahmezustand entfaltet sich an einem Ort ohne

[30] Eine Besonderheit des Festivals ist auch, dass die Besucher die Möglichkeit haben, 30 Euro ihres bezahlten Eintrittspreises durch verschiedene Arbeiten am Gelände wieder zurückerstattet zu bekommen. Die Besucher tragen daher ihren Teil zum guten Gelingen des Festivals bei. Das Line-Up erhält man im Unterschied zu andern Festivals erst mit dem Betreten des Geländes. Die Idee des Ferienkommunismus ist das Motto des Festivals. Alle sind gleich. Die geschlechtliche Gleichstellung wird besonders berücksichtigt und lässt sich auch bei den Gender-Duschen und Toiletten bemerken. Es werden auf dem ganzen Fusion Gelände ausschließlich vegetarische oder vegane Speisen angeboten.

> Zeit ein Karneval der Sinne, indem sich für uns alle die Sehnsucht nach einer besseren Welt spiegelt“ (URL8).

Die Spielregel der *Fusion* sei das Lachprinzip, da im Lachen ein Übereinkommen der *Fusionisten* über den gelebten Ausnahmezustand getroffen werde (Kirchner 2011: 64).

Während der vier Tage Fusion Festival schenkten wir zirka pro Bar 8000 Liter Wasser aus. Es war bereits das fünfte Fusion Festival an dem die Wasserbar angeboten wurde. Angefangen hat Stefan vor fünf Jahren mit seiner ehemaligen Lebenspartnerin. Die Entwicklung in den letzten Jahren schritt rasant voran. Die Crew wuchs von zwei auf 30 an und auch die Bars selbst werden immer professioneller. 2011 wurden bereits drei Bars von einer Architektin konzipiert und von Handwerker gebaut. Die Standorte waren über das riesige Gelände auf den drei größten Dancefloors verteilt und wurden rund um die Uhr, vier Tage lang von jeweils 2-3 Mitarbeitern betreut.

Abbildung 41: Wasser-Crew-Besprechung (links), Wasserbar an der Tanzwiese (rechts)

Für mich persönlich ist die Arbeit an der Wasserbar eine sehr interessante Erfahrung gewesen. Die Dankbarkeit der Menschen über das Angebot an Wasser und das rege Interesse an der Verwirblungsmethode war wirklich erstaunlich. Der Wasser-Crew wurde immer wieder gesagt, wie sinnvoll und wichtig ihre Arbeit hier sei. Diese entgegenbrachte Anerkennung war absolut erfüllend und lässt einen auch die Nachtschichten freudvoll überstehen.

Das Konzept, frisches Trinkwasser gegen freie Spende anzubieten, kommt bei den Besuchern der Fusion sehr gut an und machte sich am Spendentopf bemerkbar.

Abbildung 42: Wasserbar am Trancefloor (links), beim Abfüllen der Wasserballons (rechts)

Da Stefans Idee, mobile Wasserbars auf großen Elektronikfestivals mit Sauerstoff angereichertem Trinkwasser gegen freie Spende zu Verfügung zu stellen, auf positive Resonanz trifft, und die Zusagen und Anfragen von Veranstaltern immer häufiger werden, wird diese Idee immer weiter ausgebaut. Wenn er nicht gerade in die Vorbereitung für das Festival in der familieneigenen Mühle vertieft ist, sind Stefan und seine Crew so gut wie den ganzen Sommer auf Veranstaltungen und Festivals unterwegs. Für die Festivalsaison 2012 plant er gemeinsam mit einem befreundeten Regisseur eine Dokumentation über die Tour mit der Wasserbar durch ganz Europa zu drehen.

Wirkung des Wassers

Im Partykontext wird die Wirkung des Wassers laut Stefan sichtbar. Der erhöhte Wasserkonsum soll Gedanken, Emotionen und Wahrnehmungen verstärken. *„Wasser ist ein Schwingungskörper, der Mensch ist ebenfalls ein Schwingungskörper. Bei den Besuchern, Musikern und Tanzenden tritt das Wasser in Resonanz, es kommuniziert dadurch“*(Stefan Stein). Daher lautet das Motto auch:

Wasser ist Leben, Leben ist Schwingung, Schwingung ist Musik (URL9).

Abbildung 43: Wasserbar am Seedcamp-Festival 2011

Die positiven Begleiterscheinungen des Wassertrinkens am Festival liegen auf der Hand. Die Besucher sind viel klarer, Kreislaufprobleme gehen zurück. Wasser wirkt zellregenerierend und die Entgiftung wird beschleunigt. Aus meiner persönlichen Erfahrung am Seedcamp-Festival, kann ich sagen, dass dieses Festival viel friedlicher abläuft als andere Veranstaltungen, da es kaum Betrunkene gibt. Diese entspannte Atmosphäre schätzen vor allem Familien mit Kindern.

In einem kleinen Experiment wurde das Wasser von Kindern verwirbelt und abgefüllt. Ziel war es zu sehen, ob sich die kindliche Energie bei den Tanzenden, die das Wasser trinken, manifestiert. Solche und ähnliche Experimente, wie Zettel mit Liebesbotschaften oder Zeichnungen der Blume des Lebens unter den Wassergefäßen, konnte ich in der Zeit der Recherche immer wieder beobachten.

In den ersten fünf Minuten ist das Wasser mit Sauerstoff angereichert, danach entweicht der Sauerstoff wieder in die Atmosphäre und das zunächst trüb milchig gefärbt Wasser wird wieder klar. Über die Magenschleimhäute wird der Sauerstoff anders aufgenommen, als über die Lunge, daher ist es am besten, das verwirbelte Wasser relativ schnell, also in den ersten fünf Minuten zu trinken.

Angeblich sollen Blumen, die man mit diesem Wasser gießt, besser wachsen. Auch haben Frauen mit Pilzinfektionen dem Wasser Heilwirkung zugesprochen.

Das Wasser wird seit ein paar Jahren nicht nur pur ausgeschenkt, sondern mit ätherischen (therapeutischen) Ölen in verschiedenen Geschmacksrichtungen verfeinert. Dazu gibt man ein bis zwei Tropfen des ätherischen Öls in die 5 Liter fassenden Glasballons. Durch die Verwirbelung des Wassers kann das Öl mit dem Wasser emulgieren und erhält „eine Idee von Geschmack“. Die verschiedenen Geschmacksrichtungen haben unterschiedliche Wirkungen. Zum Beispiel soll Minze gut für die Nerven, Zitrone gut für den Magen und Grapefruit gut

fürs Blut sein. Auf den Festivals können die Besucher dann zwischen den verschiedenen Sorten (Minze, Zitrone, Orange, Melisse, Grapefruit, Nelke, Limette) wählen und sich auch ihre eigene Mischung und Wassercocktails zusammenstellen.

Reaktionen

Die Reaktion der Besucher auf die Wasserbars bei den verschiedenen Festivals und Veranstaltungen fallen recht unterschiedlich aus. Die Leute, die sich nicht dafür interessieren, besuchen die Wasserbar meist nicht und äußern sich kaum vor der Crew darüber. Doch allgemein wird die „Anwesenheit des Wassers“ sehr positiv aufgenommen. Viele sind sehr interessiert an dem System und sprechen ihr Lob für diese innovative Idee aus. Es gibt immer wieder Menschen die sich mit dem Thema Wasser schon lange auseinander setzten und sich total für die Wasserbars interessieren und genauer nachfragen. Stefan bezeichnet diese Menschen als „Wasserfeen“ und „Wasserengel“.

Verwirbelungstechnik

Um überhaupt energetisiertes Trinkwasser anbieten zu können, benötigt man die Wirbelkammer. Diese wurde von Manfred Jaris entwickelt und in einer Munitionsfirma mit einem Präzisionsbohrer hergestellt. Die Wirbelkammer ist ca. 5 cm groß und leicht an einen normalen Wasserhahn mit mindestens 2,5 Bar Druck anzuschrauben.

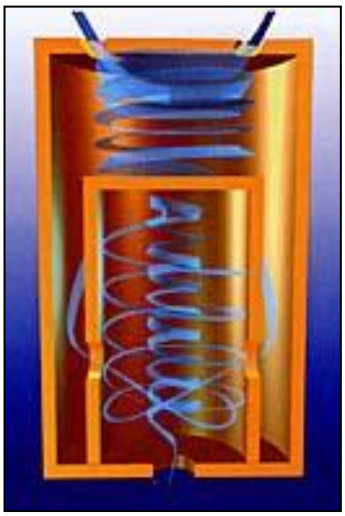


Abbildung 44: Schemenhafte Darstellung eines Verwirblers (Quelle: Google6)

Im Inneren der Wirbelkammer befinden sich ein rechtsdrehender und ein linksdrehender Kanal, die sich nach unten hin verjüngen. Durch diese Kanäle wird das Wasser mit einer Rotationsgeschwindigkeit von 1200km/h durchgejagt. Durch die Verjüngung am Ende soll das Wasser sogar Überschallgeschwindigkeit bekommen. Am unteren Ende der Kammer treffen die beiden Wasserstrahlen dann aufeinander und werden kurzzeitig in einen Kaltgaszustand versetzt. So lösen sich Schadstoffinformationen wie Faulgase, Chlorstoffe und Elektrosmog auf. Laut Stefan passiert hier dasselbe wie in einer in 11 km Höhe schwebenden Wolke, in der Wasser zu Regen verwandelt wird.

Stefan ist überzeugt, dass die positive Wirkung des Wassers eines 6 bis 7 Kilometer langen Gebirgsbaches durch die Verwirbelung auf engstem Raum simuliert wird. Die Oberfläche des Wassers wird vergrößert und kann daher mehr Sauerstoffmoleküle aufnehmen. Das sprühende Wasser aus der Wirbelkammer wird auf den Festivals und Veranstaltungen in 5, 15 und 25 Liter fassende Glasballons gefüllt.

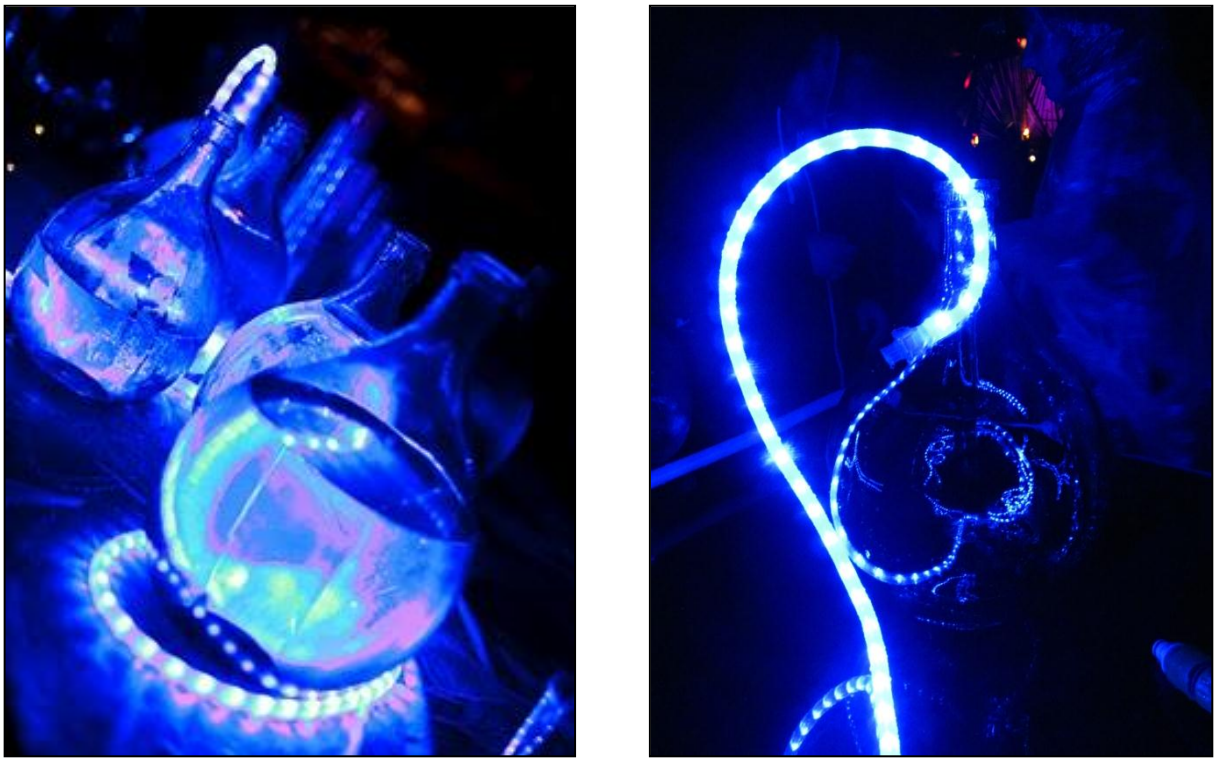


Abbildung 45: Beleuchtete Wasserbar bei Nacht

Die Kraft des Platzes

Die Uhren scheinen am Seedcamp anders zu „ticken“. Die Zeit schwingt hier in einem anderen Rhythmus. Für viele Städter bietet das ruhige Tal einen Ort der Erholung, an dem sie die Hektik des Alltags vergessen können, sich erholen und entspannen.

Viele schöpfen an diesem Platz, durch dessen Wirkung und den Austausch mit den Menschen, die sich hier aufhalten, neue Inspiration und „Energie“. Es gibt Besucher, die davon ausgehen, dass „die Energie, die Schwingung, die von diesem Platz ausgeht, konzentrierter und feinstofflicher ist“, als an anderen Plätzen (Stein 2005: 75).

Für Gertrude Stein geht von diesem Ort eine ganz besondere Kraft aus. *„(...) als ob ein Licht diesen ganzen Ort bestrahlt. Es gibt Oasen und wenn so etwas initiiert ist, dann kommt besonders viel Licht dorthin.“* Sie hat schon öfter beobachtet, dass Menschen in das Tal kommen und diese Kraft auch wahrnehmen können. Bei einigen sehr feinfühligen Menschen könne es auch vorkommen, dass sie plötzlich eine Bewegung in sich spüren, als würde eine Welle durch sie hindurch gehen. *„(…)das Feinfühlige spürt diese Plätze.“*

6. DIE FÜNF HÄUTE DER OBERMÜHLE

Die erste Haut - Phantasten vereinigt euch!

Die erste Haut der Obermühle besteht aus jenen Personen, welche die Handwerksgemeinschaft gründeten. Die Initiatoren waren Barbara und Joschka Pauleschitz (Wollwerk[31], Filzproduktion), Leopold Hofstätter (Holzwerkstatt) und seine Freundin Marta, Robert (Matratzenproduktion) und Ingrid Preissler. Einige Jahre später zog die Textilkünstlerin Alma auf das Gelände.

Nachdem die Mühle in den Besitz des jungen Aussteigerpaares (Joschka und Barbara) übergegangen war, begannen diese langsam zu renovieren. Sie wussten damals allerdings noch nicht, mit wem sie in Zukunft zusammen leben und arbeiten würden. *„Wir haben uns keine Gedanken gemacht wen wir kontaktieren können, damit wir das Gelände voll kriegen* (Joschka Pauleschitz).“ Aber das Schicksal meinte es gut mit den beiden. An einem Sonntag-

[31] Das Wollwerk besteht im Wesentlich aus dem Walkraum und einer Halle mit drei Maschinen (Reißwolf, Karde, Nadelmaschine).

Nachmittag fuhr ein Auto den schmalen Weg zur Mühle herunter. Ein junger Mann (Poldi) und eine junge Frau (Marta) stiegen aus und stellten sich bei den beiden vor. Anscheinend hatten sie von dem Vorhaben bereits gehört. Der junge Mann, ein Tischler, war sehr interessiert an dem Projekt, eine Handwerksgemeinschaft zu gründen und sie besprachen auf der Stelle, wo die Werkstatt des Tischlers und die Wohnung des jungen Paares entstehen sollten. Die Kontaktaufnahme mit Robert verlief ähnlich spontan. In einem alternativen Programmkino erzählten sie eines Abends dem Barkeeper, dass sie kürzlich eine alte Fabrik gekauft hätten und dort Werkstätten einrichten wollten. Ein langhaariger junger Mann, der auch am Tresen stand und die Unterhaltung anscheinend mitgehört hatte, drehte sich plötzlich zu ihnen und begann ein Gespräch. Er wolle sich mit einer Matratzenproduktion selbständig machen und sei sehr interessiert an dem Projekt. Wie schon bei dem jungen engagierten Paar einige Wochen zuvor machten sie ohne sich zu kennen alles aus und auch Robert bezog kurze Zeit später seine Werkstatt. Für Joschka war es die perfekte Mischung aus Einheimischen und Städtern, die sich hier engagierten. *„A pao Gstudierde san kumma und hom deppat daher gredt und a poa gscheide Einheimische ham des ned so deppad fundn und da hod sie dann wos ergebm.“* Und so nahm das ganze Unternehmen langsam Form an.

Abbildung 46: Die "Gründerväter" der Obermühlengemeinschaft 1989 von links nach rechts: Robert Preissler, Leopold Hofstätter, Joschka Pauleschitz

Die Befürchtung, dass die Leute nicht zu ihnen passen könnten, hatten Barbara und Joschka nicht. Sie vertrauten darauf, dass ihr erster Eindruck sie nicht täuschte.

> *„Das hat man ja gemerkt. In den Poldi hab ich mich vom Fleck weg verliebt. Der is insofern ein Seelenverwandter von mir, weil wir uns auch unglaublich oft gematcht haben und auch aneinander gerieben haben. Aber grundsätzlich haben wir uns immer heiß geliebt. Und der Robert is sowieso so umgänglich, freundlich und geduldig. Das war eigentlich sofort klar, das kann nur funktionieren (…), aber natürlich hats jede Menge Zorres geben"* (Joschka Pauleschitz).

Es meldeten sich viele verschiedene Menschen, die gerne bei der Handwerksgemeinschaft mitgemacht und in der Obermühle gewohnt hätten. Ein paar wurden sofort „ausgesiebt" und ein paar erst später. Mit Leuten, die ihnen von Anfang an unsympathisch waren, zu bieder oder zu langweilig, konnten sie sich nicht vorstellen zusammen zu leben. Einige waren beim Pläne schmieden noch sehr motiviert, doch als es dann ans Arbeiten ging, sprangen diese wieder ab.

Viele Aussteiger sind vor allem in den ersten Innovationsphasen als Impuls- und Ideengeber aktiv, steigen jedoch mangels Ausdauer und Motivation frühzeitig aus Projekten aus. Die konkrete, ökonomisch erfolgreiche und wirksame Umsetzung der Idee zur regionalen Innovation erfolgt dann oft durch oder mit Hilfe professionell agierender Personen und Strukturen. Auch wenn einige Aussteiger zwar oft persönlich (ökonomisch) mit dem Projekt „scheitern" oder kurzfristig weniger erfolgreich sind, so wirken sie dennoch als Innovator, da sich viele Dinge erst später als zukunftsweisend herausstellen (Groier 1998: 230).

Die Gründungsmitglieder waren *„atmosphärisch anspruchsvoll".* Sie wollten mit Menschen zusammenleben die sie auf der einen Seite interessant fanden und sie auf der anderen Seite herausgeforderten. Manche konnten ihre Miete nicht bezahlen oder führten einen für die Gemeinschaft zu exzessiven Lebensstil. Diese Menschen wurden eine Zeit lang mitgetragen, aber irgendwann war das nicht mehr möglich und sie mussten gehen.

Die Textildesignerin Alma zog erst einige Jahre später mit ihren zwei Kindern in die Obermühle. Im April 1991 besuchte Alma das erste Mal die Obermühle. Barbara und Joschka leiteten ein paar Wochen zuvor einen Filzkurs in Wien, bei dem Alma teilnahm. So erfuhr sie von der Existenz der alten Mühle und wollte auch dort einen Filzkurs besuchen.

Ihr erster Eindruck von der Obermühle war durchwegs positiv und sie hatte das Gefühl hier auf eine sehr intakte Gemeinschaft zu treffen. Alma, selbst freischaffende Künstlerin, war

fasziniert von den verschiedenen Handwerksdisziplinen (Tischlerei, Filzerei, Werkstatt für Naturmatratzen), die auf dem Platz vereint wurden. Zwar arbeiteten die einzelnen Werkstätten damals schon autonom, trotzdem war ein gewisser Zusammenhalt gegeben. Zu jener Zeit war sie bereits auf der Suche nach einem alternativen Wohnprojekt am Land. Die Obermühle gefiel ihr als Wohnform von Anfang an. Die Idee, miteinander zu arbeiten und zu wohnen, sagte ihr, als sie die Mühle und die Menschen, die dort lebten, ein paar Monate später wieder besuchte, immer mehr zu. Die Tatsache, dass hier bereits eine Familie mit kleinen Kindern lebte, half der allein erziehenden Mutter bei der Entscheidung sich in der Mühle niederzulassen. Ein Jahr nach ihrem ersten Besuch in der Obermühle begann sie das alte Gemeinschaftshaus zu renovieren.

Aller Anfang ist schwer

Die bunt zusammen gewürfelte Gemeinschaft an Handwerkern und Künstlern stürzte sich mit dem Projekt Obermühle ins Ungewisse. Geduld und viel Arbeit waren die Voraussetzung für die Verwirklichung ihres alternativen Traums. Sie begannen noch während der Renovierung des Gebäudekomplexes ihre jeweiligen Produkte zu erzeugen. Die Größe der alten Fabrik und deren Renovierung und Erhaltung war vorerst sehr überfordernd für alle Beteiligten. *„Das war uns alles eine Nummer zu groß“* (Robert Preissler). Da die finanziellen Ressourcen der Bewohner nicht sehr hoch waren, blieb ihnen keine andere Wahl, als so schnell wie möglich Geld mit ihren handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten zu verdienen. *„Wir hom gwusst, wenn ma da ned irgendwos mochn, donn dazah ma die Bude ned. Ghobt hod kana wos vo uns, oiso hom mas irgendwie erwirtschoften miasn*“ (Robert Preissler). Die ersten Jahre seien ungeheuer stressig gewesen, aber auch immer wieder mit Erfolgserlebnissen verbunden, aus denen sie neue Motivation schöpfen konnten. Joschka, der nach wie vor die Kardiermaschine betrieb, war teilweise überfordert, wie er mir erzählte. Er hatte keine entsprechende Ausbildung und Vorbildung, auch von adäquaten Preisen für Schafwolle hatte er wenig Ahnung. *„I woa ja auch ein Buberl und war diesen waldviertler Bauern hilflos ausgeliefert und den Bäuerinnen noch mehr (lacht).“*

Abbildung 47: Bewohner bei der Arbeit 1988 (Foto: Privatarchiv Pauleschitz)

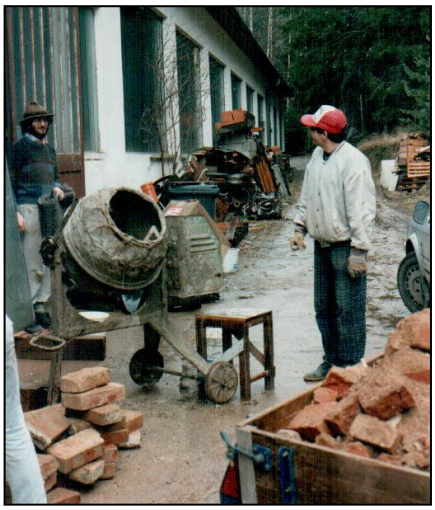


Abbildung 48: Renovierungsarbeiten (Foto: Privatarchiv Pauleschitz)

Arbeit und Frei-Zeit

„Wo die Verwandlung von Freizeit in Freiheit, von Arbeit in selbstbestimmte Leistung gelingt, lohnt sich höchste Anstrengung“ (Linder, Michel-Alder 1978: 57).

In der Obermühle gab es keine Trennung von Wohnen und Arbeiten. Da der Wohnbereich so eng mit dem Arbeitsbereich verknüpft war und ist, gestaltete sich die freie Zeit anders, als mit geregelten Arbeitszeiten. Sie waren selbst bestimmt, allerdings gab es immer etwas zu tun, und so blieb wenig Zeit für echte „Freizeit“. Joseph Huber, ein Berliner Soziologe, kritisiert die scharfe Trennung von Arbeitszeit und Freizeit, da dies die Tendenz der Menschen, im Beruf fleißig und unterordnend zu zeigen und in der Freizeit dem Konsum in allen erdenklichen Richtungen zu frönen, begünstige (Huber 1981: 40ff). Die Freizeitgestaltung dient nicht mehr nur der Entspannung von den Anstrengungen der Arbeitswelt, sondern viel

mehr der persönlichen individuellen Entfaltung. Wir wurden dazu erzogen, einen Unterschied zwischen Arbeit und Freizeit zu machen. Das führt in weiterer Folge dazu, dass wir uns während der Arbeit langweilen und uns in der Freizeit schuldig fühlen.

Wenn man allerdings davon ausgeht, dass Arbeit oder das Tun an sich, in sich selbst belohnend sein kann, dann müssen Aktivitäten der Arbeit und der Freizeit nicht mehr getrennt voneinander betrachtet werden (Csikszentmihalyi 1996: 21f).

Das Leben auf einer Bühne

In der Zeit vor der Obermühle war ihnen „die Künstlichkeit" ihrer Existenz bewusst. Sie waren bis dahin von der finanziellen Unterstützung ihrer Familien abhängig. Im Nachhinein reflektiert Joschka, dass sie versuchten etwas vorzuleben. Sie wussten, dass sie von verschiedenen Seiten beobachtet wurden, und das war ihre größte Motivation. Sie wollten vor allem ihren Familien beweisen, wirtschaftlich überlebensfähig zu sein.

> *„Wir wollten sicherlich auch die Welt beeindrucken. Die Welt, da is jetzt gemeint der Stammtisch in Kautzen, die Bauern, aber auch die eigene Familie.(…) das war uns damals sicherlich nicht so bewusst, das hätte alles ideologischer geklungen"* (Joschka Pauleschitz).

Das Umfeld und die Aussteigerszene im Waldviertel standen dem Vorhaben beziehungsweise dem großen Arbeitsaufwand der Gemeinschaft sehr kritisch gegenüber. Es gab viele Skeptiker, die daran zweifelten, dass sie es schaffen würden ihren Traum zu verwirklichen. „*Das hat uns geärgert, aber dazu geführt hat, dass ma gsagt haben: Na gut jetzt zeig mas den Alternativlingen rundherum auch. Jetzt erst recht!"* (Joschka Pauleschitz)

Sie versuchten daraufhin an einer *„*öffentlichen Version*"* zu arbeiten, um sich nach außen gut zu präsentieren und zu vermarkten. Barbara sah es als ihre Aufgabe das Material Filz in Österreich publik zu machen und vertrat die Handwerksgemeinschaft Obermühle auf Ausstellungen, Messen und Märkten. Es wurden erste Workshops und Kurse angeboten. Immer wieder suchten Journalisten und Kamerateams die Obermühle auf und es herrschte ein reges Interesse an ihrer Lebensform und dem neuartigen Produkt Filz. *„Wir waren ständig mit dem Scheinwerfer bestrahlt, was dazu führt, dass die Außensicht auch zur Innensicht wurde. Wenn man ständig wiederholt, was für tolle Sachen wir da machen, dann kriegt man Energie aus dieser Feedbackschleife"* (Joschka Pauleschitz).

Dieses Leben „auf der Bühne“ war für die Akteure extrem anstrengend. Aber die Mühen haben sich gelohnt. Ihr Ansehen nach außen und ihr Selbstvertrauen nach innen wuchs und auch finanziell ging es mit der Obermühle bergauf.

Gemeinschaftsleben - basisdemokratisch oder jeder für sich?

„Jeder soll sei eigene Meinung und Freiheit haben und nicht versuchen dem andern irgendwas drein zum reden“ (Robert Preissler).

Die Grundlage dieser Lebens- und Arbeitsgemeinschaft war Freundschaft. Man unterstützte sich und feierte miteinander. Wie in jeder Gemeinschaft, gab es auch in der Obermühle einige Entwicklungsphasen. *“Wir haben alle Phasen ritualhaft durchgemacht“* (Robert Preissler). Zu Gründungszeiten wurde das Gemeinschaftshaus gleichzeitig auch das Vereinshaus für den Verein „Filz und Faden“ genutzt. Hier fand auch das tägliche gemeinsame Mittagessen statt, es ist geplaudert, gegessen und geplant worden. Die Einführung eines Kochplanes regelte, wer an der Reihe war, für die Gemeinschaft das Mittagessen zuzubereiten. Dieses System funktionierte anfangs gut, doch Konflikte blieben nicht aus. Besonders die Kochkünste der Männer wurden immer wieder kritisiert.

> *„Das war die Hölle, weil ich so viel zu tun hatte und um öfe is ma eingfalln, scheiße, ich muss kochen! Und hab mich schon gefürchtet vorm kochen, weil ich gwusst hab, die Marta wird mich wieder zua Sau machen, weil ich nix Gscheites kocht hob. Und was is passiert, sie hat mich zua Sau gmocht.“* (Joschka Pauleschitz)

Jeden Donnerstag veranstalteten die Bewohner „Obermühlensitzungen“. Diese Sitzungen fanden jeweils in einer anderen Wohnung statt und man diskutierte über Alltagsdinge, wie Kochen, Putzen und Schneeschaufeln, sowie über Dinge, die gerade anfielen. Die Erinnerungen an diese Sitzungen sind nicht allzu positiv. *„(…)da sind zum Schluss nur mehr die Fetzn gflogn, Schreierein, es ging um Alltagsscheißdreck. Menschen leben und probieren ihre Ellbogen aus, um das is es gegangen“* (Joschka Pauleschitz).

Nachdem Alma ins ehemalige Gemeinschaftshaus gezogen war und dieses Haus renovierte, gab es kein gemeinsames tägliches Essen mehr. Die meisten Wohnungen waren fertig renoviert und jeder kochte, ab dann, für sich selbst. Auch die Obermühlensitzungen wurden eingestellt, da sie laut Meinung aller Beteiligten, nicht besonders viel Positives zum

Gemeinschaftsleben beitrugen. Man traf sich nur mehr, um größere Projekte, wie die Errichtung und den Betrieb der Hackschnitzelheizung, zu besprechen. Es stellte sich heraus, dass es nicht notwendig und sinnvoll war, immer alles zu besprechen. Meist führten die Sitzungen zu mehr Problemen, als zu Lösungen. *„Wir hom don gmerkt, dass es besser is, wenn jeder seinen eigenen Bereich hat, und dass kein Zwang zu irgendeiner Demokratie do sein muas“*(Robert Preissler).

Integration

"D*ie Obermühle hat immer so einen Touch von Kommune gehabt, die Leute dachten, da würden Orgien gefeiert (…) am „Tag der offenen Tür“ waren die Leute erstaunt, dass das doch anders ist*" (Alma).

Nach Groier (1999: 13f) dauert es im Normalfall eine Weile, bis sich die Aussteiger in ihrer neuen Umgebung eingelebt haben. Die soziale Integration in den Gemeinden ist ein langsamer Prozess. Nach seinen Erfahrungen sind viele Aussteiger zu ungeduldig bei der Umsetzung ihrer Ideen und haben Schwierigkeiten sich anzupassen. Oft geht die Integration nicht weit über ein oberflächliches Smalltalk-Niveau hinaus. Auch in traditionellen ländlichen Strukturen wie Kirche oder Wirtshaus sind AussteigerInnen selten eingebunden.

Die Obermühlengemeinschaft wurde jedoch, nach dem Empfinden der Bewohner, recht gut in der Gemeinde Kautzen angenommen. Das hatte verschiedene Gründe. Zum einen war es die Tatsache, dass sie öffentlich sichtbar waren, sich also nicht versteckt oder zurückgezogen haben. Ihre Kinder gingen in den örtlichen Kindergarten und in die Schule, sie selbst besuchten das Wirtshaus und kauften im örtlichen Lebensmittelladen ein. *„Natürlich waren wir was Exotisches, aber angreifbar, habbar“* (Joschka Pauleschitz). Zum anderen gingen sie auf die Bevölkerung zu und ließen sich bei verschiedenen Dingen helfen. Die Einheimischen sahen, dass umgebaut und renoviert wurde. Bauern aus der Umgebung halfen ihnen beim Transport der Baustoffe aus dem Lagerhaus und gaben ihnen wertvolle Tipps.

Das „Sich-Helfen-Lassen“ gehört zu einem der wichtigsten Integrationsfaktoren, es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Die Aussteiger können vor allem im landwirtschaftlichen Bereich einiges vom Wissen der Einheimischen lernen. Umgekehrt haben die Einheimischen das Gefühl, dass man ihre Meinung wertschätzt, dankbar ist und daher helfen sie gerne (Groier 1999: 20). Da viele Produkte der Obermühle per Post verschickt wurden, mussten

neue Mitarbeiter bei der heimischen Post angestellt werden, was auf besonders gute Resonanz stieß, da sie so zusätzliche Arbeitsplätze in der Gemeinde schufen.

Es gab natürlich auch viele Vorurteile, einige konnten im Laufe der Zeit entkräftet werden, andere wurden bestätigt. Das auffällige Aussehen der Bewohner der Obermühle führte zu Skepsis unter den Einheimischen. Vermutungen über Kommunenleben mit Gruppensex und Drogenexzessen wurden angestellt. Zu Beginn der Gründung der Handwerksgemeinschaft trauten sich kaum Einheimische auf das Gelände. Auch die Gendarmerie stattete der Gemeinschaft regelmäßig Besuch ab. *„So wia ma ausgschaut hom, longe Hoa und a bissl alternativ. Des san die Wüdn da und a Kommune. Do hots olle möglichen Ressentiments geben.* (Robert Preissler). Es gibt angeblich heute immer noch Einheimische, denen die Obermühlengemeinschaft nicht geheuer ist. Auch unterscheiden manche nicht zwischen der Obermühle und der Mittermühle und denken, die beiden Mühlen würden zusammengehören.

Da sich soziale Kontakte mit den Einheimischen am besten durch Kunst und Kulturveranstaltungen oder Kurse (Groier 1999: 120) herstellen lassen, hat auch die Obermühle versucht auf dieser Ebene mit der waldviertler Bevölkerung zu kommunizieren.

Der zweimal jährlich stattfindende „Tag der offenen Tür“ schuf die perfekten Rahmenbedingungen für die Einheimischen, sich die Obermühle in Ruhe anzusehen. Durch die liebevolle Gestaltung dieses Besichtigungstages, mit musikalischer Untermalung, Verköstigung und Führungen durch Werkstätten und Verkaufsräume, konnten viele Vorurteile abgebaut werden. Auch die in der Obermühle angebotenen Filzkurse werden mittlerweile häufig von der Landbevölkerung frequentiert.

Die zweite Haut - Filzen und die Herstellung von Textilien

Die Kleidung, der Stoff den wir auf unserer Haut tragen, sieht Hundertwasser als zweite Haut.

Bei der Beschreibung der 2. Haut der Obermühle geht es nicht um die von den Bewohnern getragene Kleidung, sondern vielmehr um die Herstellung von zweiten Häuten mittels textiler Techniken, wie dem Filzen. Unter textilen Techniken versteht man in der Ethnologie Verfahren der Stoffbildung aus Fäden und vergleichbaren Ausgangsmaterialien sowie die Erzeugung dieser Fäden, die Dekoration und Bearbeitung der Stoffe (Feest, Janata 1999: 112). In der Obermühle werden hauptsächlich Schafwolle, Leinen, Hanf und Kokosfaser verarbeitet.

Filzen

Diese spezielle textile Technik wurde von den Bewohnern der Obermühle revitalisiert und die Produkte werden nach wie vor erfolgreich vermarktet. Ich möchte zuerst kurz auf die Entstehung und Eigenschaften von Filz und die einzelnen Techniken eingehen, um dann einen Überblick über die Bedeutung der Filzherstellung für die Obermühle geben zu können.

Die Domestizierung von Schafen erfolgte um 9000 vor Christus. Ein bahnbrechender Schritt in der Verarbeitung der Schafwolle, war die Erfindung der Wollschere um 1500 v. Chr., in der Eisenzeit, da man ab diesem Zeitpunkt die Möglichkeit hatte, das gesamte Oberfell zu scheren und zu verarbeiten (König 2006: 10). Das Wort „Filz“ ist westgermanischen Ursprungs und bedeutet so viel wie „gestampfte Masse“. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass die Filztechnik bei asiatischen Völkern schon sehr früh bekannt war, da es große Vorkommnisse von alten Funden gibt. Aber auch im europäischen und vorderasiatischen Raum wurden Artefakte entdeckt, die darauf hinweisen, dass Filz hier 600 vor Christus verwendet wurde. Es war ein geschätztes Material für Kopfbedeckungen, Mäntel, Socken, Wollschuhe, aber auch Teppiche, Masken und Zelte wurden daraus hergestellt (Paetau Sjöberg 1995: 9ff).

Eigenschaften und Techniken

Wolle ist ein hervorragender Temperaturregler. Wenn es sehr warm ist, wirkt Wolle kühlend, wenn es kalt ist, wärmend. Der Fettgehalt in der Schafwolle ist besonders hoch, daher kann diese keine Krankheitskeime aufnehmen. Wolle ist zudem noch ein sehr luftdurchlässiges Material und kann Feuchtigkeit schneller abgeben als andere Textilien. Schafwolle besitzt eine reinigende Wirkung, da sie in der Lage ist, selbst hohe Schadstoffkonzentrate in der Raumluft zu senken. Bei Wollflies verbinden sich die Keratine (Eiweiße) mit den Schadstoffen und neutralisieren diese (König 2006: 12).

Bei der Verarbeitung von Wolle zu Filz gibt es zwei Techniken, das Nass- und das Trockenfilzen. Die Oberfläche der Wolle besteht aus feinen Schuppen. Wenn die Schafwolle mit heißem Wasser in Berührung kommt, richten sich diese Schüppchen auf und durch Reibung verhaken sie sich ineinander. So verfilzen sich die Schuppen so fest miteinander, dass man sie nicht mehr lösen kann. Das daraus resultierende Gebilde nennt sich Filz. Unter den verschiedenen Filzstilen ist das Nassfilzen die gängigste Variante. Man benötigt dazu Seife, Druck und heißes Wasser. Das Wasser sollte so heiß wie möglich sein und immer

wieder gewechselt werden. Mit reibenden Bewegungen der Hände, reguliert man den Druck auf das Material, der von streicheln bis kneten, je nach Festigkeitsstadium, variiert. Die Seife dient dazu, das Reiben zu erleichtern. Zuviel Seife führt dazu, dass sich die feinen Wollhärchen nicht ineinander verhaken können (König 2006: 29). Die Rolltechnik ist die asiatische Methode, bei der die Wolle in einem stützenden Material, beispielsweise in einer Bambusmatte, gerollt wird, bis sie zu Filz geworden ist. Diese Technik hat den großen Vorteil, leicht und schnell große Filzstücke herzustellen (Paetau Sjöberg 1995: 104f). Zum Trockenfilzen benötigt man eine Filznadel mit der man die Möglichkeit hat, die Schafwolle dreidimensional zu verarbeiten oder auch in den fertigen Filz Bilder und Verzierungen einzuarbeiten (König: 2006: 40).

Revitalisierung einer alten Handwerkstechnik

Die Kultivierung alter Handwerkstechniken und die Verwendung von Naturmaterialien liegen der Obermühlengemeinschaft am Herzen. Das ökologische Verantwortungsbewusstsein stand im Vordergrund und man wollte in dieser Hinsicht als Vorbild fungieren.

Während ihres Ethnologiestudiums in Wien kamen Joschka und Barbara das erste Mal mit der textilen Technik des Filzens in Berührung. Im Fach Ergologie und Technologie, sowie in einer Einführungsvorlesung des Regionalgebietes Zentralasiens, wurde diese Wolle verarbeitende Technik besprochen und ein schwarz-weiß Film aus den 30er Jahren gezeigt. Dieser Film dokumentierte die Erzeugung eines Filzteppichs in der Mongolei. Nach dem Ansehen dieses Filmes dauerte es noch zwei Jahre, bis Joschka und Barbara in die Praxis übergingen und selbst zu filzen begannen.

Nach dem Kauf der Karde und deren Inbetriebnahme, suchten sie nach einer geeigneten wirtschaftlich erfolgreichen Möglichkeit, die gekämmte Schafwolle zu verarbeiten. Ihre Überlegungen gingen soweit, dass es etwas Innovatives, in Österreich gänzlich unbekanntes, sein sollte, um am Markt überlebensfähig zu sein. *„In ganz Mitteleuropa hat man nicht gewusst, was Filz ist. (...) dass man direkt ausm Vlies an Filz mocht, woa völlig unbekannt“* (Robert Preissler). Das Wissen über die Existenz der Filztechnik war bei den beiden vorhanden, doch gab es keine Möglichkeit diese Technik zu lernen. Nach längerer Suche bekamen sie den Tipp, sich an die Textilfachschule Spengergasse zu wenden. Doch auch hier war diese Technik im Lehrbetrieb nicht in Verwendung. Allerdings trafen sie auf einen älteren Professor, der sich erinnern konnte, das Filzen während seiner Ausbildung gelernt zu

haben. Doch auch er konnte ihnen nicht zeigen, wie man händisch filzt. Also begannen sie, ohne Hilfe, das Filzen auszuprobieren. Damals, als sie zwar schon im Waldviertel, aber noch nicht in der Obermühle lebten, hatten sie noch genügend Zeit und Muße, stundenlang einfach zu probieren, erinnert sich Joschka. Wie warm muss das Wasser sein? Wie verhält sich die Wolle bei der Verwendung von verschieden Seifen? All diese Fragen stellten sie sich.

Sie begannen die Wolle mit natürlichen Färbemitteln, wie Johanneskraut, Brennnessel und Rainfarn zu färben. Viele Aussteigerhaushalte im Waldviertel sammelten Zwiebelschalen zum Färben der Wolle.

Die Hartnäckigkeit des Paares, Filzen lernen zu wollen, wurde schließlich doch belohnt und sie erfuhren von einem Filzkurs, der in Ungarn[32] stattfinden sollte. Die Kursteilnehmer waren eine Pioniertruppe aus Deutschen, Holländern, Schweizern sowie Barbara und Joschka, den einzigen Österreichern. Dort verbrachten sie einige Tage und erlernten Schritt für Schritt das Filzen[33]. Mit der Teilnahme an dem Filzkurs hatten die beiden zum einen die grundlegenden Dinge der Filztechnik erlernt und zum anderen wurde ihnen bewusst, welche unerschöpflichen Möglichkeiten dieses Material bot. Wieder zuhause im Waldviertel gingen die Filzversuche weiter. *„Es war in erster Linie ein Herumprobieren, wie macht man was, wie kann man das, was man gemacht hat anders machen“* (Joschka Pauleschitz).

Für Joschkas erstes Paar „Filzpatschen“ (Filzhausschuhe) habe er acht Stunden benötigt und im Endeffekt landeten sie doch am Kompost. Durch einen Bekannten, der bei der Waldviertler Schuhwerkstatt arbeitete, wurden ihnen dreißig Paar hölzerne Schuhleisten geschenkt. Diese erleichterten die Herstellung von Filzpatschen ungemein, da sie jetzt die fertig gewalkten Schuhe über Formen ziehen konnten. Josckas Vater drechselte selbst entworfene Hutrohlinge. Damit waren die ersten Schritte in Richtung Serienproduktion getan und die Idee, ihre Erzeugnisse bei Bauern- und Kunsthandwerksmärkten zu verkaufen, nahm langsam Gestalt an. Als die Obermühlengemeinschaft gegründet wurde, professionalisierten sie ihre Produktion und machten sich mit ihren Filzprodukten selbstständig.

---

32 Die Revitalisierung dieser alten Handwerkstechnik in Mitteleuropa hatte zwei Ausgangspunkte, Ungarn und Skandinavien.

33 Zu Beginn wurde den Kursteilnehmern gezeigt, wie man Filzkugeln und kleinere Filzbilder herstellt, um in den Kontakt mit der Technik zu kommen und den Umgang mit dem Material zu erlernen. Später lernten sie unter Verwendung von Schablonen Hüte, Taschen und Hausschuhe zu fertigen.

Die Geschichte des *Nudelaugs*

„Es is unerschöpflich, was man aus Filz alles machen kann. Wenn man genug Ideen hat, kann man eine unglaubliche Palette an Produkten herstellen, auch sinnlose teilweise. Die sinnlosesten Produkte sind kurioserweise am berühmtesten geworden“ (Robert Preissler).

Bei den Einführungskursen im Filzen, welche in der Obermühle angeboten wurden, lernten die Teilnehmer anfangs Kugeln aus Schichten verschiedenfärbigen Filzes zu fertigen, um in Kontakt mit dem Material zu kommen und zu sehen, welche Effekte man mit den Farben erzielen kann. Wenn die Kugel fertig gefilzt war, konnte man sie bis zur Mitte aufschneiden und die Farben im Inneren bewundern. Dieses erste Probestück wurde von vielen Kursteilnehmern nicht mitgenommen und mit der Zeit blieben so viele der halb aufgeschnittenen Kugeln in der Obermühle zurück, dass diese ganze Kisten füllten.

Abbildung 49: Das *Nudelaug* in groß und klein

Barbara nahm diese Kisten eines Tages zu einem Weihnachtsmarkt nach Wien mit, um sie dort an ihrem Stand zu verkaufen. Es kam zum Streit mit einem aufgebrachten Besucher, der sich über die Sinnlosigkeit der Kugeln, die keinen Namen hatten und keinen Zweck erfüllten, echauffierte. Während dieser verbalen Auseinandersetzung, bei der sich auch andere Marktbesucher einmischten, fiel unter anderen auch das Wiener Schimpfwort „Nudelaug“.

Barbara, die der Streit offensichtlich nicht los ließ, taufte daraufhin die zwecklosen, aufgeschnittenen bunten Kugeln auf den Namen *Nudelaug*, welcher später auch als Markenname geschützt wurde. Das Ding hatte schon mal einen Namen, und da Zweck und Sinn noch fehlten, erdachte Barbara diese und schrieb die Geschichte des *Nudelaugs*.

Der Sinn und Zweck des *Nudelaugs* ist es, laut der Erfinderin, einem die Wut zu nehmen. Wenn man wütend ist, soll man seinen Daumen in die Öffnung stecken und fest zusammendrücken. Das *Nudelaug* wurde zu dem Verkaufsschlager der Obermühle. *„Schon war ein Ding geboren, was es eigentlich niemals hätte geben sollen (...) ein jedes Ding braucht eine Geschichte. Die Geschichte verkauft sich oft besser als das Ding söba“* (Robert Preissler).

Textilkünstlerin Alma

Exkurs: Werdegang

Sich zu verkleiden, zu schmücken, in eine andere Rolle zu schlüpfen, sich durch die Kleidung zu verändern, faszinierte Alma schon als Kind. Mit 15 Jahren begann Alma gebrauchte alte Kleidung zu bedrucken, bemalen und umzunähen. Auch ihr Faible für schöne Stoffe, Farben und besondere Materialien entdecke sie in jungen Jahren. Mit 18 Jahren fuhr sie das erste Mal nach Paris. Die Modemetropole mit all ihren Stoffmärkten, multikulturellen Einflüssen und Modeschauen zog die junge Frau sofort in ihren Bann. *"Das war ein Wahnsinnserlebnis. Die Leute dort sind sehr interessiert sich zu kleiden, ihre Persönlichkeit zum Ausdruck zu bringen, es gab keine Einheits-T-Shirt-Gschicht, die Leut waren einfach angezogen."*

Nach der Matura begann sie ein Lehramtsstudium für textiles Gestalten und Werkerziehung auf der Universität für Angewandte Kunst. Sie war eine Vorreiterin in der Klasse, da sie die gelernten Techniken sofort in ihre Entwürfe mit einbezog. Daraus sind dann objekthafte Kleider entstanden, die von ihr *Kleidobjekte* genannt wurden. Ihr Interesse galt vor allem eindrucksvollen Stoffen und körperweiten Schnitten, um dem Material volle Wirkung zu verleihen. Mit 19 Jahren bekam sie ihre ersten Aufträge.

Sie entschied sich zu einem Auslandssemester in der Modehauptstadt Paris. Sie war beeindruckt von den verschiedenen Stilen, den Einflüssen der afrikanischen Kultur, der sich in Farben und Schnitten manifestierte. Im Vergleich zu Wien war in Paris zu jener Zeit *"alles erlaubt*". In Paris bekam sie dann den Auftrag für eine Modenschau und begann das erste Mal richtig zu produzieren. Die Show war für sie ein absolutes Erfolgserlebnis. Nicht finanziell gesehen, sondern aufgrund des meditativen Prozesses der Herstellung ihrer *Kleidobjekte*.

Wieder in Wien angekommen, musste sie ein Schulpraktikum machen und kam zu dem Entschluss, nicht unterrichten zu wollen, sondern als freischaffende Künstlerin zu arbeiten.

Sie wechselte gegen Ende des Lehramtsstudiums in die Grafikklasse und machte dort ihr Diplom mit ihren *Kleidobjekten*. Nach dem Abschluss des Studiums gründete sie gemeinsam mit vier Frauen eine Modegruppe, die gemeinsame Projekte und Modeschauen realisierte. Sie hatten ein kleines Geschäft in Wien, indem sie ihre Designerstücke verkauften. Die Gruppe löste sich jedoch nach zwei Jahren wieder auf, woraufhin Alma ihr eigenes Atelier gründete. Damals streckte sie bereits *"ihre Fühler in Richtung Waldviertel"* aus und entdeckte dabei das Leinen als Material für sich. Dieses heimische Material, das nicht extra importiert werden muss, mit all seinen Eigenschaften, wurde *der* Stoff für die Textilkünstlerin. Schon bald veranstaltete sie erste Modeschauen im Waldviertel mit eigenen Kollektionen aus Leinenstoffen. Bis 2001 blieb Alma ausschließlich freischaffend und veranstaltete diverse Workshops zum Thema *"Kleidung als persönliches Ausdrucksmittel"*.

Obwohl sie es zu Ausbildungszeiten an der Angewandten ablehnte, unterrichtete Alma, als sie bereits in der Obermühle lebte, einige Jahre an verschiedenen Schulden, bildnerische Erziehung und textiles Gestalten. Hier versuchte sie den Schülern vor allem das Material Filz näher zu bringen.

Stil

Almas Stil hat sich über die Jahre verändert. *"(...) einfache Schnitte war immer meines, schöne Materialien, die wirken, und dass die Schnitte und die Farben zur Person passen und die Persönlichkeit unterstreichen.“* Sie selbst trägt fast ausschließlich eigene Designs und ist sozusagen ihre beste Kundin und Werbeträgerin. Jedes Gewand ist ein Unikat, da jedes Stück einzeln zugeschnitten wird. Für Verwunderung und Irritation sorgt bei den Kunden, dass sich keine Größenangaben in der Kleidung finden. Dies ist kein Versäumnis der Künstlerin, sondern ein bewusst gesetzter Schritt. Die handelsübliche Klassifizierung der Kleidung von X-Small bis X-Large lehnt sie ab, da sich der menschliche Körper für Alma nicht klassifizieren lässt. *"Die Leute müssen was probieren und dann muss man schaun, is das zu kurz zu lang. Das muss zu der Person passen. Nur weil die klein und dick is, is das nicht unbedingt Large."*

Abbildung 50: Leinenkollektion 2011

Materialien

Leinen und Filz sind die Ausgangsmaterialien mit denen Alma arbeitet. Nach ihrem Studium und dem Umzug ins Waldviertel begann ihre Verbundenheit zu dem Naturmaterial Wolle beziehungsweise dem Filz. Sie fand es faszinierend, ohne zu nähen und zu schneiden Objekte mit den Händen herstellen zu können. In ihren Kollektionen findet sich Filz in Form von Schmuck, Taschen, Mänteln und anderen Accessoires. Um dieses interessante Material für die Allgemeinheit zugänglicher zu machen, gab und gibt sie immer wieder Filzkurse für Kinder und Erwachsene. Auf die Frage, was denn das Spannende am Filz ist, musste Alma einmal tief Luft holen.

> *"Du hast einen gewaschenen gekämmten Wollhaufen und fängst an, ihn nur mit warmem Wasser, deinen Händen und Seife zu bearbeiten und es nimmt eine Gestalt an. Das is eigentlich das Spannende dabei, dass es gar nicht so lang dauert und es bekommt eine Festigkeit, vielleicht sogar eine dreidimensionale Form. Vorher war es nur ein Wollhaufen. Im Prinzip kannst du mit der nötigen Ausdauer alles filzen, du kannst jede Form filzen, du kannst was umfilzen (...)."*

Abbildung 51: Kollektionen aus Leinen (links) und aus Filz (rechts)

Abbildung 52: Accessoires

Abbildung 53: Taschen und Kleidung aus Filz

Exkurs: Einsatz von Filz in der Kunsttherapie

Durch ihre Workshop-Erfahrung entdeckte sie die Freude und ihren inneren Drang mit Menschen zu arbeiten. Leute zu motivieren, gemeinsam Ideen zu entwickeln und durchzusetzen, sieht sie schon bald als neue Herausforderung. Im Jahr 2000 begann sie eine Ausbildung zur Kunsttherapeutin. Zeitgleich arbeitete sie in der psychiatrischen Abteilung des Landeskrankenhauses, produzierte Kleidung und gab Workshops. Menschen zu begleiten, die ihre kreativen Fähigkeiten wieder oder neu entdecken und plötzlich Freude verspüren, sich über die Kunst auszudrücken, sieht sie als ihre Bestimmung. Für Alma gibt es viele Parallelen zwischen dem Prozess des Filzens und dem Leben, die ihr speziell im therapeutischen Bereich immer wieder auffallen. *„Es is was, wo du dazwischen oft die Geduld verlierst, so wie im Leben auch. Wo du dran bleiben musst und dann entwickelt es sich.“* Das befriedigende für

die Patienten ist laut Alma, dass sie selbst stolz auf sich sind, einen schönen Gegenstand mit ihren eigenen Händen hergestellt zu haben. Dabei ist der Prozess der Herstellung ebenso wichtig wie das Resultat selbst, wenn nicht wichtiger. *„Du kannst im Prozess was verändern, das is das Spannende. Es darf sich alles entwickeln und geht nie schlecht aus. Wenn der Huat ned passt, konnst nu imma a Doschn draus mochn.“*

In der Kunsttherapie, die sie in einem neurologischen Rehabilitationszentrum ausübt, ist es für Alma sehr erfüllend, Menschen beim Prozess des Filzens zu begleiten. Wenn ihre Patienten, zum Beispiel nach einer Gehirnoperation kein Gefühl in den Händen haben oder leichte Lähmungserscheinungen aufweisen, können sie bereits Filzkugeln herstellen. Man sei in dieser Situation, nicht fähig zu schreiben, zu malen oder mit Ton zu arbeiten, aber sobald sich irgendetwas bewegt ist man in der Lage zu filzen. Auch der Wirkung der Farben der Wolle, misst Alma für den Heilprozess große Bedeutung bei.

Die dritte Haut - kreative Verwirklichung beim Umbau

„In einer ursprünglichen Gesellschaft wird jede Wohnstatt als ein Bild des Kosmos betrachtet, denn jedes Haus oder Zelt >enthält< und >umhüllt< den Menschen nach dem Vorbild der großen Welt“ (Titus Burkhardt in Goldsmith 1996: 321).

Die Aussteigerhäuser werden meist sehr kreativ und individuell gestaltet und heben sich von der Architektur der einheimischen Bevölkerung deutlich ab. Oft finden sich im Innen- und Außenbereich runde Forme, selbst gelegte Mosaike aus Fließen und andere kunsthandwerklich gestaltete Objekte. Die Farbgebung der Räume und der Fassaden sind naturnahe. Bei der Einrichtung der Innenräume dominieren Naturmaterialen, und hier besonders das Holz. Aufgrund der oftmals finanziell beschränkten Ressourcen werden Renovierungsarbeiten und das Fertigen von Einrichtungsgegenständen meist selbst übernommen. Dies bietet Möglichkeit zur kreativen Verwirklichung.

Die sogenannte *Biotektur* bietet eine neue Form des Bauens und Wohnens. Das ökologisch wertvolle Bauen steht im Vordergrund und in weiterer Folge das gesunde Leben in diesen Häusern und Wohnungen. Baustoffe, die nicht industriell und unter hohem Energieaufwand hergestellt wurden, wie Holz, Stroh, Torf, Kork, Lehm und lebende Pflanzen werden bevorzugt (Huber 1981: 70f).

Abbildung 54: Obermühle um 1950 (Foto: Heimatmuseum Kautzen)

Abbildung 55: Obermühle 2011

Die rechte Hälfte dieses Hauses wurde vor Almas Einzug als Gemeinschaftswohnung genutzt. Die Räumlichkeiten wurden an Gruppen für Seminare aller Art (von Männergruppen und diversen Selbstfindungsgruppen bis hin zu Gruppen der katholischen Jugend) vermietet.

Abbildung 56: Hinterer Teil, Einfahrt (links), Innenhof (rechts)

Abbildung 57: Hinterer Gebäudetrakt nordseitig

Abbildung 58: Umbauarbeiten innen und außen

Abbildung 59: Zubau der Holzveranda

Abbildung 60: Innenräume linke Wohnhälfte: Wohn- und Arbeitsbereich

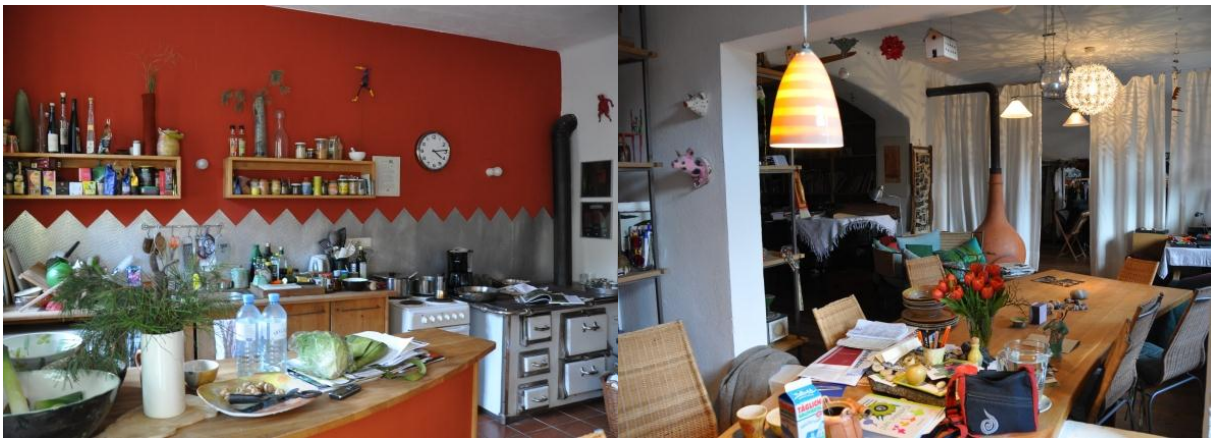


Abbildung 61: Innenansicht rechte Wohnhälfte: Küche (links) und Wohn- und Essbereich (rechts)

Herstellung von Jurtestoffen

In der Obermühle werden Filzstoffe, die als Außenhaut der Jurte dienen, hergestellt.
„Jurte“ ist die Bezeichnung für das traditionelle Zelt der in der Mongolei und in Kirgisistan lebenden Nomaden. Die Jurte ist ein Wohnzelt aus Filz. Das Material Filz ist wegen seiner besonderen temperaturausgleichenden Eigenschaften ideal für diese Art des Wohnens. Sie besteht aus einem runden Holzgerüst und großen zugeschnittenen Filzstücken. Eine durchschnittliche Jurte ist ca. 2,5 Meter hoch und 5-6 Meter breit, wobei diese Angaben je nach Gebrauch und Verwendungszweck variieren. (Paetau Sjöberg 1995: S.38 ff). Hermann ein Handweber, der 1999 in die Obermühle zog und das Wollwerk übernahm, wurde eines Tages von einem Bekannten gefragt, den Filzstoff für eine Jurte herzustellen. Der einfache Transport, die Qualität des Materials und das Errichten ohne Baugenehmigung begeisterten ihn. Er nahm die Herausforderung an und entwickelte in mühevoller Arbeit einen winterfesten Filzstoff. Die Wolle wurde zuerst kalt gewaschen. Durch diese Technik enthält das Vlies sehr viel Wollfett und ist wasserabweisend. Um die Strapazierfähigkeit zu erhöhen wird es speziell vernadelt und fest gewalkt. In Zusammenarbeit mit einem Schreiner stellte er bereits an die zwanzig Jurten her. Herman schätzt die Jurte vor allem als Rückzugsort. *„Also, wenn ma drin sitzt, merkt ma sofort, dass ma irgendwie ruhiger wird“* (Hermann Ebner).

Abbildung 62: Jurte (Quelle: Google7)

Die vierte Haut - Vermarktung und Produktion

Die Handwerksgemeinschaft Obermühle kümmerte sich gemeinsam um die Vermarktung der Handwerkserzeugnisse. Es war besonders Barbara, die in ihrer Rolle, als Sprachrohr der Gemeinschaft, Berufung fand. Sie vertrat das Gemeinschaftsprojekt in der Öffentlichkeit. Barbara ist ein Paradebeispiel einer *Drehpunktperson*. Nach Schwendter 1993 haben jene Personen, die im Überlappungsbereich zwischen Subkultur und Kultur agieren und in der Lage sind, subkulturelle Werte und Orientierungsmuster in die Wertesysteme der etablierten Kultur zu transformieren, die Fähigkeit damit Innovationen auszulösen. Er nennt diese Menschen Drehpunktpersonen (Groier 1999: 35). Diese können die Instabilität zwischen Establishment und Subkultur in sich selbst austragen, da sie mit beiden in ständiger Interaktion stehen und als Ansprechpersonen und Vermittler fungieren. Drehpunktpersonen befinden sich in einem Zwischenbereich zwischen Subkultur, in diesem Fall die Subkultur der Aussteiger, und der etablierten Gesellschaft. Sie sind ausgezeichnete Kommunikatoren und haben viele Kontakte zu Menschen aller Schichten und Altersstufen (Huber 1980: 152 f). Barbara, die im Waldviertel aufwuchs und deren Vater eine angesehene Persönlichkeit war, wusste, wie sie mit der Bevölkerung in Kontakt treten konnte. Problemlos operierte sie in beiden „Welten“ und setzte ihre Anliegen durch. Das positive Image der Obermühle war zum großen Teil Resultat ihres Talentes. Ihr Mann Joschka hielt sich eher im Hintergrund. In der Aufgabenverteilung des Paares war er der Handwerker und sie die Sprecherin. Selbst nannte sie diese Verteilung mit einer gewissen Ironie „Innen- und Außenministerium“.

Die Gemeinschaft war in den ersten Jahren wirtschaftlich noch nicht professionell organisiert, hatte keine Projekt- oder Marketingpläne. Wie so oft in der Obermühle fügte sich alles. Jemand erzählte etwas über einen Handwerksmarkt, eine Ausstellung, ein Projekt und es wurde von der Gemeinschaft aufgeschnappt und auf dieses Ziel hingearbeitet. Auf Messen, Märkten und in verschiedenen Ateliers stellten sie gemeinsam unter dem Namen *Handwerksgemeinschaft Obermühle* aus. Mit ihren Erzeugnissen trafen sie anscheinend genau den Puls der Zeit. *„(…) es is irgendwie in da Luft ghängt, die Zeit war reif, alle waren plötzlich interessiert an Schafwolle, Vollholzmöbeln und Naturmatratzen“* (Joschka Pauleschitz). Das Geschäft wurde aufgrund der wachsenden Nachfrage nach naturnahen Produkten immer lukrativer. Als der Betrieb immer besser funktionierte, stellten sie mehrere Mitarbeiter ein. Von den Waldviertlern wurden die Erzeugnisse der Obermühle kaum erworben und bezüglich Vermarktung war anfangs nicht auf die einheimische Bevölkerung zu setzen. Sie pflegten daher ihre guten Kontakte nach Wien weiterhin.

Die heimischen „Wollvorkommnisse“ deckten schon bald die Nachfrage nicht mehr und es wurden große Mengen aus ganz Österreich zugekauft. Um die entsprechenden biozertifizierten Rohstoffe zu bekommen, lassen sie sich heute teilweise aus dem Ausland beliefern. Das moralische Anliegen der Obermühlegemeinschaft, umweltfreundliche und ökologische Produkte zu verkaufen, bewährte sich und wurde zum Markenzeichen der Gemeinschaft.

Der kleine Verkaufsraum in der Mühle wurde nach einem Bewohnerwechsel in einen andern Gebäudetrakt übersiedelt und vergrößert.

Abbildung 63: Schau- und Verkaufsraum 2011

Pro Jahr werden um die 30 bis 40 Autobusführungen in der Obermühle registriert und der Tag der offenen Tür ist immer gut besucht. Im Rahmen von Führungen für Schulen, Berufsorganisationen oder Touristen, soll vor allem das Handwerk des Wollverarbeitens (Reißen, Kämmen, Filzen, Handspinnen, Weben) gezeigt und vorgeführt werden. Zudem besteht eine enge Zusammenarbeit mit Schulen und Kunstakademien und es werden Lehrerfortbildungen in Wollverarbeitung angeboten. Das Internet bietet eine neue Vermarktungsstrategie und öffentliche Präsentationsplattform.[34]

Die Art der Produktion des Gemeinschaftsprojektes hat sich über die Jahre nicht wesentlich verändert. Sie machen noch immer das, was von Anfang an ihr Traum war, die Erzeugung von hochwertigen Naturprodukten.

34 http://www.obermuehle.at/

Abbildung 64: Webstuhl (links), Karde (rechts)

Verein Filz und Faden

Der Verein „Filz und Faden-Verein zur Förderung textiler Handwerkstechniken“ besteht seit 1988 und dient dem Aufbau von Einrichtungen und der Durchführung von Veranstaltungen zur Erforschung und allgemeinen Verbreitung textiler Handwerkstechniken. Der bewusste Umgang mit textilen Materialien, der Erfahrungsaustausch und die Förderung von textilen Initiativen stehen im Vordergrund. Es ist dem Verein sehr wichtig spezielle Filzkurse und Führungen für Kinder und Schulklassen zu geben, um die Begeisterung für das Material und allgemein für alte Handwerkstechniken zu fördern.

Mit dem „Projekt Mühlwerk“ wollte man die Obermühle ins kulturelle Geschehen des Waldviertels einbinden. Die Idee war es, die Geräuschkulisse der Maschinen des Wollwerks mit verschiedensten Musikstilen zu kombinieren. 2010 wurde an vier Veranstaltungsterminen im Zuge des Viertelfestivals „Respekt“ in der Obermühle die Achtung gegenüber natürlichen Ressourcen beleuchtet.

Die Obermühle als kleines Netz

Nach Rusterholz brauchen Menschen kleine Netze, in denen sie interagieren können und in denen ein Gefühl von Zusammenhalt herrscht, um sich als soziale Wesen zu fühlen. Der Staat oder die Gemeinde sind die unpersönlichsten dieser Netze. Die Gesellschaft versucht das Netz der Familie durch Institutionen und Heime zu ersetzten, was für Rusterholz zur sozialen Verarmung der Gesellschaft führt (1978: 109). Die Lösung dieses Problems sieht er in alternativen Wohnformen, wie in Großfamilien oder Kommunen, in denen möglichst kein

Verhaltenszwang auf die Mitglieder wirkt. Das Leben des Einzelnen kann durch Solidarität, Hilfsbereitschaft und der Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit ähnlichen Interessen entlastet und bereichert werden. Demnach können verschiedene Zusammensetzungen von Menschengruppen ein kleines Netz bilden, sofern mindestens ein Drittel wirtschaftlich in die Gesellschaft integriert ist und es ihnen ein Anliegen ist, Randgruppen in ihrer Gruppe aufzunehmen (ebd.: 112 f). Das Leben in einer Gemeinschaft bietet neue Perspektiven und stärkt das Selbstvertrauen innerhalb des gemeinschaftlichen Gefüges. Die Kleinfamilie biete ein schwaches Netz, um Menschen, die sich durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse abgekapselt haben, aufzufangen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Solidarität der Gruppe ermöglichen Halt für den Einzelnen (Geissberger 1978: 117ff).

Die Obermühlengemeinschaft sehe ich als ein Beispiel eines kleinen Netzes, da hier die verschieden Familien und Einzelpersonen solidarisch zusammenleben. Jeder hat seinen eigenen Wohn- und Arbeitsbereich. Geissbergers Untersuchungen über kleine Netze haben gezeigt, dass Gemeinschaften, die nicht nur zusammen leben, sondern auch zusammen arbeiten, um sich ihr Leben zu finanzieren, länger existieren, als einfache Wohnkommunen (Geissberger 1978: 123).

Die Gemeinschaft hat seit ihrer Gründung eine Entwicklung vollzogen, die Blütezeit des Projekts ist vorbei. Zu Anfangszeiten war die Obermühle viel mehr „kleines Netz“, als heute. Die Trennung von Partnerschaften, der Auszug von Gründungsmitgliedern und ein Bewohnerwechsel brachten große soziale Veränderungen mit sich. Früher wurde zusammen gearbeitet, man hatte Gemeinschaftsräume, und Randgruppen[35] wurden integriert. Es stellte sich im Laufe der Recherche heraus, dass die Menschen in der Obermühle heute mehr als Nachbarn, denn als Gemeinschaft zusammen leben und das Zusammengehörigkeitsgefühl früher viel stärker war.

[35] Über das AMS (Arbeitsmarktservice) geförderte Arbeitsplätze für Ex-Häftlinge wurden in der Obermühle angeboten. *„Wir waren alternativ im Sinne von, niemand ist ausgegrenzt, wir kümmern uns auch um Knackis“* (Joschka Pauleschitz).

Die fünfte Haut - die Natur und der Platz

„Der Aussteiger wartet nicht, bis die bessere Welt zu ihm kommt. Er stellt ihr nach. Er setzt sich der Paradiesvermutung aus, ohne zu wissen, ob sein Ziel das Paradies sein wird. Er kann scheitern, gewiss, aber er ist offen fürs Wagnis“ (URL 10).

Die abgelegene Lage der Obermühle und die umgebende Natur haben positive wie negative Seiten. Es ist sowohl idyllisch, als auch einsam. Im Frühling, wenn die Natur zu sprießen beginnt und alles blüht, kann man sich der wild romantischen Schönheit dieses Platzes kaum entziehen. Auch im Sommer genießen die Bewohner dieses Ambiente sehr. Doch der Herbst bringt im Waldviertel meist Nebel und Regen mit sich und vor allem die Winter sind besonders kalt und dauern lange in dieser Region. Nicht ohne Grund sagt man im Waldviertel, es wäre hier acht Monate lang Winter und vier Monate kalt. Da das Tal auf drei Seiten von Wald und Hügeln begrenzt liegt, gelangen nur wenige Sonnenstrahlen in die Odermühle. Dieser *„finstere Winkel“* (Robert Preissler) könne, aufgrund des Sonnenmangels depressiv machen, allerdings sei er, als gebürtiger Waldviertler, das kalte und graue Wetter dieser Region gewöhnt. Einige der Bewohner der Obermühle können, wie sie mir versicherten, auch der düstersten Wetterstimmung noch etwas abgewinnen und genießen die Einsamkeit und Ruhe, die sich hier noch finden lässt.

Die Natur war für Alma, abgesehen von den Menschen, die in der Obermühle lebten, der ausschlaggebende Faktor, hierher zu ziehen. Dieser Platz ist für sie ein Paradies, ein Paradies, das sie selbst geschaffen hat. "*Die Leute, die Kinder, der Platz, daneben der Teich, der Wald(…)das ist für mich immer noch ein Paradies, auch wenns einsam ist, eine totale Qualität hier."* Vor einigen Jahren verbrachte Alma einen Großteil ihrer Zeit in Wien. Als sie sich entschloss, wieder fix aufs Land zu ziehen, wurden ihr die Qualitäten und all die Möglichkeiten, die ihr dieser Ort bietet, bewusst.

7. DIE FÜNFTE HAUT DER GEMEINSAMKEIT

Die Natur des Waldviertels

Das Waldviertel hat seinen eigenen landschaftlichen Reiz. Im Wechsel der Jahreszeiten verändern sich eindrucksvoll die Natur und auch die Stimmung in diesem Land der Stille. Es wird auch als eine herb-romantische Mittelgebirgsregion, dessen Reiz in seiner unverfälschten Natur liege, beschrieben. Zudem sei es die gesündeste Region Österreichs. Das Waldviertel gilt als Erholungsgebiet, da der Massentourismus hier noch nicht Einzug gehalten hat und zeichnet sich durch seine Abgeschiedenheit und Ruhe aus (Pruckner 2009: 17ff). 47 Prozent des Waldviertels sind mit Wald bedeckt (2178 m2), vor allem mit dunklen Nadelwäldern (ebd.: 29). Es gibt um die 3000 Wasserflächen (Teiche, Lacken, Tümpel), und die heimische Karpfenzucht ist ein großer wirtschaftlicher Faktor (Pruckner 2009: 21ff). Diese Region Österreichs weist eine wellige Hügellandschaft auf und ist äußerst steinreich. Sie zeichnet sich auch durch ihr besonderes Klima aus (ebd.). Im Waldviertel ist es meist kälter als in anderen Regionen Österreichs, darauf lässt auch die Bezeichnung „Kaltviertel“ schließen. Sogar im Sommer kann es Minustemperaturen haben. Die „mystische“ Seite des Waldviertels wird besonders hervorgehoben und prägt seit den 70er Jahren das Image dieser Region. Es wird immer wieder am Mythos des Waldviertels gearbeitet und das Metaphysische ist allgegenwärtig. Die geheimnisvolle magische Natur mit ihren dunklen Wäldern und Mooren, Nebelschwaden, stillen Weihern, dramatische Wolkenformationen und riesigen Granitsteinen, bildet „jene Aura, die den Menschen urbaner Zivilisation mit seltsamer Kraft erfasst und in ihren Bann zieht“ (Bouchal, Sachslehner 2002: 21). Die Sagengestalten und Fantasiegeschöpfe des Waldviertels wurden durch den Esoterikboom in eine neue Dimension versetzt, die Natur weiter mystifiziert. Wünschelruten, Pendel, Sakralgeographie und Geomantie ergänzen diese Legenden (Bouchal, Sachslehner 2002: 157ff). „Um aus der Vergangenheit zu lernen, wie in Zukunft die Gegenwart zu meistern ist, müssen wir die spirituelle Kraft des Waldviertels nutzen lernen. Diese Region und ihre mystischen Stätten sind eine Chance für geistig-seelische Animation.“ (Leutgeb 1998: 1). Die steinbesetzte Landschaft diente als Spielwiese für Götter und Halbgötter (Bouchal, Sachslehner 2002: 157). Steinkulte waren im Waldviertel immer schon präsent. Steine wurden für religiöse Handlungen genutzt, da von ihnen eine besondere Kraft ausgehen soll (ebd.: 51).

Platz des Skorpions

Manfred Stein wurde, wie mir seine Frau Gertrude erzählte, vom Platz des Skorpions ins Waldviertel „gerufen“. Er hatte sich schon seit Längerem intensiv mit Geomantie und Kraftlinien beschäftigt, als er schließlich von einem befreundeten Wünschelrutengänger, Guido Koch, auf die Steinformation in der Nähe von Kautzen aufmerksam gemacht wurde. Gemeinsam vermaßen sie das Gebiet, dessen geheimnisvolle Energie zuvor bereits von einigen Wünschelrutengehern erspürt wurde. Die große Ähnlichkeit der Anordnung der Steine mit dem Sternbild des Skorpions fiel Manfred Stein erst Monate später, bei der Betrachtung eines Sternenatlas, auf. Der Platz, der davor *Punkt X* genannt wurde, hieß ab diesen Zeitpunkt Platz des Skorpions und Manfred Stein gründete die Arbeitsgruppe „Himmel und Erde“, zur weiteren Erforschung von Sternenbildern im Zusammenhang mit Entsprechungen auf der Erde (Perzi 2001: 8). Manfred Stein war der Ansicht, dass man dem Geheimnis des Waldviertels bei den Steinen am nächsten sei.

Abbildung 65: Herrgottstein (links), Warzenbründl (rechts)

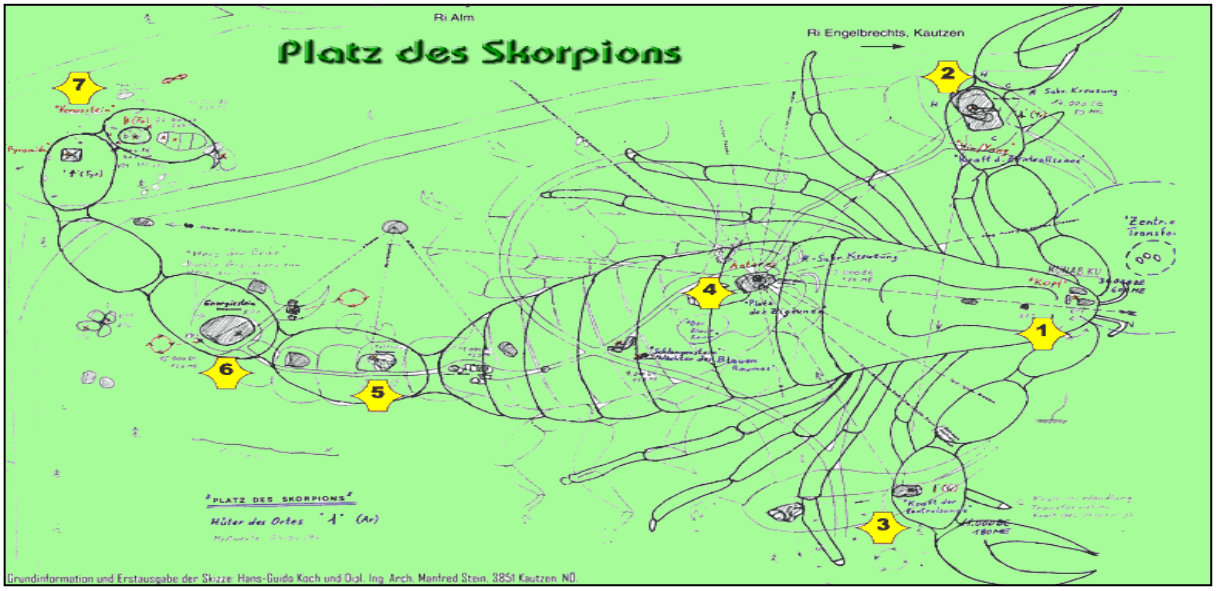


Abbildung 66: Grafik des Platzes des Skorpions[36] (Quelle: Google8)

Allerdings fehlte, zur Vervollständigung der Skorpiongestalt, ein Stein. Don Eduardo, ein Schamane aus Peru, fand den fehlenden Stein bei einem Spaziergang mit Gertrude Stein am Platz des Skorpions. Er begann plötzlich an einer Stelle wild zu schnauben, *„wie ein Wildschwein“* (Gertrude Stein), und daraufhin auch an dieser Stelle zu graben. Unter der Moosdecke befand sich tatsächlich der vermisste Stein.

Den einzelnen riesigen Grantfindlingen wurden bestimmte Wirkungen und Bedeutungen zugesprochen. Wünschelrutengänger stellen ein außergewöhnliches Energiefeld fest, welches von dem Platz ausgehen soll. Manfred Stein sah die Bedeutung des Platzes des Skorpions immer in Verbindung mit anderen Kraftorten Österreichs. Eine sakralgeographische Verflechtung mit verschiedensten Kultstätten sowie geomantische Hintergründe haben sich allerdings inzwischen eindeutig nachweisen lassen (Leutgeb 1998: 121 f).

36
1. Kopf des Skorpions
2. Warzenbründl- Ying Yang Stein- linke Schere
3. Zentralsonne- rechte Schere
4. Herrgottstein- Herz des Skorpions
5. Gebärstein- Opferstein
6. Energiestein
7. Venusstein

Guruwari - die Samenkraft der Mühlen

„Die Erde beherbergt unendlich viele Samen, und diese Samen enthalten Formen und Welten, die erst noch keimen müssen, die Wurzeln, Blätter und Blüten der ganzen Pflanze liegen unsichtbar in einem Samen verborgen“ (Lawlor 1993: 1). Die Samenkraft, in der Sprache der Warlpiri-Stammes (Australien) *guruwari* genannt, bedeutet, dass das Potential, das in einem Ding, in einem Ort steckt, bereits unsichtbar darin verborgen liegt. Es ist also schon da und wird sich irgendwann herauskristallisieren. So wie in einem Samen bereits die ganze Pflanze verborgen liegt, liegt die „Leben schaffende Energie“ überall in der Natur. Wer sich in diesem Bewusstsein befindet, könne mit feinfühligem Gespür das innewohnende Potential, zum Beispiel durch Berühren eines Steins[37], feststellen (Lawlor 1993: 38).

> „Alles und jedes in der Natur ist ein symbolischer Fußabdruck der metaphysischen Wesen, durch deren Wirken unsere Welt geschaffen worden ist. Wie bei einem Samen ist auch die einem Ort innewohnende Kraft mit der Erinnerung an seinen Ursprung gepaart“ (Lawlor 1993: 1).

Im Weltbild der Aborigines besteht eine untrennbare Verbindung zwischen dem Land, also bestimmten Plätzen, Bergen, Flüssen etc. und der Spiritualität, da in jedem Ort eine Kraft verborgen liegt. Diese Kraft wird als *Dreaming*, „innerer Traum der Erde“, bezeichnet und kann in einer andern Bewusstseinsebene in Form von Schwingungen gelesen werden. Aborigines gehen davon aus, dass Taten und Ereignisse, die an Plätzen stattfinden, einen Abdruck an diesen Orten hinterlassen (Lawlor 1993: 1). Daher stellt sich die Frage, inwieweit die Mühlen, diesem Konzept des *Dreaming* folgend, in ihrer Aufgabe als Heilplatz beziehungsweise als Handwerksplatz vorbestimmt sind? Für Gertrude Stein sei die Mittermühle definitiv als Heilplatz vorbestimmt, da dies im *„kosmischen Herzen“* mitgeboren liege. Nach Rupert Sheldrake besitzen Orte eine eigene Ausstrahlung und können von Emotionen, Empfindungen, Einstellungen, Bewusstseinszuständen durchdrungen sein (Sheldrake 1990: 30). Orte besitzen demnach einen „Geist“, der sich über die Empfindungsqualität und die Atmosphäre wahrnehmen lässt. Besonders sensible Menschen, deren „sechster Sinn“ ausgeprägt zu sein scheint, berichten auch davon, Wesen oder Seelen an bestimmten Orten zu spüren (ebd.: 203f).

---

[37] Ein alter Mann berührt jeden Stein um heraus zu finden, welcher Stein als Werkzeug geeignet ist. Durch die Fähigkeit dieser gesteigerten Sensibilität kann er spüren, welcher Stein das Potential hat zum Werkzeug verarbeitet zu werden (Lawlor 1993: 38).

Morphogenetische Felder von Orten

Der Begriff der „Morphogenese“ findet zwar in der Biologie häufig Verwendung, was genau morphogenetische Felder sind und wie sie wirken, ist allerdings noch ungeklärt (Sheldrake 1990: 99, 136). Fakt ist, dass es als eine Art Kraftzone verstanden wird und man annimmt, dass diese Felder in Lebewesen und deren Umgebung bestehen und eine geschachtelte Hierarchie von Feldern in Feldern, wie bei Magneten, bilden (ebd.: 128f). Die morphische Resonanz ließ sich im Verhalten von Vogel-, Fisch- oder Insektenschwärmen erkennen. Es wird davon ausgegangen, dass das übergreifende morphogenetische Feld für die Komplexität der Koordination der Schwärme verantwortlich ist. Ebenso ist es vorstellbar, dass diese Reaktion bei allen sozialen Organisationsstrukturen auftritt, so auch beim Menschen. So stehen Mitglieder indigener Gruppen beispielsweise im sozialen Feld des „Stammes“ und dessen kultureller Strukturen. Diese Felder haben nach Sheldrake ein Eigenleben und geben dem Stamm „seine gewohnte durch Eigenresonanz mit der Vergangenheit stabilisierte Organisation“ (ebd.: 140f).

Für mich bedeutet das morphogenetische Feld einen Auslöser für die Resonanz, mit der man auf seine Umwelt eingeht. Das können Gedanken oder einfach Schwingungen sein, die man beispielsweise im Zusammensein mit andern Menschen oder auch an bestimmten Orten wahrnimmt. Es ist nach meiner Vorstellung ein Gedanken- oder Ideenspeicher, ein weltumfassendes Feld, zu welchem man in Resonanz treten kann.

Der US-amerikanische Soziologe Michael Mayerfeld Bell ist der Meinung, dass Menschen einen Ort atmosphärisch aufladen können, wenn sich diese über einen längeren Zeitraum dort aufhalten. Sie hinterlassen „ihren Geist“ an diesem Ort, der dazu führen kann, dass das Tun und Denken anderer Menschen, die sich später an diesem Ort aufhalten, beeinflusst wird (URL11). Wenn man davon ausgeht, dass Orte eigene morphische Felder, Zonen eines Kraftflusses besitzen, dann muss weiter davon ausgegangen werden, dass diese Felder in ein System von Feldern eingegliedert sind und von verschiedenen Einflüssen bestimmt werden. Sheldrake spricht davon, dass diese Felder in eine „höhere Ordnung“ eingebettet seien, die zuletzt die Erde und unser Sonnensystem umschließe. Lässt sich der „Geist“ eines Ortes als morphisches Feld sehen, bedeute dies, dass Orte mit Schwingungen in Resonanz treten und ein eigenes Gedächtnis besitzen. Es gibt demnach Erinnerungen, die Orten innewohnen, welche in Wechselwirkung mit den Erfahrungen von Menschen (auch Tieren) an diesem Ort

stehen. Wie ein Ort auf einen Menschen wirkt, hängt also nicht nur von der gegenwärtigen Lage ab, sondern auch, was früher an diesem Ort geschehen ist (Sheldrake 1993: 204f). Daher verwundert es kaum, dass so mancher feinfühlige Besucher des Geländes der Mittermühle die Anwesenheit der verstorbenen Großmutter an diesem Platz spüren könne.

8. REALISIERUNG VON TRÄUMEN

„Nur sonnige Augen können die Sonne sehen!“ (Halbach 2009: 50)

Utopien entstehen aus einer kollektiven Unzufriedenheit und lassen sich nur realisieren, wenn sie ein gemeinschaftliches Einverständnis bekommen. Um Utopien zu verwirklichen, braucht es eine Methode oder ein Verhalten, welches dazu dient, die Gründe der Unzufriedenheit zu eliminieren oder diese Unzufriedenheit aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten (Friedman 1977: 8). Gegenkulturen, welche die Vorschriften und Regeln der Gesamtgesellschaft ablehnen, entwickeln konkrete Utopien der Veränderung, zur Befreiung aus den gesellschaftlichen Normen (Schwendter 1971: 292f). Die Tendenz zu utopischen Gedanken gehört scheinbar zum Wesen der Menschen. Utopien können auch zu einer Art Flucht vor der Wirklichkeit führen. Dies geht soweit, dass Wunschvorstellungen für die Wirklichkeit, und somit für möglich gehalten werden.

Utopien und Traumwelten sind Idealvorstellungen, die auch als Maßstab gesehen werden können. Missstände und deren Ablehnung werden dadurch deutlich und regen zum Handeln an (Pentzlin 1985: 70f). Um Verbesserungen zu gewährleisten ist Veränderung notwendig, konkret die Veränderung des Verhaltens von sich selbst oder von Personen zu denen man in irgendeiner Form in Beziehung steht (Friedman 1977: 5f). Aber die meisten Träume scheitern, bevor sie noch zu Ende geträumt wurden. Wenn man seinen Traum zu leben versucht und bereit ist, alles dafür zu geben, damit aus der Fiktion die „Wirklichkeit“ entsteht, muss man allerdings auch damit rechnen, dass das Universelle einen anderen Plan hat und man aufwacht und bemerkt, dass der Traum nur Illusion war. Wirklich seinen Traum zu leben, ihn in die Tat um zu setzen, erfordert viel Mut. Wenn man sein ganzes Herz, seine ganze Kraft in ein Projekt legt, kann man, so mühsam und schwierig der Weg auch sein mag, seinen Traum Stück für Stück realisieren. Man kann alles erreichen, wenn Herz und Verstand an einem Strang ziehen. Auch andere Menschen können mit Träumen angesteckt, und ihre

Leidenschaft mitzuträumen erweckt werden. Seinen Träumen zu folgen ist ein Teil des erfüllten Lebens. Wenn man verlernt hat zu träumen, seinen Träumen, Wünschen und Zielen zu folgen, verliert man an Freude und Lebenskraft. Man wird somit durch die eignen Träume genährt und angetrieben. Doch sich nicht in seinen Träumen zu verlieren, ist eine eigene Kunst. Welche zu haben ist gut, sie zu realisieren/materialisieren ist oft schwierig. Träume kann man, wie ich finde, im Unterscheid zu Wünschen, auf deren Erfüllung man keinen direkten Einfluss hat, aus eigener Kraft wahr werden lassen. Man ist der Erschaffer seiner eigenen Welt, seines Paradieses im Innen wie im Außen.

Ich möchte jetzt auf die *Dragon Dreaming*-Methode und *flow*-Erlebnisse näher eingehen, wobei Dragon Dreaming die Theorie, mit deren Hilfe Träume verwirklicht werden können, darstellt und das Gefühl eines *flow* erst in der Praxis erlebt werden kann.

Dragon Dreaming

„Never doubt that a small group of committed people can change the world. Indeed, it's the only thing that ever has“ (Margret Mead, URL12).

Die Methode des *Dragon Dreaming*, welche dazu dient Projekte und Träume erfolgreich zu realisieren, wird seit einigen Jahren von Mitgliedern der Seedcamp-Familie angewendet.

Das Team von El Carracho[38], ein Partnerverein des Seedcamp-Festivals, organisierte Ende Mai 2011 am Mittermühlengelände eine *Dragon Dreaming*-Session für „gemeinschaftliches Leben“. Ein Gründungsmitglied von El Carracho und Spezialist in der *Dragon Dreaming*-Methode[39], Julian Leutgeb, weihte mich in die grundlegenden Abläufe der Methode ein.

Wenn man davon ausgeht, dass jedes Projekt mit der Kraft der Vorstellung eines Menschen beginnt und 90% der „Traumprojekte“ niemals artikuliert, geschweige denn über die Planungsphase hinausgehen, kann *Dragon Dreaming* eine methodische Hilfestellung sein, um gemeinschaftlich erarbeitete Visionen Schritt für Schritt umzusetzen. Das Projekt, der Traum des Einzelnen, soll zum gemeinschaftlichen Projekt werden, um so den Kern von *Dragon Dreaming*, das persönliche Wachstum und den Gemeinschaftsaufbau zu unterstützen. Kosha

[38] El Carracho: Ist ein Jugendverein zur Förderung von Jugendkultur und zwischenmenschlichem Austausch. Der Verein arbeitet seit 2010 mit der Methode des *Dragon Dreamings*, unter anderem für die Gestaltung und Organisation des alljährlichen vom Verein veranstalteten Partizipation Festivals (URL13).

[39] Er selbst besucht regelmäßig Seminare bei John Croft, dem „Vater“ von *Dragon Dreaming*, und verwendet und verbreitet die Methode seit Jahren.

Anja Joubert[40] geht davon aus, dass Menschen ihre Realität selbst erschaffen. Die Kraft und das kreative Potential des Einzelnen soll Beachtung finden, um gemeinschaftliche Visionen realisierbar zu machen. In Australien entwickelt und von John Croft[41] in Europa verbreitet, bildet diese Methode eine Synergie aus der Chaos-Komplexitäts- und Systemtheorie sowie mit uralten Weisheiten der Aborigines (Joubert 2009: 76f).

> „Die Methode des Australiers zielt darauf ab, nachhaltige Projekte aus der Kraft der Visionen zu realisieren, in dem diese partizipativ und möglichst hierarchiefrei geplant und durchgeführt werden.(...) Den Traum eines Projekts mit anderen träumen, planen, umsetzen und das Ergebnis zu feiern ist die Erfolgsformel dieses unkonventionellen Ansatzes“ (Die Presse, Rabl 2011: 17)

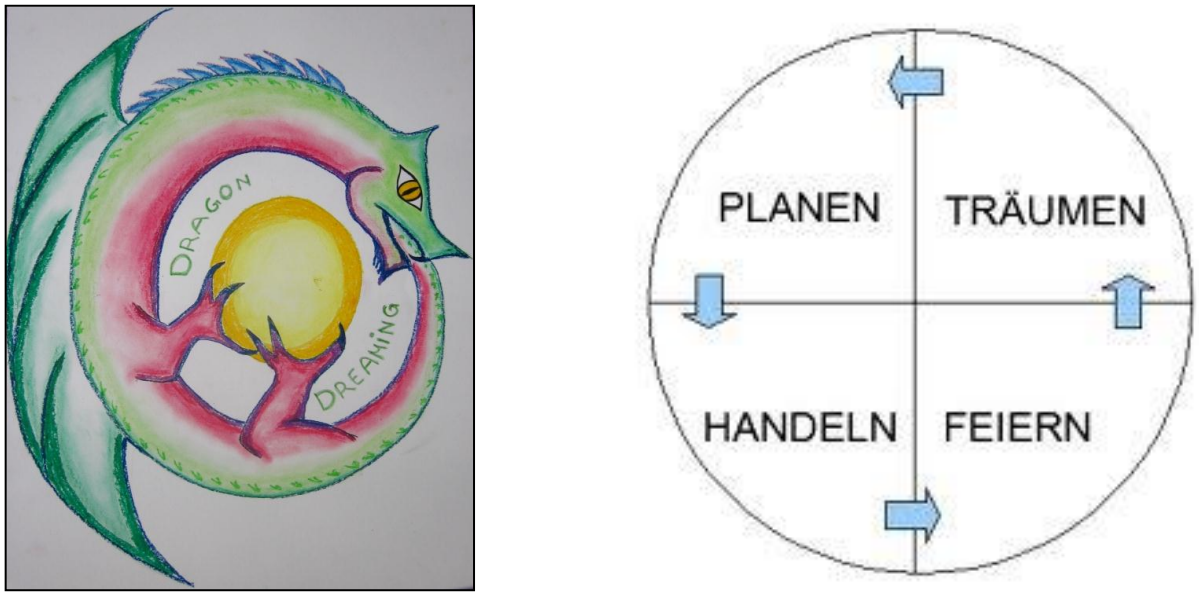


Abbildung 67: Selbst erstelltes Dokument: Handgezeichneter Drache (links), *Dragon Dreaming*-Kreislauf (rechts) (Quelle: Google9)

[40] Die Autorin Kosha Anja Joubert, lebt und forscht seit 20 Jahren in gemeinschaftlichen Zusammenhängen und lebt aktuell im Ökodorf Sieben Linden. Sie ist Vorsitzende des Global Ecovillage Network Europe und Mitautorin des Ecovillage Design Education Curriculums. Sie leitet Seminare und Kurse im Bereich Gemeinschaftsaufbau und Projektdesign.

[41] John Croft hat selbst in der Regionalentwicklung in Australien gearbeitet und Indigene bei ihren Ideen und Projekten unterstützt. Er ist Mitbegründer der *Gaia Foundation*. Diese arbeitet mit lokalen und indigenen Gemeinschaften in Afrika, Südamerika, Asien und Europa, um ihr traditionelles ökologisches Wissen zu revitalisieren und das Gemeinschaftsleben und die Selbstbestimmtheit zu verbessern (URL14). Im Zuge seiner Doktorarbeit hat er verschiedene Projekte ausgewertet und analysiert. Seine Forschungsarbeit und die Tätigkeit in der Regionalentwicklung setzten erste Impulse zur Entwicklung der Dragon Dreaming Methode.

Der erste Schritt im *Dragon Dreaming*-Prozess ist ein Visionenkreis, indem die individuellen Träume ausgetauscht werden, darauf folgt die Planungsphase. Es wird ein Plan erstellt, der über den Zeitplan und die Reihenfolge der einzelnen Projektabschnitte, Bildung von Teams und Aufgabenbereiche sowie über die Finanzierung Auskunft gibt. Die organische Struktur ermöglicht ein interessens- und fähigkeitsorientiertes Arbeiten. Der Abschluss eines Projektschrittes lädt zum Feiern ein, welches einer der vier Bestandteile des *Dragon Dreaming*-Prozesses ist und nicht vergessen werden darf (Joubert 2009: 78).

In dem Prozess geht es darum, ein wachsendes Bewusstsein für sich selbst und andere zu entwickeln, sich zu schätzen und zu akzeptieren. Das Ergebnis dieses Prozesses zielt immer auf eine Verbesserung der Lebensqualität ab. Das motivierte Einlassen in Herausforderung, Querdenken bezüglich neuer Alternativen, das Entwerfen von Lösungen und Strategien und die Bereitschaft, sein Bestes versuchen, sind nur einige der Aspekte der *Dragon Dreaming*-Methode. Es geht im Wesentlich darum, sein Ziel im Auge zu behalten und den Fokus der zu verrichtenden Arbeit nicht zu verlieren. Die persönliche Fertigkeiten werden gestärkt und neue Fähigkeiten erworben. Grundsätzlich ist die Methode für die Projektplanung und Umsetzung von Kleingruppen konzipiert worden, allerdings lassen sich einzelne Theorieelemente auch für Einzelprojekte anwenden.

Vom Traumkreis zum Feiern

Der *Dragon Dreaming*-Ablauf beginnt mit der Idee eines Individuums. Die eigene „Theorie der Welt“ formt das Projekt und die Umwelt reagiert und verändert diese Theorie. *Dragon Dreaming* arbeitet mit der Methode des Traumkreises. Dieser Traumkreis besteht in der Regel aus einer Gruppe von 6-8 Personen, welche bereits durch die Einladung an der Teilnahme über die Traumidee informiert wurden. Der Traum eines Menschen wird zunächst im Kreis geteilt. Allerdings sollte man dabei nicht bis ins Detail gehen, da den Teilnehmern dadurch der Raum für ihre eigenen Träume genommen werden kann. Ziel des Traumkreises ist es, dass der Traum des Individuums stirbt und als Traum der Gruppe wieder geboren wird. Wenn ein Großteil der Energie von einer Person ausgeht, wird das Projekt früher oder später scheitern, da die Person überlastet ist. Bei nachhaltigen Projekten kommt, durch die Übernahme von Verantwortung, der Großteil der Energie von der ganzen Gruppe. Die

Theorie verschiebt sich immer mehr in Richtung Praxis. Durch das Empowered Fundraising[42] werden die nötigen finanziellen Mittel beschafft. Gemeinsam geht man dann zur Praxis über, um danach beim Feiern[43] zu evaluieren, was gut und was schlecht gelaufen ist. Es werden sowohl die positiven wie die negativen Ergebnisse gefeiert, um daraus zu lernen. Dieser spielerische Zugang hilft dabei, die Evaluation in ein freudvolles miteinander einzubetten.

Das System selbst ist in einem Fraktal aufgebaut, so dass in jedem der Viertel wieder alle vier Elemente vorhanden sind. Daher gibt es das Träumen des Träumens, das Planen des Träumens, das Handeln des Träumens und so weiter.

Abbildung 68: Traumkreis am Gelände der Mittermühle (Foto: Wegerbauer 2011)

[42] Empowered Fundraising, besteht im Wesentlichen darin Menschen einzuladen, das jeweilige Projekt mit genau der Energie und den Mitteln zu unterstützen, die der Einzelne diesem Projekt geben möchte. Die Methode ist dazu da, um die Übergänge der einzelnen Projektphasen zu erleichtern und Geld oder andere gebündelte Energien für das Projekt zu beschaffen und im Sinne der Visionen einzusetzen.

[43] Beim Dragon Dreaming macht das Feiern wie jeder andere Teil des Prozesses 25% aus. Man kann allerdings auch bei dieser Methode mit dem Feiern beginnen, da einen das Feiern laut Dragon Dreaming zum Traum zurück verbinden kann. Beim Feiern wird man auf Dinge aufmerksam, die einem Spaß machen oder die man verändern möchte.

Den „Drachen“ besiegen

Der Drache kann auch in Anlehnung an die Regenbogenschlange, die sich in der Mythologie der Aborigines findet, gesehen werden. Er symbolisiert die Kraft und die Kreativität eines Menschen, die es erst anzunehmen gilt. Es wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch verschiedene Komfortzonen hat. Tätigkeiten und Aufgaben, die man gerne, gut und ohne Probleme erledigen kann. Dort, wo die eigene Komfortzone am geringsten ist, befindet sich die „Schattenseite“. Spannend ist es, wenn man sich aus seiner eigenen Komfortzone hinausbewegt. Es geht bei der Gruppeneinteilung nicht darum, wer die Aufgabe am besten macht und Routine dabei hat, sondern wer es gerne machen möchte, um daraus zu lernen und die persönliche Entwicklung voran zu treiben. Dadurch wird das kreative Potential eines Menschen freigesetzt.

Mitglieder von El Carracho konnten bei der Planung und Durchführung von Vereinsveranstaltungen durchwegs gute Erfahrungen mit *Dragon Dreaming* sammeln. Laut Aussagen der Vereinsmitglieder haben sich vor allem eingefahrene Verhaltensmuster mit der Methode positiv verändert oder konnten ganz aufgelöst werden.

Der „Drache“ soll unsere Furcht und zugleich unsere Kraft symbolisieren. Man wächst mit seinen Herausforderungen und kann durch die Überwindung von Ängsten Kraft schöpfen.

Die „aktiven Gegner“[44], also Menschen, die sich negativ über das Projekt äußern, sind laut *Dragon Dreaming* jene, die dem Projekt am meisten helfen voran zu kommen.

Ein Nachteil von *Dragon Dreaming* ist, dass die Methode aufgrund der einzelnen Schritte sehr zeitaufwendig ist. Doch wenn man den ganzen Zyklus detailliert durchgeht, hat man laut John Croft, wie mir Julian Leutgeb versicherte, am Ende ein „unverschämt erfolgreiches Projekt“.

[44] Die Kritik wird an die Gruppe herangetragen und gemeinsam bemüht man sich um Lösungen, bis der Gegner des Projekts keine Gegenargumente mehr liefern kann. Dann wird diese Person, die ja bereits emotional mit dem Thema behaftet ist, eingeladen das Projekt zu unterstützen.

Flow

Zur Realisierung eines Traumes sind meiner Meinung nach *flow*-Erlebnisse ein wichtiger Schlüssel. *flow*-Zustände finden von allen Geisteswissenschaften, vor allem in der Kultur- und Sozialanthropologie Beachtung[45]. In beiden Communities konnte ich diesen *flow* miterleben, oder es wurde mir davon berichtet.

Im *flow* sind das Handeln und das Bewusstsein im Einklang miteinander, die ganze Konzentration ist auf das Tun gerichtet und man betrachtet seine Aktivität nicht von außen. Belohnung oder Ergebnis sind nicht von Bedeutung, wenn man sich im *flow* befindet und eine Art von Selbstvergessenheit auftritt (Csikszentmihalyi 1996: 61ff). Wenn man Freude an der Arbeit und seinen eigene Fähigkeiten verspürt, wirkt die Tätigkeit in sich belohnend. Man wird zur autotelischen Person[46]. Besonders im kreativen Bereich kann man, dieses innerliche Belohnungsgefühle eher erreichen (ebd.: 44, 55).

Die Obermühlenbewohner konnten zu Anfang den Wissensschatz in Bezug auf die Produktionsmethoden und den Umgang mit Materialien nur über Versuche und Experimente erweitern. Das fehlend Know How musste unter hohem Arbeitsaufwand, der oft mit Frustration verbunden war, erst erworben werden. Joschka Pauleschitz hatte ständig sein Skizzenbuch dabei und protokollierte, überlegte und zeichnete. Auch während der Arbeit an den Maschinen brachte er, wenn Zeit dazu war, seine Einfälle zu Papier. Ob es Ideen zur Verbesserung der Produktion oder das Design einer neuen Mützenserie war, es fing alles mit einer Zeichnung an. Er konstruierte ganze Maschinen auf dem Papier, die teilweise bis heute noch in Betrieb sind.

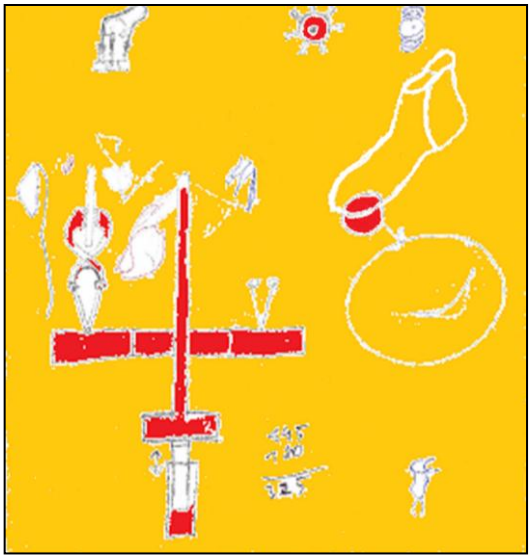
Da Joschka von der körperlich sehr anstrengenden Tätigkeit, die fertig gewalkten heißen Filzstumpen über Schuhleisten zu ziehen, eine Sehnenscheidenentzündung und andere körperliche Beschwerden bekam, tüftelte er so lang, bis er einen entsprechenden Entwurf gezeichnet hatte, um diese mühevolle Arbeit zu erleichtern. Die von ihm entworfene mit Druckluft betriebene Ziehmaschine wurde kurze Zeit später gebaut. Sie funktioniert noch immer und ist zurzeit in der Textilwerkstatt Haslach im Mühlviertel in Betrieb.

---

[45] Es war Victor Tuner, der das Konzept von *flow* 1974 auch in die Kulturanthropologie einfließen ließ. Die Kennzeichen treten bei von ihm untersuchten Ritualen, in denen sich die Teilnehmer in Grenzsituationen, mit dem Aufbrechen sozialer Rollen von Verantwortung befinden und ein Gefühl von Communitas erleben ebenso auf. Csikszentmihalyi vermutet, dass *flow* in allen Kulturen erlebt werden kann und durch dieselben Merkmale gekennzeichnet ist (Csikszentmihalyi 1991: 21f).

[46] Das sind jene Menschen, die ohne Entlohnung Freude beim Tun empfinden und dadurch Befriedigung erfahren.

Gemeinsam mit einem schwedischen, polizeilich gesuchten Trafikeinbrecher, den Robert von einem Rainbow-Gathering mitnahm, und der gegen Kost und Logie einige Wochen bei der Arbeit in der Obermühle mithalf, zeichnete Joschka einen Plan für eine „Wollaufwickelwalze“ (ein Rad, welches Wolle aufwickelt). Bereits am nächsten Tag wurde die Walze gebaut und dreht sich noch heute. Später wurde zusätzlich ein Kilometerzähler eingebaut, um zu sehen, wann genug Wolle aufgewickelt ist. Joschka hatte viele Ideen die damals binnen kürzester Zeit auch umgesetzt wurden, wie das Gebläse von der Tischlerei zur Hackschnitzelheizung, das er selbst konstruierte und baute.



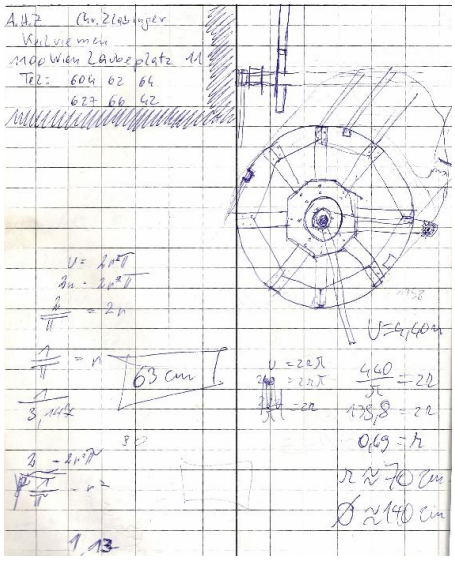


Abbildung 69: Originalskizzen der „pneumatischen Filzpatschenziehmaschine“ (links) und der Wollwalze (rechts)

„Das hat es alles nicht gegeben und das gabs dann ein halbes Jahr später, es hat Lärm gemacht und funktioniert“ (JoschkaPauleschitz).

Nach einem finanziellen Einsturz mussten Joschka und Barbara acht Mitarbeiter entlassen. Nur mit Hilfe von einem vorgeschobenen Erbe konnten sie sich aus dieser Krise retten. Krisen und Enttäuschungen führen selten dazu, dass die Aussteiger im Waldviertel ihre Projekte einstellen, sondern vielmehr dazu, dass man versucht Lösungen zu finden oder sich neu orientiert (Groier 1999: 193). So auch in der Obermühle. Joschka hat sich daraufhin einen ganzen Monat in der Werkstatt eingesperrt und die Hausschuh-Produktion von Grund auf neu und gewinnbringender konzipiert.

Es macht einen Unterschied, ob man bei seinen Aktivitäten Freude empfindet oder nicht. Bei der Obermühlengemeinschaft hatte ich den Eindruck, dass die Arbeit, auch wenn diese manchmal mit Frustrationen verbunden ist, trotzdem erfreulich für die Mitglieder war und ist.

Die handwerklichen Tätigkeiten in der Obermühle, sei es jetzt im Wollwerk, in den Werkstätten oder im Textilbetrieb, hatten und haben immer mit Kreativität zu tun. Es wurden immer neue Dinge gestaltet, entworfen und entdeckt. Haworth und Hill konnten 1992 bestätigen, dass das *flow*-Erlebnis sehr oft in Arbeitssituationen auftritt und bekräftigen damit die Ergebnisse von Csikszentmihalyi und Lefevre, welche 1989 zu dem gleichen Schluss kamen (Bichl 1996: 26). Die Wollproduktion wurde durch die Erfahrungswerte und unzähligen Versuche, beispielsweise mit verschiedener Wollqualität, immer professioneller und lukrativer. Zu Beginn hatten Joschka und Barbara nur eine Idee, einen Traum, aber das nötige Wissen fehlte ihnen gänzlich. Aus der begierigen Suche nach Techniken, Schafwolle zu verarbeiten, und stundenlangem Ausprobieren, wurde ein Beruf. Oder vielmehr eine Aktivität, die sie mit Freude erfüllte.

Das kreative Entdecken von Neuem, der Versuch auftretende Problemen zu lösen, ohne Furcht über seine eigenen Fähigkeiten hinauszugehen, und das ungewisse Ergebnis sind Dinge, die autotelisches Erleben begünstigen (Csikszentmihalyi 1996: 56f). Joschka ist immer wieder über seine Fähigkeiten hinausgewachsen. Beim Kauf der Karde hatte er noch keinerlei Wissen und Fähigkeiten mit dem Umgang dieser riesigen Textilmaschine, aber durch sein stetes Interesse und seine Neugier wurde er nach kurzer Zeit zum Spezialisten für Kardiermaschinen. Auftretende Probleme entmutigten ihn nicht sich immer tiefer in die Materie zu begeben, bis er so gut war, dass ihn sogar größere Textilfirmen zu Rate zogen.

Es gehört zu den Voraussetzungen des wiederholten *flow*-Erlebnisses, immer wieder neue Fähigkeiten zu erlernen und so sein Können mehr und mehr zu steigern, um wachsende Anforderungen zu bewältigen (Bichl 1996: 30). *flow* lässt sich erleben, wenn die Herausforderungen selbst gewählt sind und man das Gefühl hat, seiner Aufgabe gewachsen zu sein und diese durch eigene Talente und Fähigkeiten kreativ umsetzt. Es geht daher auch darum, sich immer neuen Herausforderungen zu stellen beziehungsweise diese zu suchen (Mitchell 1991: 59). Die drei Merkmale von *flow*, die Selbstdistanz, das Empfinden der Kontrolle von eigenen Fähigkeiten und die Annahme von Herausforderungen, können nicht getrennt voneinander gesehen werden und bedingen sich teilweise (Bichl 1996: 36). Allerdings lässt sich der *flow*-Zustand im Alltag nur selten herstellen, da dies durch Ängste, Sorgen und Langeweile bei Unterforderung verhindert werde (Bichl 1996: 14).

Wenn einem langweilig ist oder man Angst verspürt, befindet man sich nicht im Gleichgewicht zwischen den Anforderungen und seinen Talenten. Im *flow* befindet man sich genau zwischen diesen beiden Situationen und ist weder unter noch überfordert (Mitchell 1991: S50). Allerdings ist Stress beim Erleben von *flow* kein unwesentlicher Faktor. Stress bedeutet, dass etwas Bedeutung hat und dient als Anreiz zum Tun. Die Person wird vollkommen eingenommen von der Stresssituation. Daher sei *flow* ohne ein gewisses Maß an Stress nicht möglich (ebd.: 74f). In der Zeit vor der Gründung der Obermühlengemeinschaft seien Sorgen und Zukunftsängste bei den einzelnen Mitgliedern viel präsenter gewesen, da sie während des Aufbaus so vertieft ins Arbeiten waren und gar keine Zeit gehabt hätten sich zu sorgen.

Zukunftswünsche und Träume für die Ober- und Mittermühle

> „Kreative Lichtungen am Land mit experimentellen Lebensräumen zur Erprobung neuer Lebensformen, wie sie am Seedcamp umgesetzt werden, und wo der Geist neu frei schwingen kann, müssen für eine offene Herangehensweise an die Zukunft erhalten bleiben“ (Stein 2005: 50).

Im Mai 2011 gab es am Seedcamp-Gelände ein erstes Treffen, um gemeinschaftlich die Träume fürs Seedcamp-Festival 2011 auszutauschen. Ziel war es, die Träume jedes Einzelnen in eine Wechselwirkung mit dem Kollektiv der Seedcamp-Family zu bringen.

Die Zukunftswünsche fürs Seedcamp fallen ganz unterschiedlich aus. Einige Gäste wünschen sich, dass das Festival nicht zu bekannt wird und so klein bleibt wie es ist, andere wünschen sich, dass es größer wird, um für mehr Menschen Inspirations- und Impulsgeber zu sein.

Gertrude wünscht sich, dass der Platz in dieser „Reinheit“ bestehen bleibt und sie weiterhin ihre Retreats am Gelände leiten kann. Stefan wünscht sich in Zukunft mehr Unterstützung von der erweiterten Seedcamp-Familie bei der Planung und Organisation der Festivals. Eduard und seine Frau Franziska teilen gemeinsam mit anderen jungen Eltern den Traum, eine eigene Schule für die nachkommende Seedcamp-Generation am Gelände zu gründen und das ganze Rosental zu beleben. Die Vorbereitungen zu diesen neuen Projekten sind, unter Anwendung der Dragon Dreaming-Methode, im vollen Gange. *„Das Dragon Dreaming war ja auch superfruchtend, endlich, und hoffentlich wirds auch so weitergehen, dann schaffen wir es auch, dem Geist und dem Wesen des Rosentals und Seedcamps entsprechend unsere Ehre zu erweisen“(*Eduard Stein).

Alma wünscht sich mehr „Kultur“ in der Obermühle, um so den Platz durch Literaturkreise, Theater, Musikgruppen oder ein kleines Programmkino zu beleben. Mit ausreichenden finanziellen Mitteln, ist sie sich sicher, ließe sich in der Obermühle ein kleiner Wellnessbereich inmitten der ruhigen und entspannenden Natur errichten.

Robert, der in den letzten Jahren zusätzlichen zu den handwerklichen Erzeugnissen im Schauraum der Obermühle auch ausgewählte biologische Nahrungsmittel verkauft, hat den Traum, ein kleines Restaurant in der Obermühle zu eröffnen. Die Familie Stein hat den Wunsch, dass die Bilder des verstorbenen Vaters, die jedes Jahr als Flyermotive verwendet werden, nicht in Vergessenheit geraten und die Mittermühle erhalten bleibt.

Abbildung 70: das Bild "Die Mondgöttin" von Manfred Stein dient als Flyermotiv und Thema des im August stattfindenden Seedcamp-Festivals 2012

9. CONCLUSIO

Vor dem Hintergrund meiner eigenen Geschichte und Verbundenheit mit der Ober- und Mittermühle (Seedcamp), wagte ich den Versuch mich diesen aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu nähern, was wiederum mein (Welt-)Bild über diese Orte und die Menschen, die dort leben verändert und bereichert hat.

Das Waldviertel, als periphere ländliche Region, war ab den 60er und 70er Jahren besonders unter jungen, alternativ orientierten, sinnsuchenden Menschen eine beliebte Gegend, um Aussteiger-Träume zu verwirklichen. Die herb-romantische Natur, die dünne Besiedelung und die niedrigen Grundstückpreise machten damals wie heute den Reiz des Waldviertels als Aussteigerregion aus. Der Aus- oder Einsteiger gestaltet sein Leben auf der Suche nach dem „eigenen Paradies“ und einem „Aufstieg“ der Lebenssituation. Besonders auffällig ist, dass die Eigen- und Fremdwahrnehmung der Aussteiger (im Waldviertel) weit auseinanderliegen. Es ist unmöglich eine einheitliche Beschreibung zu formulieren, da innerhalb dieser Subkultur eine große Bandbreite an unterschiedlichen Lebensstilen, Einstellungen, Richtungen, Hintergründen und Motivationen besteht. So stellt sich zu Ende der Arbeit auch die Frage, ob der Begriff „Aussteiger“ für die Menschen, die die beiden Mühlen beleben, überhaupt passend ist. Einen Prototyp des „alternativen Menschen“ gibt es nicht, da jeder Weg sehr individuell ist. Wir erschaffen demnach unsere eigene Realität, die durch die soziale Praxis bestimmt wird.

Die Einbindung der beiden Mühlen in das 5-Häute-Konzept war möglich, gestaltete sich jedoch insofern schwierig, da aufgrund der unterschiedlichen Prägung der beiden Orte eine Fülle von Möglichkeiten bestand, die Häute „zu sehen“ und sie auf das Beispiel der Mühlen anzuwenden. Im Zuge der Interviews kristallisierten sich jedoch starke Tendenzen heraus, nach welchen ich meine Gliederung vornahm.

Die erste Haut der Mühlen beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Geschichten, Lebensträumen und Visionen der Menschen welche die Mühlen aus ihrem „Dornröschenschlaf“ weckten und sie so auf verschiedene Weise belebten. Diese Menschen prägten und prägen die „Atmosphäre“, den „Geist“ der Mühlen. Die zweite Haut betrachtet die Kleidung die getragen, aber auch produziert wird und wie diese die Identität der Träger

und Produzenten ausdrückt beziehungsweise beeinflusst. In der Mittermühle wird die Festival-Kleidung als Ausdrucksmittel des „Selbst“ und in ihrer Funktion der Identitätsstärkung, der Ab- und Ausgrenzung von anderen sichtbar. Die Revitalisierung alter Handwerkstechniken, wie dem Filzen, und die berufliche Entwicklung im textilen Bereich der einzelnen Bewohner stehen in der Obermühle im Vordergrund. Bei der dritten Haut wird auf die baulichen Veränderungen der Mühlen und auf architektonische Besonderheiten eingegangen. Hier finden sich auch Elemente aus „fremden“ Kulturen wie Tipis, Schwitzhütten, Jurten und Lehmhütten. Die vierte Haut, die Identität, ist geprägt durch das soziale Umfeld, die Gruppe, Freunde beziehungsweise die (Wahl-)Familie. Hier wird näher auf das Seedcamp-Festival in der Mittermühle als identitätsstiftendes Ereignis eingegangen. Das Fest dient als Ort der Verbindung und Vernetzung, bei dem das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und in eine andere Dimension versetzt wird. In der Obermühle geht es bei der vierten Haut um die Produktion und die gemeinsame Vermarktung der Erzeugnisse der Handwerksgemeinschaft. Die Natur und die Kräfte der beiden Plätze stehen bei der Annäherung an die fünfte Haut im Mittelpunkt. Vor allem das feuchte Element Wasser erfährt in der Mittermühle besondere Ehrung. Seiner Schwingung wird heilsame Wirkung zugesprochen.

Die Mittermühle wurde von der Großmutter des „Steinklans“ vor dem Hintergrund ihres christlichen Glaubens, als „Herberge für Leib und Seele“ betrieben. Ihre Tochter und deren Kinder führten den Traum der Großmutter in einer anderen Form weiter. Dieser Traum ist im Fall der Mittermühle (Seedcamp) nichts statisches, sondern fließend und ständig im Prozess der Veränderung. Utopische Energien finden sich unter den Mitgliedern der über die Jahre entstandenen Gemeinschaft der „Seedcamp-Familie“ zuhauf, jedoch scheitern viele Projekte an der Umsetzung der Ideen.

Der Traum der Gründung einer Handwerksgemeinschaft zweier Ethnologiestudenten wurde mit interessierten Aussteigern und Künstlern geteilt und in der Obermühle durch das hartnäckige Engagement der entstandenen Gemeinschaft Schritt für Schritt verwirklicht. Die Grundlage der Obermühlengemeinschaft war zu Beginn Freundschaft und die Bereitschaft, sich gegenseitig zu unterstützen und gemeinsam zu arbeiten. Seit diese Grundlage nicht mehr unter allen Bewohnern gegeben ist, fehlt es an gemeinschaftlicher Qualität und der Fokus auf einen gemeinsamen Traum ging über die Jahre verloren.

Interviewte Personen:

Obermühle:

- Johann Foster: ehemaliger Mitarbeiter der Textilfirma Garber&Sohn, war von 1968 bis 1988 in der Obermühle beschäftigt
- Joschka Pauleschitz: Filzmeister und Mitbegründer des Projekts, lebte von 1987 bis 2001 in der Obermühle
- Gerda Kohlmayer: Designerin, lebt seit 1993 in der Obermühle
- Robert Preissler: Matratzenproduktion, lebt seit 1988 in der Obermühle
- Hermann Ebner: Handweber, lebt seit 1999 in der Obermühle

Mittermühle:

- Gertrude Stein: Mutter der Stein-Familie, zog 1986 ins Waldviertel (Kautzen), Mittermühle
- Stefan Stein: Veranstalter und Initiator des Seedcamp-Festivals, lebt in Wien und im Waldviertel (Kautzen), Mittermühle
- Julian Leutgeb: Mitglied des Vereines El Carracho, Spezialist in der *Dragon Dreaming*-Methode, gehört zur Seedcamp-Familie

QUELLENVERZEICHNIS

Zitierte und weiterführende Literatur

Apsel, Roland

1995: Ethnopsychoanalyse 4. Arbeit, Alltag, Feste, Frankfurt am Main: Brandes & Apsel

Bachmann-Medick, Doris

2006 Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag

Baum, Josef

2003 Die Entwicklung lokaler Nachhaltigkeit am Beispiel der Region Kautzen in Niederösterreich, Im Auftrag von WACRA- Europe (The World Association for Case Method Research & Application)

Bernhard, Harvey Russel

2002 Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative Approaches. Walnut Creek, USA: Altamira Press

Bichl, Angela

1996 Intrinsische Motivation und Flow-Erleben. Beziehung zu ausgewählten Gesundheitsaspekten. Wien: Diplomarbeit

Bouchal, Robert und Sachslehneer, Johannes

2002: Waldviertel: Mystisch, Geheimnisvolles, Unbekanntes, Wien: Pichler Verlag

Csikszentmihalyi, Mihaly und Csikszentmihalyi, Isabella

1991 Die außergewöhnliche Erfahrung im Alltag- Die Psychologie des Flow-Erlebnisses. Stuttgart: Klett-Cotta

Csikszentmihalyi, Mihaly

1996 Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen, 6. Auflage,

Stuttgart: Klett-Cotta

De Swaaf, Kurt

2012 Aufbruch in die Stille der Berge, Wien: Der Standard, 11. Jänner

Diamond, Stanley

1976 Kritik der Zivilisation. Anthropologie und die Wiederentdeckung des Primitiven, Frankfurt am Main: Campus Verlag

Elgin, Duane S.

1978 Einfachheit als Lebensprinzip, In: Die tägliche Revolution. Möglichkeiten des alternativen Lebens in unserem Alltag. Magazin Brennpunkte 11, Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Feest, Christian F. und Janata, Alfred

1999 Technologie und Ergologie in der Völkerkunde. Band1, 4. Auflage, Berlin: Dietrich Reimer Verlag

Ferchhoff, Wilfried

2007 Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Fischer, Claudia

1981 Alternatives Leben. Eine Suche nach der Welt von morgen. Eine Chance, nicht nur für „Aussteiger“. München: Wilhelm Heyne Verlag

Friedman, Yona

1977 Machbare Utopien. Absage an geläufige Zukunftsmodelle. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag

Frank, Thomas

2011 Ich bin dann mal weg. Aussteigen als Antwort auf die Krise – das gab es schon einmal. Was wurde aus den Hippies und Ökos, die auf dem Land das Glück suchten? Eine Annäherung im Waldviertel. Datum- Seiten der Zeit. 01.12.2011 Heft 12/11

Fronhofer, Katharina

2007 Die Frottierweberei im oberen Waldviertel im 19. und 20. Jahrhundert, Wien: Diplomarbeit

Geissberger, Werner
1978 Kleine Netze 2 In: Die tägliche Revolution. Möglichkeiten des alternativen Lebens in unserem Alltag. Magazin Brennpunkte 11, Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Gebhardt, Winfried

2000 Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: Gebhardt, Hitzler, Pfadenhauer 2000, Events. Soziologie des Außergewöhnlichen, Opladen: Leske + Budrich

Gebhardt, Hitzler, Pfadenhauer

2000 Events. Soziologie des Außergewöhnlichen, Opladen: Leske + Budrich

Groier, Michael

1999 Mit`n Biachl heign („Heuen nach dem Buch“). Soziokulturelle und ökonomische Aspekte von Aussteigerlandwirtschaften in Österreich. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Halbach, Dieter

2009 Die unendliche Geschichte: Der Gemeinschaftssucher. In Eurotopia. Gemeinschaft und Ökodörfer in Europa. Poppau: Einfach gut Leben

Hauser-Schäublin, Brigitta

2003 Teilnehmende Beobachtung In: Beer, Bettina: Methoden und Techniken der Feldforschung, Berlin: Dietrich Reimer Verlag

Huber, Joseph

1981 Wer soll das alles ändern. Die Alternativen der Alternativbewegung. Berlin: Rotbuch Verlag

Joubert, Kosha Anja
2009 Träumen, Planen, Handeln, Feiern - Die Methode des Dragon Dreaming. In Eurotopia. Gemeinschaft und Ökodörfer in Europa. Poppau: Einfach gut Leben

Kirchner, Babette

2011 Eventgemeinschaften. Das Fusion Festival und seine Besucher. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kremser, Manfred

1998 Von der Feldforschung zur Felder-Forschung. In: Werhart Karl R. & Zips Werner (eds.): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. Wien, Österreich: Promedia.

Komlosy, Andrea

1994 Waldviertler Textilstraße Reiseführer durch Geschichte und Gegenwart einer Region. Wien: Promedia Verlag

König, Helga

2006 Alte Handwerke modern umgesetzt. Filzen, Färben, Flechten & mehr. Wien: Österreichischer Agrarverlag

Lawlor, Robert

1993 Am Anfang war der Traum. Die Kulturgeschichte der Aborigines. München: Droemer Knaur

Leiris, Michel

1978: Das Auge des Ethnographen. Ethnologische Schriften Band 2, Syndikat: Frankfurt am Main

Leutgeb, Rupert

1998 Mystische Stätten des Waldviertels. Rätselhaftes-Geheimnisvolles-Unerklärliches . Zwettl: Edition Nordwald

Linder, Wolf und Michel-Alder, Elisabeth

1978 Erfahren-Handeln-Mitbestimmen, In: Die tägliche Revolution. Möglichkeiten des alternativen Lebens in unserem Alltag. Magazin Brennpunkte 11, Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Loerzer, Sven

1985 Pater Pio. Bild eines gottesfürchtigen Menschen. Aschaffenburg: Pattloch Verlag

Maffesoli, Michel

1996 The time of the tribes. the decline of individualism in mass society. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications

Malinowski, Bronislaw

2001 Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea, 2. Auflage, Eschborn bei Frankfurt am Main: Klotz Verlag

Maurer, Michael

2004 Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln Weimar Wien: Böhlau Verlag

Mitchell, R.G. Jr.

1991 Soziologische Implikationen des Flow-Erlebnisses In: Csikszentmihalyi, Mihaly und Csikszentmihalyi, Isabella. 1991 Die außergewöhnliche Erfahrung im Alltag- Die Psychologie des Flow-Erlebnisses. Stuttgart: Klett-Cotta

Moldaschl, Markus

1998: Little Woodstock. Niederösterreichische Nachrichten, 9.6.1998

Niman, Michael I.

2003 People of the Rainbow. A Normadic Utopia. Knoxville: The University of Tennessee Press

Paetau Sjöberg, Gunilla
1995 Filzen. alte Tradition- modernes Handwerk. Bern, Wien (u.a.): Haupt Verlag

Panoff, Michel und Perrin, Michel

2000 Taschenwörterbuch der Ethnologie. Begriffe und Definitionen zur Einführung. Berlin: Reimer Verlag

Pentzlin, Heinz

1985 Utopisten und Aussteiger. Die Flucht aus der Wirklichkeit. Asendorf: Mut-Verlag

Perner, Rotraud A.

2002 Brauchen Menschen Feste? In: Keissl, Scheichl, Vocelka (Hrsg.) Feste feiern: Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung 2002, Linz: Trauner Verlag

Perzi, Niklas

2001 Manfred Stein (1940-1997). Architekt, Maler, Denker. In: Harald Hitz/Franz Pötscher/Erich Rabl/Thomas Winkelbauer, Waldviertler Biographien 1, Horn/Waidhofen a.d.Thaya: Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbunds (WHB)

Pruckner, Othmar

2009 Das Waldviertel**.** Kultur, Natur, Ausflüge, Wanderungen, Radtouren und kulinarische Ziele vom Nordwald bis zum Weinland Wien: Falter Verlag

Rabl, Gabriele

2011 Traumfänger mit sozialen Kompetenzen. Die Presse 30.4.2011

Rauscher, Heinrich

1954 Heimatbuch der Pfarre Kautzen, Kautzen: Pfarrgemeinde

Restany, Pierre

2003 Hundertwasser. Die Macht der Kunst. Der Maler-König mit den fünf Häuten. Köln: Taschen

Rusterholz, Hans

1978 Kleine Netze 1 In: Die tägliche Revolution. Möglichkeiten des alternativen Lebens in unserem Alltag. Magazin Brennpunkte 11, Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Schelch, Sabine

2008 Geschichte der Steine. Anthropologische Perspektiven westlicher Rezeption der Lakota-Schwitzhütte. Wien: Diplomarbeit

Schlehe, Judith

2003: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer Bettina (Hrsg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

Schwendter, Rolf

1971 Theorie der Subkultur. Köln: Kiepenheuer & Witsch

Sheldrake, Rupert

1990 Das Gedächtnis der Natur. Das Geheimnis der Entstehung der Form in der Natur, Bern, München, Wien: Scherz Verlag

1993 Die Wiedergeburt der Natur. Wissenschaftliche Grundlagen eines neuen Verständnisses der Lebendigkeit und Heiligkeit der Natur. Bern, München, Wien: Scherz Verlag

Simmel, Georg

2009 Soziologische Ästhetik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Stangl, Justin

1985 Feldforschung als Ideologie. In: Hans Fischer (Hrsg.): Feldforschungen. Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Stauber, Barbara

2004 Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen. Selbstinszenierungen und Handlungspotentiale. Opladen: Leske + Budrich

Stein, Manfred

1994 Das Waldviertel als Landschaft spiritueller Grenzerfahrung. Über die Qualität der Peripherie für die Entwicklung eines neuen Bewusstseins. unveröffentlichter Essay

Stein, Stefan

2005 Die Heimkehr der großen Mutter. Wien: Masterthesis

2011 unveröffentlichtes Konzept des Seedcamp-Festival 2011: Tanz des Schamanen oder Gespräch mit dem Abendfalter

Turner, Victor

2005 Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Neuauflage, Frankfurt am Main: Campus Verlag

Wandaller, Ernst

2004 Schatzkammer Waldviertel. Vielfalt als heimlicher Reichtum. Gmünd: D. Manhart

Wernhart, Karl R.

2002 Das Fest als anthropologische Universalie. In: Keissl, Scheichl, Vocelka (Hrsg.) Feste feiern: Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung 2002, Linz: Trauner Verlag

Online-Quellenverzeichnis

URL1: Seedcamp-Verein
http:// www.seedcamp.at/der-platz/verein/ (letzter Zugriff: 13.07.2011)

URL2: Online-Zitate , John Lennon

http://www.zitate-online.de/literaturzitate/allgemein/19016/leben-ist-das-was-passiert-waehrend-du-eifrig.html (letzter Zugriff: 04.02.2012)

URL3: Schüle Christian 2008: Aussteiger-Debatte. Der letzte Freigeist

http://www.spiegel.de/reise/fernweh/0,1518,527431-2,00.html (letzter Zugriff: 22.10.2011)

URL4: Pater Pio

http://de.wikipedia.org/wiki/Pio_von_Pietrelcina (letzter Zugriff: 16.03.2011)

URL5: Online-Zitate, Oskar Kokoschka

http://www.nur-zitate.com/autor/Oskar_Kokoschka.html (letzter Zugriff: 04.02.2012)

URL6: Mutter Gertrude

http://www.muttergertrude.net/ (letzter Zugriff: 19.07.2012)

URL7: Seedcamp

http://www.seedcamp.at/der-platz/haus/ (letzter Zugriff: 24.03.2012)

URL8: Fusion-Festival

http://www.fusion-festival.de/ (letzter Zugriff: 08.08.2011)

URL9: Wasserbar

http://www.wasserbar.at.tf/ (letzter Zugriff: 16.01.2012)

URL10: Schüle, Christian 2008: Aussteiger-Debatte. Der letzte Freigeist

http://www.spiegel.de/reise/fernweh/0,1518,527431-4,00.html (letzter Zugriff: 26.11.2011)

URL11: Morphogenetisches Feld

http://de.wikipedia.org/wiki/Morphisches_Feld (letzter Zugriff:02.06.2011)

URL12: Online-Zitate, Margaret Mead

http://de.wikipedia.org/wiki/Margaret_Mead#Zitate (letzter Zugriff: 04.02.2012)

URL13: El Carracho

http://www.elcarracho.at (letzter Zugriff: 23.10.2011)

URL14: Gaia Foundation

http://www.gaiafoundation.org/ (letzter Zugriff: 06.09.2011)

Google-Suchmaschine:

Google1:

https://encryptedtbn3.google.com/images?q=tbn:ANd9GcSxZkgkTUyJdNSUV87V61HpqAl2GD3sqgX-lQp9y4fH6EIx4duV (letzter Zugriff: 17.05.2012)

Google2:

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/95/Karte_%C3%96sterreich_Kautzen.png (letzter Zugriff: 17. 05. 2012)

Google3:

http://www.waldviertel.com/knowable/images/130.jpg (letzter Zugriff: 17.05.2012)

Google4:

http://austria-lexikon.at/attach/Community/Alles_%C3%BCber_%C3%96sterreich/Landkarte-%C3%96sterreich/Waldviertel/scaled-800x644_Waldviertel.jpg (letzter Zugriff: 17.05.2012)

Google5:

http://www.seedcamp.at/wp-content/uploads/2011/07/Overview_Tree_of_Life_2011-300x216.png (letzter Zugriff: 17.05.2012)

Google6:

http://newtone.cc/wasserbar/img/wirbel01.jpg (letzter Zugriff: 17.05.2012)

Google7:

https://encrypted-tbn2.google.com/images?q=tbn:ANd9GcQnQoZTllMKxR9YsGFZjp8pn5sVbiXjTpBL9-88-pSyz7xOpWkj (letzter Zugriff: 17.05.2012)

Google8:

http://www.earth-energy.at/images/Skorpion-S2-200608v%20gn.gif (letzter Zugriff: 17.05.2012)

Google9:

https://encrypted-tbn1.google.com/images?q=tbn:ANd9GcQ3pdb5rUlY5HxY-pI2D5TQn7g3CsE6H7REa22SE8mDUuIE3ZfRdA (letzter Zugriff: 17.05.2012)

Abbildungsverzeichnis

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abbildung 1: Schilfdachhaus (links), Außenküche (rechts) 10

Abbildung 2: Handskizze der fünf Häute von Friedensreich Hundertwasser 14

Abbildung 3: Hundertwasser 1990, (Quelle: Google1)..... 17

Abbildung 4: Österreichkarte, Niederösterreich in hellblau markiert, die Marktgemeinde Kautzen als dunkelblaue Markierung, (Quelle: Google2) 36

Abbildung 5: das Waldviertel (links) (Quelle: Google3), oberes Waldviertel (rechts) (Quelle: Google4) 36

Abbildung 6: Die Mühlen im Rosental aus der Vogelperspektive (Quelle: Google Earth 2012) 37

Abbildung 7: Ein von den Bewohnern der Obermühle handgefilztes Wandbild der Mühlen am Taxenbach (links), Taxenbach 2012 (rechts)..... 38

Abbildung 8: Gertrude Stein (links) mit zwei Frauen und ihrer Mutter Paula Böhm (rechts). In der Mitte ein handgezeichneter Plan der Mittermühle (Ende 1980er Jahre), (Foto: Privatarchiv der Familie Stein) 41

Abbildung 9: Kapelle in der Mittermühle Ende der 1980er Jahre (links) (Foto: Privatarchiv der Familie Stein), Kapelle in der Mittermühle (rechts) (Foto: Wegerbauer 2011)..... 41

Abbildung 10: Halb verfallene Mühle……..42

Abbildung 11: Mühle während der Umbauphase…….42

Abbildung 12: Mittermühle April 2011……43

Abbildung 13: Arbeiter der Knopffabrik um 1920 (Quelle: Heimatmuseum Kautzen 2010) . 44

Abbildung 14: Obermühle 2011..... 48

Abbildung 15: Bodypainting am Seedcamp (links), (Foto rechts: Wegerbauer 2011)..... 55

Abbildung 16: (Fotos: Wegerbauer 2010)..... 56

Abbildung 17: Mühle von außen, auf der rechte Seite befindet sich das Haupthaus, auf der linken das Nebengebäude (Foto: Wegerbauer 2011)..... 57

Abbildung 18: Küche (links) und Mühlraum (rechts) im Haupthaus 58

Abbildung 19: Seminarraum (links), einer der drei Schlafzimmer (rechts)..... 58

Abbildung 20: Nebengebäude von außen (links), Wohn- und Schlafraum (rechts) 58

Abbildung 21: Schwitzhütte am Seedcamp-Festival 2011 59

Abbildung 22: Jamna 60

Abbildung 23: Das Bild "Mutter Erde" von Manfred Stein (1996) 61
Abbildung 24: Drei verschiedene Seedcamp-Festival-Flyer (1998, 200, 2003) 65
Abbildung 25: Lageplan des Geländes (Quelle: Google5) 65
Abbildung 26: Das Bild „Der Tanz des Schamanen“ oder „Das Gespräch mit dem Abendfalter“ von Manfred Stein (1994), diente 2011 als Flyermotiv 67
Abbildung 27: Seedcamp-Familie (Foto: Starkl 2010) 68
Abbildung 28: Das Lagerfeuer als Ort der Verbindung (Foto: Wegerbauer 2011) 69
Abbildung 29: Mitglieder der Seedcamp-Familie als eigener Mikrokosmos verbunden durch eine gemeinsam gestaltete zweite Haut (Foto: Wegerbauer 2011) 70
Abbildung 30: Drachenumzug 73
Abbildung 31: Feuershow 2011 74
Abbildung 32: Kochperformance (links), Riesenseifenblasen (rechts) 74
Abbildung 33: "Steinmenschen" 74
Abbildung 34: Schmetterlings-Tanzperformance 75
Abbildung 35: beleuchtete Mühle bei Nacht (Foto: Wegerbauer 2011) 75
Abbildung 36: Projektionen im Wald 76
Abbildung 37: Tanzende am Seedcamp-Festival 77
Abbildung 38: Quelle in der Mittermühle 80
Abbildung 39: eine Wasserbar: Mit Sauerstoff angereichertes Trinkwasser in Glasballons, teilweise mit frischen Kräutern verfeinert 81
Abbildung 40: Wasserbar mit Dekorationselementen (links), Holzgestänge mit gläsernem Wasserballon (rechts) 82
Abbildung 41: Wasser-Crew-Besprechung (links), Wasserbar an der Tanzwiese (rechts) 84
Abbildung 42: Wasserbar am Trancefloor (links), beim Abfüllen der Wasserballons (rechts) 85
Abbildung 43: Wasserbar am Seedcamp-Festival 2011 86
Abbildung 44: Schemenhafte Darstellung eines Verwirblers (Quelle: Google6) 87
Abbildung 45: Beleuchtete Wasserbar bei Nacht 88
Abbildung 46: Die "Gründerväter" der Obermühlengemeinschaft 1989 von links nach rechts: Robert Preissler, Leopold Hofstätter, Joschka Pauleschitz 90
Abbildung 47: Bewohner bei der Arbeit 1988 (Foto: Privatarchiv Pauleschitz) 93
Abbildung 48: Renovierungsarbeiten (Foto: Privatarchiv Pauleschitz) 93
Abbildung 49: Das *Nudelaug* in groß und klein 101
Abbildung 50: Leinenkollektion 2011 104
Abbildung 51: Kollektionen aus Leinen (links) und aus Filz (rechts) 105
Abbildung 52: Accessoires Abbildung 53: Taschen und Kleidung aus Filz 105
Abbildung 54: Obermühle um 1950 (Foto: Heimatmuseum Kautzen) 107

Abbildung 55: Obermühle 2011 107
Abbildung 56: Hinterer Teil, Einfahrt (links), Innenhof (rechts) 108
Abbildung 57: Hinterer Gebäudetrakt nordseitig 108
Abbildung 58: Umbauarbeiten innen und außen 108
Abbildung 59: Zubau der Holzveranda 109
Abbildung 60: Innenräume linke Wohnhälfte: Wohn- und Arbeitsbereich 109
Abbildung 61: Innenansicht rechte Wohnhälfte: Küche (links) und Wohn- und Essbereich 109
Abbildung 62: Jurte (Quelle: Google7) 110
Abbildung 63: Schau- und Verkaufsraum 2011 112
Abbildung 64: Webstuhl (links), Karde (rechts) 113
Abbildung 65: Herrgottstein (links), Warzenbründl (rechts) 117
Abbildung 66: Grafik des Platzes des Skorpions (Quelle: Google8) 118
Abbildung 67: Selbst erstelltes Dokument: Handgezeichneter Drache (links), *Dragon Dreaming- Kreislauf* 123
Abbildung 68: Traumkreis am Gelände der Mittermühle (Foto: Wegerbauer 2011) 125
Abbildung 69: Originalskizzen der „pneumatischen Filzpatschenziehmaschine“ (links) und der Wollwalze 128
Abbildung 70: das Bild "Die Mondgöttin" von Manfred Stein dient als Flyermotiv und Thema des im August stattfindenden Seedcamp-Festivals 2012 131

Abstract (Deutsch)

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt in der Erforschung der Verwirklichung von „alternativen“ Träumen und Lebenskonzepten im Waldviertel (Niederösterreich). Dabei konzentriere ich mich besonders auf zwei benachbarte alte ehemalige Getreidemühlen, die Ober- und Mittermühle im Rosental und auf die Menschen, die sich dort ansiedelten. Die einzelnen Lebensgeschichten der Initiatoren dieser Gemeinschaftsprojekte, ihre Visionen und die schrittweise Realisierung ihrer Ideen und Träume wurden dokumentiert. Mit Hilfe von informalen und narrativ-biographischen Interviews mit Mitgliedern der beiden „Gemeinschaften“ sowie durch teilnehmende Beobachtung wurden im Zuge mehrerer Feldforschungsaufenthalte qualitative Daten erhoben und durch Fotografien veranschaulicht. Zu Beginn gehe ich allerdings näher auf den breitgefächerten Begriff „Aussteiger“ (das Verlassen der konventionellen lokalen Gesellschaftsstrukturen), den Reiz „auszusteigen“ und speziell auf das Waldviertel als Aussteigerregion ein. Das ganzheitliche Konzept des Wiener Malers und Architekten Friedensreich Hundertwasser, der die Lebenswelt eines Menschen in fünf Häute kleidete, diente als Ausgangspunkt der Darstellung der einzelnen Träume und der „Geschichten“ der Mühlen.

Abstract (English)

In this work the realization of alternative dreams and lifestyles in the Waldvirtel, a rural region in Lower Austria, is investigated. I will be focusing on two neighboring ancient flour mills, the Ober- and Mittermühle in Rosental and the people who settled there. The individual life stories of the initiators of this joint project, their visions and gradual realization of their ideas and dreams were documented. Informal and narrative-biographic interviews with members from both “communities” were performed as well as numerous field studies including thoroughly performed observations and participation in activities. Qualitative relevant data could be acquired and visualized by photographs. In the first part of this work however the wide ranging term “dropout” (leaving the conventional local social structure and exploring alternative lifestyles), the appeal of becoming a “dropout” and especially doing so in the Waldviertel is examined. The holistic concept of the Viennese painter and architect Friedensreich Hundertwasser, who enrobed the living environment of a human being in the “five skins”, serves as the point of origin to display the individual dreams and the history of the flour mills.

Curriculum Vitae

Anna Naima Schneider

geboren am 8. Dezember 1986 in Kleinmotten (3852, Niederösterreich)

österreichische Staatsbürgerschaft

Schulischer Bildungsweg

1993-1997 Volksschule Gastern

1997-2005 Bundesrealgymnasium Waidhofen an der Thaya

2005-2012 Studium der Kultur und Sozialanthropologie

Universität Wien

Schwerpunkt Medical Anthropology und Religionsanthropologie